Exeg.
933
ל

Exeg.

Rüegg

933 $\frac{1}{2}$

Die

Neutestamentliche Textkritik

seit Lachmann.

Ein Versuch zur Orientierung.

Von

Arnold Rütegg.

Bürich.
Verlag des Art. Institut Orell Füßli.
1892.

587 h

Furrer, Konr. Dr., Professor der Theologie und Pfarrer am St. Peter in Zürich, **Wanderungen durch das heilige Land.** Mit 62 Illustrationen und zwei Karten. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Komplet in elegantem Einband 10 Franken.

Der geehrte Herr Verfasser, welcher das heilige Land zu Fuß kreuz und quer durchwandert hat, ist eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Palästinakunde. Indem er nicht nur die Natur dieses Landes, sondern auch die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner sorgfältig studirte, beleuchtet er dem Leser die Erzählungen und die Bildersprache der Bibel in hellstem Lichte. So bietet er eine anziehende und genußreiche Lektüre, der die vielen Illustrationen besonderen Reiz verleihen und steigert die Freude und das Interesse am Lesen der Bibel durch die immer wiederkehrenden biblischen Erinnerungen.

Es gibt kein deutsches Buch von diesem Umfang über Palästina, das die Leser aller Stände so heimisch macht in der Welt, in der die Propheten, Jesus Christus und die Apostel gelebt haben, wie das vorliegende. Mit der Anmuth volksthümlicher Darstellung verbindet es wissenschaftliche Zuverlässigkeit, was von den wenigsten populären Schriften über das h. Land gesagt werden kann.

Das Buch bietet in der neuen Bearbeitung auch den Fachgelehrten viel Neues. Es wird den Religionslehrern helfen, den Unterricht anschaulich und farbig zu gestalten und jeden Bibelleser befähigen, den frischen Hauch des Lebens im Buch der Bücher deutlicher zu spüren.

Wir hoffen mit dem Buch namentlich auch den Söhnen und Töchtern, welche die Konfirmation empfangen haben, eine zweckmäßige, willkommene Lektüre zu bieten. Es hält bekanntlich oft recht schwer, Neukonfirmirten ein passendes Buch zu schenken. Unser Buch trägt alle Eigenschaften in sich, um auch für diese Kreise eine empfindliche Lücke auszufüllen.

Stimmen der Presse:

Die Schilderungen sind durchaus lebendig und farbenprächtig, daher auch anschaulich und fesselnd. Die Ausstattung ist die bei dem Art. Institut Orell Füßli gewohnte, brillante.

Evang. reform. Blätter, Prag.

Dies Buch, das in schönerem Gewande und mit bereichertem Inhalt erscheint, bedarf eigentlich keiner besondern Anzeige und Empfehlung mehr, es hat sich längst als eine bemerkenswerte Leistung in der Palästinalitteratur dauernd eingebürgert.

Kirchenfreund, Basel.

Das Werk sei besonders dem Religionslehrer, der es bei seinen Präparationen und im Unterrichte sehr oft mit Vorteil wird gebrauchen können, bestens empfohlen.

Schweizerisches evangelisches Schulblatt, Bern.

Die Sprache des begeisterten Palästinabeschreibers ist eine edle, des Gegenstandes höchst würdige.

Straßburger Tageblatt.

Mit herzlicher Freude begrüßen wir das Erscheinen dieses trefflichen Buches.

Neue Zürcher Zeitung.

Anziehend, den Gelehrten sowol als das Volk befriedigend, geschrieben, ist dieses Buch als eines der vorzüglichsten Werke anzusehen, die von Palästina handeln.

Basler Nachrichten,

Jedermann wird dies Buch mit Genuß lesen.

Thurgauer Zeitung, Frauenfeld.

Man sinnt heute in theologischen Kreisen vielfach über Mittel und Wege nach, wie man die Bibel dem Volke wieder nahe bringen könne. Wenn es wirksame Mittel hiefür gibt, so gehört Furrers Buch jedenfalls unstreitig unter dieselben.

St. Galler Blätter.

Die neutestamentliche Textkritik

seit Lachmann.

„Wer sich dem Studium der Grundsätze und Thatsachen der neutestamentlichen Textkritik mit Ernst hingibt, wird finden, daß er nicht nur über Einen Gegenstand unterrichtet worden ist, sondern auch über fast alle jene Dinge, die mit der Überlieferung der Schrift seit den Tagen der Apostel in Verbindung stehen; er wird in einer Weise Belehrung empfangen, daß alle seine biblischen Studien dadurch eine breitere Grundlage und größere Bestimmtheit erhalten; er wird auch in eine Art unbewußten Contactes mit den heiligen Schriftstellern und ihren Werken treten."

S. P. Tregelles, in Horne's Introduction,
IV. pg. 401.

Die

Neutestamentliche Textkritik

seit Lachmann.

Ein Versuch zur Orientierung.

Von

Arnold Rütegg.

Zürich.
Verlag des Art. Institut Orell Füßli.
1892.

Buchdruckerei „Effingerhof“ Brugg.

BIBLIOTECA
REGIA

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Einleitung 1

Erstes Kapitel.

Der Stand der textkritischen Arbeit vor Lachmann 3

Zweites Kapitel.

Carl Lachmann's Verdienste um die neutestamentliche Textkritik . . . 8

Drittes Kapitel.

Die erneute Prüfung bereits vorhandener Zeugen 16

Viertes Kapitel.

Die Vermehrung des textkritischen Materials durch neue Entdeckungen . 28

Fünftes Kapitel.

Die Verarbeitung des neugewonnenen textkritischen Materials durch Tischendorf und Tregelles 38

Sechstes Kapitel.

Die Anbahnung einer sicheren Grundlage durch die neuere textkritische Discussion 48

Siebentes Kapitel.

Die Vervollkommnung der textkritischen Methoden durch Westcott und Hort . 62

Achtes Kapitel.

Praktische Ergebnisse 80

Anmerkungen 89

Beilage: Kurzes Verzeichniß der vorhandenen MSS des N. T.

Vorwort.

Die vorliegende Schrift wendet sich in erster Linie an den praktischen Theologen. Es darf diesem, da sein Studienkreis durch die Anforderungen der Gegenwart sich sonst schon nur allzusehr erweitert hat, nicht ohne weiteres zugemutet werden, daß er einem Gebiete wie die neutestamentliche Textkritik besondere Aufmerksamkeit schenke, liegt es doch nun einmal nach allgemeinem Urteile an der Peripherie. Die Thatsache ist daher keine überraschende, daß dieses mühevolle Arbeitsfeld in der deutschen Theologie verhältnismäßig nur von wenigen angebaut wird. Aber nichts, was den heiligen Text angeht, darf dem Theologen, zumal dem protestantischen, gleichgültig sein. So wird er auch den textkritischen Fragen etwelche Beachtung zuwenden müssen.

Allein wie soll er sich von ihrem Stande Kenntnis verschaffen, da die Quellen schwer zugänglich und die Detailforschungen zu weitschichtig sind? Es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn die Auffassungen oft sehr mangelhafte sind, indem man etwa die Autoritäten Tischendorf's oder des Sinaiticus das letzte Wort sprechen läßt, im übrigen aber aus der Textkritik ein Jagdgebiet macht, wo keine Privilegien oder Gesetze die vollkommene Freiheit eindämmen. Von der Thatsache, daß die neueste Forschung die bedeutsamsten Ergebnisse zu Tage gefördert hat, wird dabei kaum Notiz genommen.

Diesem unverkennbaren Mißstand sucht die gegenwärtige Schrift an ihrem Orte abzuhelfen. Sie ist wo immer möglich

aus den Quellen geschöpft. Sie strebt auch innerhalb gewisser Grenzen Vollständigkeit an, natürlich ohne sie erreichen zu können; ebenso Genauigkeit, wird aber auch hierin oft genug die gütige Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen müssen. Indessen sollte es ihr zu Gute kommen, daß es dem Verfasser vergönnt war, im vergangenen Herbst die Bibliothek des britischen Museums zu benützen und in Cambridge bei Herrn Professor Dr. Hort nicht nur das freundlichste Entgegenkommen, sondern auch bewährten Rat zu finden. H. J. Holtzmanns eben in 3. Auflage erscheinendes Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das neue Testament mit seiner auf Seite 16 bis 74 gegebenen „Geschichte des Textes" konnte leider nur in geringem Maße noch benützt werden. Es sei aber hier zum Voraus für die ganze nachfolgende Darstellung auf diese zwar gedrängte, aber nichts desto weniger umfassende und durch staunenswerte Vollständigkeit der Literaturnachweise ausgezeichnete Arbeit verwiesen.

Der Hauptzweck der vorliegenden Schrift ist, zu orientieren und damit dem praktischen Theologen zu dienen. Hierin sollte ihre innere Berechtigung liegen. Und da ein derartiger Versuch in unserer deutschen theologischen Literatur bisher noch nicht gemacht worden ist, so ist zu hoffen, daß ihn auch die Fachgelehrten nicht unbeachtet lassen werden. Die gegenwärtigen Bemühungen um eine revidierte Übersetzung des neuen Testamentes in Deutschland und in der Schweiz könnten ihm wohl auch ein actuelles Interesse verleihen. Im übrigen wollte der Verfasser mit dieser Arbeit nichts anderes sein als ein „Diener des göttlichen Wortes".

Bumikon bei Zürich, März 1892.

Arnold Rüegg, Pfr.

Einleitung.

Mit dem Jahre 1881 oder mit dem Erscheinen des neuen Testamentes von Westcott und Hort ist eine Periode in der Geschichte der neutestamentlichen Textkritik zum Abschlusse gelangt. Was seither auf diesem Gebiete geleistet worden ist, schließt sich in der Hauptsache an die dort gewonnenen Resultate an, ohne wesentlich neue Bahnen zu beschreiten. Der Verfasser vorliegender Schrift glaubt aber, sich in der Annahme nicht zu täuschen, daß jene Resultate in den Kreisen der Theologen und nicht zum wenigsten der deutschen, noch keineswegs Allgemeingut geworden seien. Professor Hort hat den die neuen textkritischen Grundsätze enthaltenden zweiten Band des genannten Werkes in englischer Sprache geschrieben, und eine deutsche Übersetzung oder ein allgemein zugängliches Referat darüber existiert meines Wissens nicht. Der gegenwärtige Versuch hat sich nun aber nicht die Aufgabe gestellt, ohne weiteres die Stelle dieses Referates auszufüllen. Da die textkritische Arbeit bei uns vorzugsweise nur einigen wenigen hervorragenden Gelehrten überlassen wird, und wohl in Folge davon nur geringe Anteilnahme an derselben wahrnehmbar ist, auch viele ungenügende oder unklare, wo nicht irrige Auffassungen über den Stand dieses Wissenszweiges vorhanden zu sein scheinen, so erwies es sich als geboten, die neuesten Ergebnisse im Zusammenhange mit den vorangehenden Forschungen darzustellen, mit andern Worten die ganze nun abgeschlossene Periode der Entwicklung zu überschauen. So allein wird es möglich sein, sich allseitig über den gegenwärtigen Stand dieses Wissenszweiges zu orientieren. Der Verfasser

kann und will nicht den Anspruch erheben, die Wissenschaft der neutestamentlichen Textkritik irgendwie durch neue Forschungen zu bereichern. Sein einziger Zweck ist der, einen historischen Überblick zu geben und dadurch dem einen oder andern Leser über ein Gebiet zur Klarheit zu verhelfen, das er sonst vielleicht schon wegen des nicht immer leicht zugänglichen Materials würde zur Seite gelassen haben.

Daß mit der Herausgabe des neuen Testamentes durch Carl Lachmann 1831, beziehungsweise mit seinem Aufsatze in den Studien und Kritiken vom Jahre 1830 [1]) eine neue Periode begonnen habe, unterliegt bei den Kundigen keinem Zweifel. Zum Verständnis seines Vorgehens, wie überhaupt zur Begründung unseres Vorhabens wird es aber von wesentlichem Nutzen sein, wenn wir unserer Darstellung eine kurze Erörterung über die textkritische Arbeit vor Lachmann vorausschicken.

Erstes Kapitel.

Der Stand der textkritischen Arbeit vor Lachmann.

Vor Lachmann war der Text des neuen Testamentes hauptsächlich in zwei Gestalten ediert: in derjenigen der complutensischen Polyglotte des Cardinals Ximenes, der für die katholische Schriftgelehrsamkeit maßgebend war; und in derjenigen der sog. Recepta die durch die beiden Stephani und die Elzevire in die protestantische Welt eingeführt worden war. Von der Unzulänglichkeit dieser beiden Textgestaltungen hatte man sich freilich sowohl hüben als drüben überzeugt. Aber den entscheidenden Schritt zum Verlassen der alten Bahnen hatte bis auf Lachmann Niemand zu thun gewagt mit alleiniger Ausnahme von Richard Bentley, der es indessen nicht über ein Programm und eine Probe hinaus gebracht hatte. *Das Festhalten an der Recepta ist das charakteristische Merkmal der gesamten protestantischen Textkritik vor Lachmann.* Es drohte diese Recepta allmählich die Unfehlbarkeit und Unantastbarkeit der Massora zu erlangen und mehr als einem Textkritiker wurde das Verdienst, auf Verbesserung derselben hingewiesen zu haben, mit Schmähung und Verfolgung gelohnt.

Der Engländer John Mill war der erste, der in umfassenden Arbeiten[2]) die Unzulänglichkeit des recipierten Textes nachgewiesen hat. Ihm folgte der schon genannte Richard Bentley, dessen klarer die textkritischen Thatsachen richtig erfassender und den Zeitgenossen weit vorauseilender Geist auf die Studien eines Bengel, Griesbach und Lachmann einen entscheidenden Einfluß geübt hat. Hatte Mill neues Material gesammelt und zur Vergleichung herangezogen, so wies Bentley der Textkritik ein bestimmtes Ziel in der Herstellung des ältesten Textes[3]). Bengel förderte die Arbeit durch Aufstellung bestimmter Grundsätze, durch Einteilung der Handschriften in Familien und Einführung der genealogischen Methode[4]). Wetstein's Sammlerfleiß hob neue Schätze, die er auch in seinem kritischen Apparat zu verwerten wußte, freilich ohne aus Bengel's fruchtbaren Ideen einen Gewinn zu

ziehen[5]). Semler's kritischer Blick erkannte Vorzüge und Mängel der bisherigen Weise, und seinen Anregungen verdanken wir einen so hervorragenden Kritiker des neutestamentlichen Textes wie Griesbach.

Aber was für einem Text galt eigentlich die Kritik Griesbach's sowohl als die seiner Nachfolger und Gegner? Die Entstehungsgeschichte des textus receptus darf füglich als bekannt vorausgesetzt werden. Es war im Jahre 1624, als die Elzevire ihrer niedlichen und correcten Handausgabe des griechischen neuen Testamentes die Worte vorzudrucken wagten: textum ergo habes nunc ab omnibus receptum, in quo nihil immutatum aut corruptum damus[6]). Ihr Text fußte in der Hauptsache auf den Ausgaben des Erasmus, und dieser hinwiederum hatte bei der ersten vom Jahre 1516 nur zwei untergeordnete Cursivhandschriften verwendet, welche er direct in die Druckerei schickte. Die einzige wertvolle Cursivhandschrift unter den acht ihm zu Gebote stehenden berücksichtigte er am wenigsten. Später konnte er die viel gewissenhaftere 1522 erschienene complutensische Polyglotte benutzen, deren Quellen für den griechischen Text des neuen Testamentes indessen ebenso wenig Autorität beanspruchen können und zudem im ganzen ziemlich unklar sind. Für die Apokalypse hatte Erasmus eine einzige dem Reuchlin gehörende Handschrift benützen müssen und, da diese in den letzten sechs Versen defect war und er um jeden Preis dem spanischen Kardinal zuvorkommen wollte, nicht angestanden, den griechischen Text derselben durch eigene recht mangelhafte Übersetzung aus der Vulgata selber zu bilden. Und Erasmus war für Luthers deutsche Uebersetzung die entscheidende Autorität. Beza war für seine Ausgaben dadurch viel besser ausgerüstet, daß ihm eine so wertvolle Uncial-Handschrift wie D zu Gebote stand. Allein er machte wenig und nicht immer glücklichen Gebrauch von ihr. Das waren die Elemente, aus denen die Hauptquelle protestantischer Schriftgelehrsamkeit, die Recepta, zusammengesetzt war; aber nichts desto weniger wurde der Buchstabe derselben mehr als zwei Jahrhunderte hindurch und bis in die Gegenwart hinein mit unbegreiflicher Eifersucht gehütet.

Um gegen die Recepta gerecht zu werden, muß freilich zugegeben werden, daß, sofern die Vulgata in ihr zur Geltung kam, ihr ein älterer und besserer Text zu Grunde lag, als der der meisten benützten Handschriften. Auch wurden ja nach den Vorreden des Erasmus, in Wirklichkeit freilich spärlich genug, die Kirchenväter herbeigezogen, die ihrerseits wieder eine ältere Textgestaltung repräsentierten, als jene Minuskeln. Aber im großen und ganzen wurde die Recepta durchaus nicht mit dem besten, damals schon zugänglichen Material hergestellt, die für die Prüfung und Sichtung des-

selben aufgewendete Kritik war mangelhaft, und der buchhändlerischen Speculation waren Rechte eingeräumt worden, die in keinem Verhältnisse standen zu der Wichtigkeit und der Tragweite des Unternehmens, der protestantischen Welt einen maßgebenden und allgemein gültigen Text ihrer wichtigsten Urkunde zu übergeben. Es sei in letzterer Beziehung nur an die 1551 zuerst angewandte und jetzt noch gebräuchliche Verseinteilung des N. T. erinnert, die nach dem Zeugnis des jüngeren Stephanus den zweifelhaften Ruhm hat, von seinem Vater auf einer Reise von Paris nach Lyon inter equitandum gemacht worden zu sein. Um so mehr waren die Versuche der vorher genannten Kritiker berechtigt und notwendig, für die neutestamentlichen Schriften einen Text zu finden, der der Wahrheit, d. h. den Originalhandschriften der heiligen Schriftsteller um ein Bedeutendes näher läge. Es galt dabei, zwei verschiedene aber sich wechselseitig ergänzende Aufgaben zum Teil mit ungeheurem Fleiß und peinlichster Sorgfalt zu lösen, Aufgaben, die sich auch die Textkritiker der jüngsten Periode ganz ebenso noch stellen mußten:

1. Auffindung und Erforschung der Handschriften.

2. Verwertung des gewonnenen Materials nach bestimmten historisch-kritischen Grundsätzen.

Was die Lösung der ersteren Aufgabe in der Periode vor Lachmann betrifft, so müssen wir sagen, daß der gewissenhafte Herausgeber eines griechischen neuen Testamentes sich heute in einer außerordentlich viel günstigeren Lage befindet als Mill, Bentley, Wetstein oder auch noch Griesbach. Erinnern wir uns, was für Handschriften von einigem Wert ihnen bekannt waren. Ihre wichtigste Handschrift unter den Uncialen war ursprünglich der Codex Bezae (D), dann der Codex Alexandrinus (A), der zuerst von den Uncialen eigentlich zur Verwertung kam, dann der Codex Ephraemi (C), den Wetstein collationierte, und ferner der Codex Basileensis (E), ebenfalls von dem Basler Bürger Wetstein collationiert. Erasmus wußte um die Existenz von E, sowie er auch im Jahre 1533 auf den Vaticanus aufmerksam gemacht worden war; aber weder von dem einen noch von dem andern fand er sich veranlaßt, Gebrauch zu machen. Noch etwa acht Uncialhandschriften außer den genannten wären namhaft zu machen, weil sie schon zu Griesbach's Zeiten bekannt und ediert waren[7]). Allein sie sind mit Ausnahme von Z, dem Codex rescriptus Dublinensis, den Barrett im Jahre 1801 herausgegeben hat, teils wegen ihres geringen Umfanges, teils wegen ihres verderbten Textes von keinem großen Belang. Nehmen wir als belangreich dazu noch die Cursivhandschrift des Codex Colbertinus, von Tregelles nach Eichhorn als die Königin unter den Minuskeln bezeichnet[8]),

so haben wir den wichtigsten Apparat jener Kritiker und Herausgeber des neuen Testamentes bei einander. Aber wie spärlich muß derselbe uns bei unserm heutigen Reichtum vorkommen, fehlen doch darin, um nur das wichtigste zu nennen, der Vaticanus und der Sinaiticus.

Immerhin war das vorhandene Material, das zudem noch durch alte Versionen[9]), sowie die Kirchenväter[10]) vermehrt worden war, hinreichend, um die Gelehrten davon zu überzeugen, daß die Recepta auf Infallibilität keinen Anspruch machen könne. Und auch reich genug war der Handschriftenschatz, um den Kritikern Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu bereiten, wie sie dasselbe bei vorhandenen Widersprüchen und Abweichungen zu verwenden hätten. Bentley und sein Amanuensis Wetstein vereinigten großen Takt mit kritischem Scharfsinne. Eine fruchtbare textkritische Theorie aber wurde zuerst von Bengel aufgestellt in seiner dem neuen Testament angehängten Introductio in crisin N. T. Er hatte die Wahrnehmung gemacht, daß gewisse Zeugen oft zusammengehen und sozusagen mit einander gegen andere ihre Stimme in die Wagschale legen. So kam er dazu, dieselben nach Familien zu scheiden und von einer afrikanischen und asiatischen Familie zu reden. Semler brachte dann für dieselbe Sache den irreführenden Ausdruck „Recensionen“ auf, und Griesbach blieb es vorbehalten, Bengels Idee bis ins Einzelne weiter zu bilden. Er nahm an, daß schon in der alten Zeit verschiedene Textgestaltungen existiert haben, jedenfalls drei. Unsere vorhandenen Handschriften gehören der einen oder andern derselben an. Man darf also ja nicht etwa kurzweg die Handschriften zählen und dann der Majorität Recht geben, sondern die Familien sind zu zählen: die occidentalische und alexandrinische gegen die constantinopolitanische u. s. f. Die zahlreichen Codices der dritten Gruppe spielen dabei, um uns einer Vergleichung Scrivener's zu bedienen, dieselbe Rolle wie im Census des Servius Tullius die vielen Armen gegen die wenigen Reichen. Auf diese Weise ward die kritische Operation außerordentlich vereinfacht, wenn nur Griesbach den Beweis für seine Familienscheidung in der Hauptsache nicht schuldig geblieben wäre.

Indessen hat er ja auch noch auf andere Weise die textkritische Arbeit gefördert und seinen Ruhm als besten Kritiker seiner Zeit im vollen Umfange, nicht am wenigsten durch seine Weisheit und Mäßigung, verdient. Er hat z. B. die bekannten Canones eingebürgert, die längst Gemeingut der Exegeten geworden sind, wonach die Lesart, aus welcher sich die Entstehung der übrigen erklären läßt, die ursprüngliche ist, ferner die kürzere Lesart der längeren vorgezogen werden soll, die schwerere der leichteren, die seltenere der gewöhnlichern, u. s. f. Seine Recensionshypothese wurde

übrigens kritisiert, wenn auch nicht verbessert von dem vorzüglichen katholischen Theologen Hug. Dieser glaubte auf Grund von unrichtig interpretirten Angaben des Hieronymus die alexandrinische Recension dem Hesychius, die byzantinische dem Lucian zuweisen zu können, während er die occidentalischen Lesarten auf eine κοινὴ ἔκδοσις zurückführte [11]). Ähnlich urteilte Eichhorn.

Die harten Angriffe, die Griesbach namentlich von dem sonst so verdienten Gelehrten Matthäi in Moskau, welcher die dort brach liegenden Schätze an Minuskelhandschriften mit bewundernswertem Fleiß zu heben wußte, zu erleiden hatte, hat er mit Würde und mit Erfolg zurückzuweisen verstanden. Wie Matthäi ging auch der katholische Theologe Augustin Scholz auf Erhaltung des überlieferten Textes aus. Auf ausgedehnten Reisen hatte er eine ganze Reihe von Handschriften zweiten Ranges entdeckt und hernach verwertet, wußte aber seinen textkritischen Grundsätzen kein Ansehen zu verschaffen, ermangelten doch seine Arbeiten allzusehr der Zuverlässigkeit. Die dänischen Gelehrten Birch, Alder und Moldenhauer sammelten viel wertvolles kritisches Material in Italien und Spanien, während der Jesuit F. C. Alter in seinem neuen Testament, herausgegeben 1786—87 zu Wien, zum ersten Mal die Lesart von zweiundzwanzig Wiener Manuscripten und ebenso von vier slavischen Übersetzungen mitteilte.

Wenn Schaff die Zeit von 1770—1830 als die Periode des Übergangs vom textus receptus zum Uncialtext bezeichnet, so kann er dafür einerseits die Vermehrung des kritischen Apparates durch genauere Erforschung und Herausgabe von Majuskelhandschriften anführen, anderseits das ganz entschiedene Streben, des ältesten vorhandenen Textes mächtig zu werden. Indessen war noch keine einzige Bibelhandschrift in mustergültiger Weise ediert oder so collationiert, daß spätere Arbeit dadurch überflüssig geworden wäre. Die Autorität der Recepta war zwar untergraben, aber noch nicht gestürzt. Selbst die Kritiker erwiesen ihr noch eine Ehre, die sie nicht verdiente; und die große Menge der Theologen hielt sich mehr oder weniger blindlings an ihren Buchstaben [12]).

Zweites Kapitel.

Carl Lachmann's Verdienste um die neutestamentliche Textkritik.

„Eine neue Periode begann im Jahre 1831, als zum ersten Mal ein Text aus den alten Zeugen ohne Zuhülfenahme einer gedruckten Ausgabe construiert und der erste systematische Versuch gemacht wurde, an Stelle der Willkür eine wissenschaftliche Methode für die Beurteilung der verschiedenen Lesarten zu setzen." Mit diesen Worten charakterisiert Hort das Neue Testament Carl Lachmanns[13]). Es war nicht das erste Mal, daß diese Grundsätze für das neue Testament in Vorschlag gekommen waren. Kein anderer als der geniale englische Philologe Richard Bentley, (1662—1742) hatte dieselben zuerst ausgesprochen und das ihnen entsprechende Material, namentlich mit Hülfe des Basler Theologen Joh. Jak. Wetstein gesammelt. Allein kaum hatte er von seinem Vorhaben Kenntnis gegeben, so hatte sich schon die rabies theologorum über ihn hergemacht, und er ließ es bei seinem Programm und einer Probe bewenden. Nun kam Lachmann (1793—1851), ein großer Philologe wie Bentley und ein Meister in der Textkritik der Classiker wie er, und freute sich, daß man ihn auf einerlei Wegen mit jenem antreffen würde: „Ich bin stolz, daß mir vergönnt worden ist, mich wieder dahin zu finden und die Ausführung seines Gedankens wenigstens anzubahnen." (Stud. u. Krit. 1830, pag. 821.)

Schleiermacher hatte in seiner „kurzen Darstellung des theol. Studiums" § 124, pag. 56 in Betreff der neutestamentlichen Textkritik die Äußerung gethan: „Dies sind rein philologische Aufgaben: es ist aber nicht leicht zu denken, daß ein Philologe ohne Interesse am Christentum seine Kunst daran wenden sollte, sie für das neue Testament zu lösen, da dieses an sprachlicher Tüchtigkeit hinter andern Schriften weit zurücktritt." Diese Auffassung teilte Lachmann vollkommen, und er war überzeugt, der theologischen Wissenschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten, indem er ihr seine philologische Erfahrung zur Verfügung stellte[14]). Ja mehr als das, es ist ein warmes kirchliches Interesse, was ihn zu dieser Arbeit veranlaßt hat: eam artem quam me

accurate cognovisse scirem ad libros sacros adhibere coepi, nullo cum fastu, nullaque vanitate ductus, sed ut quantum possem eccle siae prodessem (N. T. tom. II pag. III. s). Und derjenige, der seinen Eifer am meisten anfeuerte und dessen Winken Lachmann am liebsten folgte, war niemand anders als Schleiermacher: studii mea sponte suscepti impulsor atque hortator praecipuus (ibid. tom. I pag. XXXI) [15]).

Was war nun aber das Neue, das Lachmann zum ersten Mal in die neutestamentliche Textkritik einführte? Er ist vielfach mißverstanden worden, und man hat seine Arbeit, ohne zu beachten, für was sie sich ausgab, ebenso über Gebühr gepriesen, wie man sie verurteilt hat. Lachmann war daran selbst vielleicht nur in sofern Schuld, als er das, was sonst in den Prolegomena gesagt zu werden pflegt, aus einer Art Bescheidenheit, die hier nicht am Platze war, an einem Orte niederlegte, wo es nicht jeder Leser seines neuen Testamentes zur Hand haben konnte, nämlich in einem Aufsatz: „Rechenschaft über seine Ausgabe des Neuen Testaments", der in den theol. Studien und Kritiken des Jahres 1830 pag. 817—845 erschienen war. Allerdings folgte der ersten kleineren Ausgabe des Jahres 1831 eine größere mit Prolegomena versehene, deren erster Band im Jahre 1842 und deren zweiter Band im Jahre 1850 erschien. Sie brachte nebst dem kritischen Apparat die kritisch verbesserte, aber immerhin noch unvollkommen edierte Übersetzung des Hieronymus (Vulgata), und zwar so, daß jede Seite enthielt:

Ἡ καινὴ διαθήκη.
Graecae lectionis auctoritates.
Novum testamentum vulgatae editionis.

Den kritischen Apparat hatte Philipp Buttmann, der Sohn des bekannten Philologen, hinzugefügt. Die Prolegomena waren leider entstellt durch maßlose Beschuldigungen der Gegner, welche bei Unbeteiligten nur Befremden und Kopfschütteln erregen konnten und von der nobeln Mäßigung und Sachlichkeit eines Griesbach grell abstachen. So kommt es, daß Lachmann in seinem ersten Bande de arte recensendi verhältnismäßig nur wenig ausführlich sich ausspricht und ebenso in dem aus begreiflichem Ärger so lange verzögerten zweiten de arte emendandi (Conjekturalkritik). Wir sind daher hauptsächlich auf den genannten Aufsatz in den Studien und Kritiken angewiesen, wobei wir natürlich die Aufschlüsse der Prolegomena und die Andeutungen in einem anderen Aufsatze der Studien und Kritiken, betitelt: De ordine narrationum in evangeliis synopticis (erschienen 1835 pag. 570 ff) zu Hülfe nehmen werden.

Lachmann trat auf mit der Überzeugung, daß es nötig sei, ein völlig Neues zu pflügen. Ihm war es darum zu thun, die Autorität der Recepta zu stürzen, und er scheute sich nicht, die Anhänger des Althergebrachten durch paradox klingende Urteile herauszufordern. „Mir ward klar," heißt es in dem ersten der genannten Aufsätze pag. 817 f, „daß Griesbach mein Führer nicht sein dürfe. Nicht, daß ich Griesbach's Freiheit und Sorgfalt, sein großes, zeitmäßiges Verdienst bezweifele: aber seine Kritik ist zu unvollständig und, eben weil er vorsichtig sein wollte, zu unvorsichtig. Niemand wußte so gut als er, wie zufällig die gemeine Lesart, die sogenannte recepta, sich gebildet hat, und dennoch legt er sie zum Grunde. „Ist Ursach vorhanden, von der gewöhnlichen Lesart abzugehn?" war seine Frage, da doch die natürliche nur sein kann: „Ist Ursach vorhanden, von der am besten bezeugten Lesart abzugehn?" Er meinte vorsichtig und bescheiden zu sein, wenn er keine Lesarten neu aufnähme, die er nicht verantworten könnte: ihm entging, wie viel unvorsichtiger es sei, unverändert stehn zu lassen, was er unbezeugt wußte." Griesbach steht mit seiner Prüfung der Quellen über der Mehrzahl der Philologen. „Aber ihn reizte doch nur zur Untersuchung, was er . . . richten zu können dachte. . . . Wie kann es aber den Kritiker angehen, ob eine Lesart wichtig ist oder unwichtig?"

Die Aussicht, die Lachmann eröffnete, war verlockend genug. „Wollen wir also das Ansehen des Textes, mit dem sich die Kirche zwar dreihundert Jahre beholfen hat, nicht lieber verwerfen als unbegründet, wenn es möglich ist, einen vierzehnhundertjährigen zu erlangen und einem sechszehnhundertjährigen nah zu kommen?" Von den kritischen Kanones denkt Lachmann gering: „sie heben sich ihrer Natur nach fast alle gegenseitig auf." Es gilt dem gegenüber, den Text auf eine solidere Basis zu stellen und zunächst eine streng historische Arbeit zu thun: „Die kritischen Hülfsmittel dürfen erst nachfolgen einer auf nichts anderes als Überliefertes gegründeten Herstellung der ältesten Lesart. Nur diese, durchaus aber nicht die auf inneren Gründen beruhende Kritik, habe ich mir zur Aufgabe gesetzt, ja ich behaupte, auch meine Nachfolger sollten billigerweise nichts anderes wollen" (pag. 819 f.). Dabei erklärt Lachmann, der inneren Kritik, er meint die Emendation durch Conjecturen, durchaus nicht abgeneigt zu sein, ja er sieht in ihr „ein unschätzbares Kleinod unserer Kirche".

In der Absicht, den Text des neuen Testamentes in der Gestalt wiederzugeben, den derselbe im vierten Jahrhundert besessen, stimmte Lachmann wieder mit Bentley überein. Beide waren darin einig, daß für diesen Zweck die lateinische Vulgata vorzügliche Dienste leisten müsse. Und Lach-

mann gibt noch ganz besonders seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß sein nächster Vorgänger, der Bonner Professor David Scholz, als Katholik seinen Text nicht mehr nach der Vulgata gebildet habe. Dem gegenüber hielt er es für seine Pflicht, das von jenem Versäumte nachzuholen und dem griechischen Text seiner größeren Ausgabe den gereinigten Vulgatatext als Begleiter mitzugeben.

Alt sollte der Lachmann'sche Text sein. Aber das allein genügte seinem Urheber nicht: der alte Text mußte ebenso ein verbreiteter sein. Aber wie war ein solcher zu erreichen? Wir werden belehrt, es sei nach den schon von Hieronymus erkannten und vollkommen zutreffenden Regeln „die verbreitete Lesart zu erkennen aus einstimmigem Zeugnis der alten griechischen Handschriften, der Übersetzungen und (dürfen wir hinzufügen) der ältesten kirchlichen Schriftsteller; sollten wir auch hie und da Gefahr laufen, aus der größeren Masse von natürlich nicht ganz gleich alten Zeugen auch etwa ein Wort aufzunehmen, das erst nach dem vierten Jahrhundert in Umlauf kam" (pag. 824).

Wäre Bentley tiefer in die Arbeit gegangen, so würde er ganz sicher auf jene Unterscheidung zweier Familien von Handschriften geführt worden sein, die schon durch den abendländischen Irenäus und den morgenländischen Origenes repräsentiert werden und die „zu dem unbegründeten Gedanken an Recensionen mißbraucht worden ist". Die Unterscheidung der beiden Familien bildet nun ein wesentliches Moment in der Constituierung des Lachmann'schen Textes. Und er macht dabei das merkwürdige, paradoxe Geständnis, das natürlich von den Gegnern ausgebeutet wurde: „Ich bin wie gesagt gar nicht auf die wahre Lesart aus, die sich freilich gewiß oft in einer einzelnen Quelle erhalten hat, ebenso oft aber auch gänzlich verloren ist, sondern nur auf die älteste unter den erweislich verbreiteten" (pag. 826). Da die Lesarten der beiden Familien oft genug mit einander im Widerspruch waren, so mußte Lachmann sich für eine derselben entscheiden. Er urteilt: „Verwerflich ist (wenn auch vielleicht einzig wahr), für die nur ein Teil der einen von beiden Klassen zeugt." Aber wie, wenn nun eine Familie ganz wider die andere steht? Da verwirft er die occidentalen Zeugen principiell, um ihrer größeren Mangelhaftigkeit willen. „Daher habe ich vorgezogen, durchaus einen orientalischen Text zu geben." „Der Widerstreit occidentalischer Zeugen kam nicht in Frage, wo die andere Klasse einstimmig war. Hingegen entschied der Gebrauch des Occidents zwischen den schwankenden orientalischen Quellen" (pag. 827). Bei dem Apparat, den Lachmann ausschließlich benützen wollte, kam es indessen vor,

daß ihm nur eine einzige orientalische Handschrift zu Gebote stand, ohne daß die Vulgata zu einer Entscheidung verholfen hätte. Hier gesteht er nun, inconsequenter Weise in späteren gewöhnlichen Handschriften Hülfe gesucht zu haben. „Doch war es gewiß besser, hie und da die Strenge des Grundsatzes zu brechen, als sich der Willkür eines einzigen Schreibers preiszugeben“ (pag. 835).

Hat nun Lachmann die Aufgabe, wie er sie sich selber gestellt hatte, gelöst? In seinem 1835 erschienenen Aufsatze hatte er sein neues Testament bezeichnet als exemplum librorum sacrorum ita scribendorum ut excluderetur arbitrium. Und nun urteilt ein so strenger Kritiker wie Tischendorf, der sonst nach dem Dafürhalten Gregory's [16]) seinen großen Vorgänger „severius aequo“ behandelte: „Damit hat er es in der That genau genommen.“ Das ist aber ganz gewiß schon viel und vielleicht ist es gerade dasjenige, was in damaliger Zeit am meisten notthat: fort mit der Willkür aus der Textkritik, diese muß gesetzmäßig und so exact als möglich geübt werden! Da Lachmann selbst ein großer Freund der Conjecturalkritik war, so muß es um so mehr anerkannt werden, daß er einsah, seine Aufgabe sei beim neuen Testamente vor der Hand lediglich eine streng historische.

Aber es muß allerdings zugegeben werden, daß Lachmann innerhalb des gegebenen Rahmens sich beträchtliche Fehler hat zu Schulden kommen lassen. Ein schwerwiegender ist der, daß er zwar mit Griesbach von der Annahme der Textklassen ausgeht, „daß er aber diese Klasseneinteilung auf die noch vorhandenen Codices mit Zuversicht überträgt, ohne für die Richtigkeit dieses Verfahrens irgend einen Beweis zu liefern und ohne sich im Geringsten an Griesbach's Beobachtung zu stoßen, daß der alexandr. Codex eine andere Recension in den Evv. befolge, eine andere in den paulin. Briefen, eine andere in der Apostelgeschichte und in den katholischen Briefen; sowie der Vaticanus im ersten Teile des Matthäus mit den Occidentalen stimme, im letztern Teile dieses Evang. aber und in den drei folgenden mit den Alexandrinern [17]).“

Wenn dann aber Tischendorf fortfährt und den Vorzug des Lachmann'schen Textes, daß er so viel Richtiges oder Empfehlenswertes enthalte, nicht Lachmann, sondern dem hohen Alter und der Vortrefflichkeit der benützten Dokumente zu Gute schreibt, so scheint er zu übersehen, daß das Verdienst eben in dieser Benützung und Verwertung lag. So sagt auch Tischendorf's Nachfolger Gregory [18]): Neque tamen negandum est Lachmannum sive arte sive arbitrio lectiones optimas easque saepe secundi

vel tertii saeculi textui intulisse, ut hodie lectiones plurimae Lachmannianae a viris doctis acceptae sint. Bei seinen 108 resp. 134 neuen Lesarten findet Lachmann meistens die Zustimmung Tischendorf's [19]).

Wenn der Lachmann'sche Text da oder dort zu Mißverständnissen oder unberechtigten Schlüssen Anlaß gegeben hat, so kann die Schuld hieran, wie wir bereits andeuteten, zum geringsten Teil dem Urheber desselben beigemessen werden. Denn man muß diesem die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Mängel seiner Ausgabe durchaus nicht verschwiegen hat, und er kann der Wahrheit gemäß erklären: „Man sieht, daß ich die Schwächen meiner Arbeit nicht verberge und man wird mir wohl glauben, daß ich sie um der Sache willen angebe, weil sie sonst manchem entgehen könnten." „Hätte ich meinen Ruhm gesucht und nicht viel mehr zu leisten getrachtet, was nur für die Gemeinde wünschenswert und ersprießlich scheint, so hätte ich vielleicht anders gearbeitet, sicher hier durchaus anders von meiner Arbeit gesprochen" [20]). Wir begreifen daher, wie tief gekränkt sich Lachmann fühlen mußte, als er sein, des Philologen edles Bemühen um die theologische Wissenschaft von den Theologen selber so verkannt sah. Am meisten hat ihn das abfällige Urteil De Wette's geschmerzt; er schreibt, was als ein Denkmal einer merkwürdigen Episode aus der Geschichte der neuest. Textkritik hieher gesetzt zu werden verdient, in der Vorrede zum II. Bande seiner größeren Ausgabe des neuen Testamentes pag. IV: unum hoc, quod De Wettius, quem virum ego, cum viveret, omnium et verissimum et justissimum esse judicavi, omnem operam meam quasi inutilem atque praefestinatam non sine contemptu et opprobriis rejecit, mihi vehementer doluit meque ita depressit, ut mihi totius operae fastidium surreperet et moras nectere inciperem. dolorem vicit tandem officii susceptι gravitas. Dem gegenüber war es ihm eine gewisse Genugthuung, daß gerade unter seinen heftigsten Tadlern sich solche fanden, die ihn am eifrigsten nachahmten.

Der Hauptmangel der Lachmann'schen Arbeit lag indessen unstreitig in dem benützten Quellenmaterial, und zwar trat dieser Mangel nach allen drei überhaupt möglichen Richtungen zu Tage. Erstens war die Zahl der benützten Uncialhandschriften gering; zweitens hatte Lachmann vieles verschmäht, was er seinem System zufolge wohl hätte aufnehmen können, und endlich hatte der große Kritiker es unterlassen, die nötige Sorgfalt auf die Prüfung seiner Dokumente zu verwenden.

In Betreff des ersten Punktes bemerkt Scrivener: „Die Folge dieser freiwilligen Armut, wo unsre Handschriftenschätze so reichhaltig sind und

dieser absichtlichen Verwerfung des Zeugnisses von vielen hundert Dokumenten, die verschiedene Länder, Zeiten und Charaktereigentümlichkeiten repräsentieren, ist in wenigen Worten anzugeben. Lachmanns Text ruht selten auf mehr als vier griechischen Codices, sehr oft auf dreien, nicht selten auf zweien, im Ev. Matth. 6,20 bis 7,5 und in 165 von den 405 Versen der Akopalypse auf nur einer einzigen“ [21]). Thatsächlich begnügte sich Lachmann zur Constituierung seines oriental. Textes mit dem Alexandrinus, Vaticanus und dem Pariser Palimpsest des Ephräm, wobei er noch die evangelischen Fragmente P Q T Z und H für die Episteln und dazu die Lesarten des Origenes zu Rate zog. Aber wir wundern uns nicht, wenn Gregory nach der Aufzählung erstaunt fragt: Ex hisne hauriri potest Novum Testamentum totum? Minime [22]). Es sieht sehr schön aus, wenn nur eine einzige Randlesart angemerkt wird; aber der Herausgeber selbst warnt vor der Täuschung: „da ist auch weniger Sicherheit“ [23]).

Wir wissen nun freilich, daß diese Armut eine „freiwillige“ war und dem vorgesetzten Zwecke dienen sollte. Allein eine ganze Reihe von Quellen wurden ausgeschlossen aus keinem andern Grunde, als weil der Herausgeber den mit der Benützung unvermeidlichen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen wollte. Warum denn nur den Origenes unter den morgenländischen Kirchenvätern befragen, warum die syrischen und ägyptischen Übersetzungen einfach bei Seite lassen, warum die Peschito mit der Bemerkung abthun: „Griesbach hält sie ebenfalls für unrein: mögen sie andere, denen es näher liegt, genauer betrachten, und wenn es nötig ist, meine Arbeit aus ihr und noch mehreren Übersetzungen vervollständigen“? Gilt es die Entscheidung durch die occidentalen Quellen herbeizuführen, so dürfen wir Lachmann's Erklärung nicht vergessen: „An Tertullian habe ich mich nicht gewagt“ [24]). Auch der von ihm selbst edierte Vulgatatext leidet an erheblichen Mängeln. Dazu kann Scrivener mit Recht bemerken: „Wer aus Privatliebhaberei die große Menge der Belehrung, die Gottes Vorsehung zu unserm Gebrauch aufbehalten hat, nicht sehen will, wird kaum beanspruchen können, daß er die erfolgreichste Methode, für sich selbst oder andere die Kenntnis der Wahrheit zu vermitteln, werde befolgt haben“ [25]).

Nicht günstiger liegen die Dinge mit Bezug auf den dritten Punkt: die Vergleichung der Handschriften. In dieser Beziehung ist Lachmann seinem großen Vorbild Bentley, der außerordentlich exact war, wohl am wenigsten treu geblieben. Es ist zwar richtig, daß er sich an die besten Ausgaben der Handschriften gehalten hat. Aber abgesehen von Woide's brauchbarem Abdruck des Alexandrinus stand es eben mit den beiden Haupt-

quellen B und C hinsichtlich ihrer genauen Kenntnis sehr schlimm. Lachmann klagt darüber, aber selbst Hand anzulegen, fiel ihm nicht ein. Die Arbeiten von Scholz und Birch und Thomas Bentley über den Vaticanus sind sehr mangelhaft und wir erhalten das Zugeständnis: „Man sieht also, eine der wichtigsten Quellen ist uns nur höchst unvollständig bekannt, und darunter muß meine Kritik notwendig gelitten haben“ [26]). Was den Codex Ephrämi anbetrifft, so hat Lachmann eine treffliche Anregung zur besseren Edierung desselben gemacht. Aber als dann Tischendorf dieselbe ausgeführt hatte, wurde die Arbeit für die größere Ausgabe des N. T. nicht benutzt, trotzdem „an mehr als tausend Stellen für Lachmann's Zweck die Wetstein'sche Vergleichung bald erweitert, bald berichtigt wurde“ [27]). Für diesen Mangel dürfte übrigens in erster Linie Lachmann's Gehülfe Buttmann verantwortlich zu machen sein.

Ziehen wir nun das Facit aus der Erwägung der Verdienste und der Mängel der textkritischen Arbeit Carl Lachmann's, so steht es unzweifelhaft fest, daß er ein Bahnbrecher für die ganze Folgezeit geworden ist. Und dieser seiner bahnbrechenden Stellung ist er sich selbst offenbar auch bewußt gewesen. Darum bekümmerte er sich nicht so sehr wegen der Unvollkommenheit, die, ihm selber deutlich bewußt, seinem Versuch anhaftete: „es ist wünschenswert, erklärt er selber [28]), daß nach mir andere, wenn sie meinen Weg billigen, mehr thun als ich konnte.“ Klarer als bei irgend einem früheren Unternehmen derselben Art trat bei dem seinigen zu Tage, was die neutestamentliche Textkritik noch für Aufgaben zu lösen habe und in seinen offenkundigen Fehlern ist sozusagen das Arbeitsprogramm für die Folgezeit enthalten; ja man kann sich stellenweise kaum des Eindrucks erwehren, als habe er eben darum seine Fehler gemacht [29]). Wenn die scharfe und meist zutreffende Kritik C. F. A. Fritzsche's (de conformatione N. T. critica etc. Giessen 1841) Lachmann u. a. den Vorwurf macht, er habe das eigentliche Amt des Kritikers vernachlässigt, denn dieses bestehe nicht in der mechanischen Ausführung arithmetischer Operationen, sondern im Urteilen, so ließe sich darüber jedenfalls noch streiten, was besser sei: zu richten ohne bestimmte Gesetze, wie Fritzsche wollte, oder das Urteil zu sprechen nach wenigen und nicht allgemein anerkannten Gesetzen, wie Lachmann wollte. Messen wir diesen nach seinem eigenen Maßstabe: „Mein schönstes Ziel ist erreicht, wenn, was ich gethan habe, ein Anfang wird, der die Nachfolger fördert und zur Vollendung im gleichen Sinne reizt,“ so können wir nicht umhin, anzuerkennen, daß er dieses Ziel vollkommen erreicht habe. Und darum sagen wir mit Gregory: Nomen Lachmanni manebit [30]).

Drittes Kapitel.

Die erneute Prüfung bereits vorhandener Zeugen.

Man konnte, wie wir gesehen haben, Lachmann's System im vollsten Maße billigen und doch von der Art und Weise, wie sein Urheber es angewendet hatte, nichts weniger als befriedigt sein. Und der große Kritiker hatte selbst nicht undeutlich zu verstehen gegeben, welches der wunde Punkt in seinen textkritischen Leistungen sei: nämlich die geringe Sorgfalt, die er der Erforschung der benützten Handschriften hatte widmen können. Ihm, dem klassischen und germanistischen Philologen, mochte man es zu gute halten, daß es ihm für diese mühevolle Arbeit an der nötigen Zeit gebrach: wenn aber Theologen seinen Spuren folgten, konnten sie diese Entschuldigung nicht für sich in Anspruch nehmen. Und sie haben das auch eingesehen, haben sich die unendliche Mühe der exacten Collationen nicht verdrießen lassen, haben unleserliche Handschriften entziffert und verschwundene Schriftzeichen wieder lesbar gemacht, haben nahe und ferne Bibliotheken durchstöbert und so reiche Schätze zu Tage gefördert, wie sich's ihre Vorgänger nie hatten träumen lassen. Aber freilich, die Opfer an Geld, Gesundheit, verlornem Augenlicht und mannigfachen Entbehrungen waren nicht gering. Unter den ersten Namen, die hier glänzen, nennen wir Tischendorf und Tregelles, denen eine ganze Schar hervorragender Mitarbeiter gefolgt ist.

Wir betrachten es nicht als in unserer Aufgabe liegend, die Forschungen bis in's Detail zu verfolgen; uns liegt vielmehr ob, eine orientierende Übersicht zu geben, wobei wir für das Detail auf die genauen Angaben verweisen, wie sie in Scrivener's Introduction und in Gregory's Prolegomena zu Tischendorf's editio octava zu finden sind. Statt die Leistungen der einzelnen Textkritiker zusammenhängend darzustellen, scheint es richtiger, um ein getreues Bild der wissenschaftlichen Arbeit zu gewinnen, wenn wir die einzelnen Dokumente: Mss., Versionen, Citate zur Grundlage nehmen und eine gedrängte Darstellung der auf sie verwendeten Mühe geben. Wir beginnen mit der gründlicheren Erforschung der zu Lachmann's Zeiten bereits bekannten Dokumente, um ihnen in dem folgenden Kapitel ein Resumé über die Entdeckung neuer folgen zu lassen.

In dem verschärften Zeugenverhör, das die Nachfolger Lachmann's anzustellen unternahmen, nahm der Codex B, dessen eminente Bedeutung Hug zuerst vollkommen gewürdigt hatte, die hervorragendste Stelle ein. Laborum circa hunc codicem criticorum quaedam potest historia scribi, bemerkt Tischendorf treffend in seinem Referate über den Vaticanus [31]). Uns fällt nur die Aufgabe zu, einen Abriß dieser Geschichte in den letzten fünfzig Jahren bis zu dem glücklichen Abschluß der bezüglichen Arbeiten zu geben.

Der Vaticanus, seit Mitte des 15. Jahrhunderts im Besitze der gleichnamigen Bibliothek, war schon 1669 durch Bartolocci, um 1720 durch Mico für Richard Bentley und durch den Dänen Birch 1780 collationiert worden. Aber diese Collationen, die zum Teil ein ganz seltsames Schicksal hatten, waren noch so unvollkommen und unter sich widersprechend, daß als ihr sicherstes Resultat die thatsächliche Unkenntnis von B erscheinen mußte. Die kurze Unterbringung des Codex in Paris im Anfange unsers Jahrhunderts verhalf dem Katholiken Hug, sein ungefähres Alter: Mitte des vierten Jahrhunderts zu bestimmen, welche Bestimmung von den Kritikern als richtig anerkannt worden ist. In Rom hütete man den Schatz mit einer Eifersucht, die dem wissenschaftlichen Sinn in der nächsten Umgebung des päpstlichen Stuhles wenig Ehre macht. Tischendorf's Bemühungen im Jahre 1843 hatten nur den Erfolg, daß er den Codex während sechs Stunden sehen konnte, und neun Stunden wurden 1844 Eduard von Muralt aus St. Petersburg, einem gebornen Schweizer, gewährt, der sich nun berechtigt glaubte, ein neues Testament ad fidem codicis principis Vaticani (1846) herauszugeben. Tregelles selbst erzählt, wie er 1845 fünf Monate lang die Erlaubnis zur Collationierung nachgesucht habe, aber „Alles endigte mit Enttäuschung“ [32]). „Sie gestatteten mir nicht, das Manuscript zu öffnen, ohne meine Taschen zu durchsuchen und mich der Feder, Tinte und des Papiers zu berauben. . . . Wenn ich eine Stelle zu lange ansah, so pflegten die beiden Prälaten mir das Buch aus der Hand zu reißen“ [33]). Dressel's, Burgon's und Alford's Einsichtnahme konnte, weil von zu kurzer Dauer, die Wissenschaft nur wenig fördern. Dagegen erweckte die gedruckte Ausgabe des Cardinal Angelo Mai († 1854), die von 1828 — 1838 vorbereitet, aber erst nach des Cardinals Tode 1857 in fünf Bänden veröffentlicht wurde, begreiflicherweise große Hoffnungen. Leider vergeblich, denn Mai hatte der schwierigen Arbeit nur wenige Mußestunden widmen können und so blieb dieselbe nach dem einstimmigen Urteil der competenten Kritiker fast wertlos. Was nämlich die Collationierung sowohl als die

Edierung des Vaticanus so außerordentlich schwierig macht, ist einerseits die Thatsache, daß die ursprüngliche Schrift durch eine spätere Hand, vielleicht des 11. Jahrhunderts, aufgefrischt worden war, anderseits die Eintragung verschiedener Correcturen durch drei verschiedene Hände (B^1 B^2 B^3) und die Ausradierungen. Die Entscheidung, was ursprünglich, was diesem oder jenem Corrector zuzuweisen sei, ist so schwierig, daß nur die geübtesten Kritiker und Paläographen hier competent sind. Die Herausgabe von Mai's Arbeit war dem nicht ungeschickten Carolus Vercellone anvertraut worden, der 1859 das neue Testament separat mit einigen Verbesserungen herausgab. 1860 erschien dann zu Leyden eine von A. Kuenen und C. G. Cobet veranstalte Ausgabe des vaticanischen N. T., an der Scrivener das „meisterhafte" Vorwort Cobet's rühmt.

Aber dem ebenso glücklichen als energischen Tischendorf blieb es vorbehalten, die erste brauchbare Collationierung des vaticanischen neuen Testamentes zu veröffentlichen. Es war ihm, wie er in dem Aufsatze: „Eine Audienz bei Pio Nono" erzählt (Daheim 1867, pag. 32), vom Papste selbst das Versprechen gegeben worden, daß der Vaticanus zum genauesten Studium in seine Hände gelegt werden sollte, nur nicht zur beabsichtigten Publikation. Statt täglich drei Stunden durfte Tischendorf sechs Stunden arbeiten. Die Versuchung zum Copieren scheint indessen für ihn zu groß gewesen zu sein: er schrieb 16 Seiten vollständig ab, damit verwirkte er aber die gegebene Erlaubnis und nur der Großmut Vercellone's verdankte er es, daß ihm noch während sechs Tagen zu je drei Stunden die Benützung des Codex gestattet wurde. Aber von den im ganzen eingeräumten 42 Stunden hatte die Meisterhand Tischendorf's einen so guten Gebrauch gemacht, daß er im folgenden Jahre 1867 Novum Testamentum Vaticanum post Angeli Maii aliorumque imperfectos labores ex ipso codice herausgeben konnte. Vollkommen war diese Ausgabe freilich nicht, und die Gelehrten des Vatican waren nicht wenig erfreut, daß ihnen Gelegenheit geboten war, einen Meister wie Tischendorf zu tadeln und zu corrigieren. Die ausreichende Rechtfertigung desselben lag in der Kürze der Zeit, und er verfehlte nicht 1870 in den geharnischten Responsa ad calumnias Romanas die Vorwürfe zurückzugeben. Man wird freilich zugeben müssen, daß trotz der Art und Weise, wie er arbeiten mußte: beim Copieren jener 16 Seiten konnte er in der Regel nur den ersten und letzten Buchstaben eines Wortes schreiben, eine Anzahl arger Versehen, die dem so viel vorsichtigeren Tregelles schwerlich passiert wären, nicht hätten vorkommen sollen, so z. B. wenn er Joh. 1, 13 drucken ließ *ανθρωπων* statt *αιματων*.

Ganz unstreitig haben sich Vercellone und Cozza ein großes Verdienst um die theol. Wissenschaft erworben, indem sie 1868 — 1881, anfangend mit dem V. Band, der das neue Testament enthielt, den Codex Vaticanus auf Kosten der Propaganda neu herausgaben. Nicht umsonst hatte Vercellone den Meister Tischendorf bei seiner Arbeit genau beobachtet: das Werk unterschied sich sehr vorteilhaft von seinem Vorgänger und setzte auch Tischendorf in den Stand, sein dem Vaticanus entnommenes neues Testament, das leider so viele Spuren flüchtiger Arbeit an sich hatte, in einem Appendix zu corrigieren (1869). Immerhin war das römische Werk, das durch Vermittlung Tischendorf's mit einem zu Leipzig gegossenen Uncialtypensatz, dem selben, den er für seine große Sinaiticusausgabe benützt hatte, gedruckt wurde, noch nicht vollkommen und die Prolegomena, an denen sich statt des inzwischen verstorbenen Vercellone der Canonicus Fabiani als Mitarbeiter beteiligte, ermangelten der nötigen Sorgfalt und Genauigkeit. Eine 1881 zu Rom erschienene Schrift de editione Romana codicis Graeci Vaticani etc. enthielt die interessante Mitteilung, daß der Druck aus dem Original selbst erfolgt sei, indem die einzelnen Pergamentblätter zwischen Glasplatten gelegt worden waren, und reklamierte die Entdeckung der alten Paginierung mit Recht als ein unzweifelhaftes Verdienst der römischen Herausgeber [34]).

Immer noch blieb eine gewisse Unsicherheit über den ursprünglichen Text des Vaticanus, namentlich da, wo Tischendorf und die römischen Herausgeber sich widersprachen. Dem wurde zu einem guten Teil, ja vielleicht darf man sagen: soweit es überhaupt möglich ist, begegnet, indem 1889 unter den Auspicien Leo's XIII. eine photographische Reproduction des neutestamentlichen Teils des Vaticanus veranstaltet wurde [35]). Gewiß hat damit die Curie ihre frühere Illiberalität, die in Europa wohl einzig dastand, zum guten Teil wieder gut gemacht. Die Photographie scheint im Ganzen gelungen zu sein. Sie ermöglicht es, wenn auch nicht überall, wie das in der Natur der photographischen Wiedergabe liegt, sowohl die Unrichtigkeiten Tischendorfs als der Römer zu corrigieren, indem sie bald dem einen, bald dem andern Recht gibt. Fortan wird es sich nicht mehr um eine Erforschung, sondern nur noch um eine Verwertung des vaticanischen Textes handeln. Wir haben uns mit etwelcher Ausführlichkeit über diesen Codex verbreitet, in der Absicht, die eigentümlichen Schwierigkeiten der textkritischen Forschungen an einem berühmten und typischen Muster zum Verständnis zu bringen; wir werden uns bei den andern entsprechend kürzer fassen.

Man könnte fast versucht sein, zwischen Codex Vaticanus und Codex Alexandrinus (A), der eine aufbewahrt im Palast der Nachfolger Petri, der andere in einer protestantischen Metropole, mit Rücksicht auf ihre Zugänglichkeit eine Parallele zu ziehen. A war 1628 König Karl I. von England von dem protestantisch gesinnten Patriarchen von Constantinopel Cyrillus Lucar zum Geschenk gemacht worden, später ging er in den Besitz des Britischen Museums über, wo er im Manuscript Room öffentlich und jedermann zugänglich ausgestellt liegt. Den früheren unvollkommenen Collationen folgte eine vollständige durch den gelehrten holländischen Prediger Woide in London im Jahre 1786. Sie ließ den Nachfolgern Baber (1816—1828) und Cowper (1861) nicht mehr viel zu thun übrig. Cowper kann nur dies Verdienst für sich beanspruchen, Woide's Ausgabe noch einmal genau mit dem Manuscript verglichen zu haben. Den wertvollsten Dienst in der Neuzeit leistete die Aufsichtskommission des britischen Museums der Wissenschaft dadurch, daß sie eine prachtvolle photographische Facsimile-Ausgabe des Codex unter der Direction des Oberbibliothekars Thompson veranstaltete, von welcher der IV. das neue Testament und die clementinischen Episteln umfassende Band zuerst (1879) erschien. Als Zweck dieser Ausgabe wird angegeben „der Wunsch, den Text in einer Form den Gelehrten zugänglich zu machen, die frei von den Irrtümern der Presse und von keiner Hand berührt wäre“ [36]). Gewiß wird die vorzügliche Wiedergabe des Originals diesen Zweck erfüllen. Immerhin darf das nicht so mißverstanden werden, als sei nun das Original selbst unentbehrlich: über die viel umstrittene Stelle 1. Tim. 3, 16: OC oder $\overline{\Theta C}$ gibt die Photographie keinen andern Aufschluß als den, daß jetzt im Original $\overline{\Theta C}$ (θεός) steht, nur in entschieden schwächeren Schriftzügen [37]) als die Worte in der nächsten Umgebung, während diejenigen, die das Original selbst geprüft haben, wie Bischof Ellicott und Scrivener, über die ursprüngliche Lesart des Codex diametral auseinandergehen. Etwas Gewisses wird sich darüber freilich je länger je weniger ausmachen lassen.

„Durch einen Abdruck des codex regius Ephraemi (C) könnten Pariser Gelehrte sich ein unsterbliches Verdienst um die Kritik des N. T. erwerben,“ hatte Lachmann in seinem Aufsatze vom Jahre 1830 geschrieben [38]). Diese Worte fanden das gewünschte Echo, aber nicht in der Brust von Pariser Gelehrten, sondern bei einem jungen deutschen Privatdozenten, der in Bezug auf neutestamentliche Textkritik die großartigsten Pläne nicht nur entworfen hatte, sondern sie auch auszuführen bereit war. „Die gesamte christliche Welt muß wünschen, die so wenigen kostbaren tausend- und mehr

als tausendjährigen handschriftlichen Urkunden für ihr großes Gesetzbuch der Ungewißheit ihres Schicksals, in der sie jetzt offenbar sind, entrissen und durch Druckveröffentlichung zum bleibenden Gesammteigentum gemacht zu sehen“ [39]). Diese schöne aber für einen einzigen Menschen herkulische Aufgabe zu lösen, machte sich Tischendorf gleich an einen ihrer allerschwierigsten Teile, eben den Codex Ephrämi, den einst Wetstein, aber durchaus nicht zur Zufriedenheit seines Meisters und Auftraggebers, Bentley, collationiert hatte. 1834 waren auf Fleck's Veranlassung gewisse Chemikalien zur Entzifferung des Palimpsestes verwendet worden, ohne daß das Resultat der aufgewendeten Mühe entsprochen hätte, und die Färbung des Pergamentes litt nicht wenig unter der scharfen Procedur. Für den Enthusiasmus, mit dem Tischendorf sich in den Jahren 1840—42 an die Arbeit machte, sind seine Worte bezeichnend: „Der Codex konnte wohl noch ein Jahrhundert, d. h. bis zu seiner ewigen Entschlummerung in Paris liegen, bevor ein französisches Auge ihn so geliebkost hätte, wie das meine“ [40]). Und siehe da, der glänzendste Erfolg lohnte die überaus mühevolle Arbeit, 290 Seiten eines verdorbenen, braun und schwarz gewordenen Pergamentes zu entziffern, in welchem nicht nur die ursprüngliche Bibelhandschrift des fünften Jahrhunderts aus Sparsamkeitsrücksichten und wunderlicher Verständnislosigkeit durch einen späteren Schreiber des zwölften Jahrhunderts mit den Werken des syrischen Kirchenvaters Ephräm überschrieben worden war, sondern an dem auch die Hände verschiedener Correctoren sich bethätigt hatten. Tischendorf's sorgfältige, eine ganze Menge Irrtümer beseitigende Ausgabe erschien 1843—45 zu Leipzig und begründete den Ruf ihres Urhebers [41]).

Den Kritikern ein schwer zu lösendes Problem bietet mit seinen kühnen Lesarten, seinem verdorbenen Text und seinem hohen Alter der Codex Bezae, der einen griechischen und lateinischen Text enthält. Es ist, um nur eines anzuführen, dieser Codex D, der nach Luc. 6, 4 jene seltsame Stelle aufgenommen hat von dem Manne, der am Sabbath Holz auflas und von Jesus selig gepriesen wurde. Auf die Herausgabe desselben hat Scrivener alle seine gewohnte Sorgfalt verwendet und das Wort des großen Theologen, der ihm den Namen gegeben: asservandum potius quam publicandum mit Recht zu nichte gemacht. Die vorzügliche Ausgabe erschien mit Einleitung und Anmerkungen 1864 zum Teil auf Kosten der Universitätsdruckerei von Cambridge [42]).

Den Codex Sangallentis (Δ) der Evangelien, ebenfalls zweisprachig, hat Professor Rettig in Zürich auf Veranlassung des Philologen Orelli in einem für die damalige Zeit mustergültigen lithographierten Facsimile

herausgegeben, ohne selbst das Erscheinen seiner verdienstlichen Arbeit zu erleben. Er war berechtigt in den Prolegomena, (pag. V) zu sagen: nullum adhuc antiquitatis librum tam perfecte et absolute repetitum esse quam nostrum. Es war auch wesentlich sein Verdienst, daß die Zusammengehörigkeit von Δ mit dem Codex Bœrnerianus (G_3), der die paulinischen Episteln (ohne Hebr.) enthält, allgemein anerkannt, insbesondere noch von Tregelles bestätigt wurde.

Den Codex Laudianus (E_2), der die Apostelgeschichte griechisch und lateinisch enthält, zu edieren, blieb Tischendorf im Jahre 1870 vorbehalten. Derselbe bildet mit einigen Fragmenten aus den Propheten den 9. Band seiner prachtvollen, von zahlreichen regierenden Fürsten und königlichen Hoheiten subscribierten monumenta sacra inedita. Wie notwendig diese Arbeit war, wies der Herausgeber an verschiedenen Orten nach: Thomas Hearne hatte den Codex 1715 herausgegeben, und Lachmann hatte seine Fehler ohne weiteres wiederholt, ja Eduard Hansell hatte sie an. 1864 in seinem Text der ältesten MSS des N T sogar noch vermehrt und damit den Beweis geliefert, daß diese Arbeiten, wenn sie einmal gethan werden, mit aller erdenklichen Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt sein wollen[43]).

Codex D_2, genannt Claromantanus, der die paulinischen Briefe enthält, wurde von Tregelles zwei Mal, 1849 und 1850 collationiert, indem die verschiedenen Correctoren die Arbeit erschwerten, um dann seine Collation mit derjenigen Tischendorf's zu vergleichen. Dem letzteren war es vergönnt, im Jahre 1852 den Codex herauszugeben.

Wir begegnen hier zum ersten Mal der gemeinsamen Arbeit dieser eminenten Textkritiker, die, wenn nicht der Geist Christi ihre Eifersucht unterdrückt hätte, Rivalen genannt werden müßten. Es mag von Interesse sein, Tregelles eigenen Bericht über diese gemeinsame Arbeit aus dem Jahre 1850 zu vernehmen. „Ich ging nach Leipzig, um meine Collationen mit einigen von Tischendorf besorgten zu vergleichen. Zu unserm wechselseitigen Vorteil stellte ich zwischen unseren respectiven Collationen von K, U, X der Evangelien, von H und G (Codex Passionei) der Acta, und von J der Episteln (Codex Passionei) eine Vergleichung an. Ebenso verglich ich wieder meine Collation von E der Evangelien mit derjenigen von Professor Müller, die ich vier Jahre früher in Basel gesehen hatte. Das MS 1 in den Evangelien war von Dr. Roth collationirt worden, und ich verglich seine Collation mit der meinigen. Dies waren alle die MSS von denen Tischendorf zur Vergleichung geeignete Collationen besaß; die von ihm herausgegebenen Texte hatte er abgeschrieben. Ich fertigte Listen von allen

Verschiedenheiten an, um im Stande zu sein, die Varianten in den MSS selber wieder zu vergleichen, und so weit als möglich vollkommene Genauigkeit zu sichern.

„Ich teilte Tischendorf meine Prüfung seiner Auszüge aus dem Codex Claromantanus mit; meine Bemerkungen dienten dazu, einige Versehen seinerseits zu corrigieren und ihm an andern Stellen Recht zu geben“ [44]).

Wo die beiden Gelehrten auseinander gehen in ihren Angaben über eine bestimmte Stelle, zeigt es sich nach dem übereinstimmenden Urteil der Sachkenner, daß Tregelles in der Regel Recht hat: er scheint mit weniger Hast, aber dafür um so exacter gearbeitet zu haben. Er selbst beschreibt seine Arbeitsweise zum Besten jüngerer Textkritiker in einer bemerkenswerten Stelle: Er verschaffte sich so viele Exemplare desselben griechischen Neuen Testamentes, als er Manuscripte collationieren wollte, bemerkte darin jede Seite, Columne, Zeile, jede Abweichung eines MS, so daß er im Stande war, „den Text jedes MS, das er collationiert hatte, Zeile für Zeile zu reproducieren“. Dann wurden diese selbstgemachten Collationen mit andern verglichen, über jede sich dabei ergebende Abweichung Buch geführt und endlich das MS noch einmal verglichen. Jede Verschiedenheit wurde nun noch besonders registriert, so daß Tregelles sagen konnte: „In allen solchen Fällen habe ich hinsichtlich der Lesarten des MS absolute Sicherheit.“

Den wertvollen, um seiner häufigen Übereinstimmung mit B und ℵ merkwürdigen Evangeliencodex Regius (L) zu Paris hat Tischendorf im 1. Bande seiner monumenta sacra inedita 1846 herausgegeben.

Codex Dublinensis Z, eines der wichtigsten Palimpseste der Evangelien, hatte ein eigentümliches Schicksal. Barrett hatte ihn 1801 in mangelhaftem Facsimile herausgegeben. Wegen der unvollständigen Beschreibung der Blätter wußte man nicht genau, was der Coder wirklich enthielt. Tregelles machte sich 1853 daran, diese Zweifel zu lösen. Es wurde ihm, nachdem er den Beweis ad oculos geleistet hatte, daß dies ohne Schaden für das Pergament geschehen könne, von den Vorstehern der Trinity College Bibliothek in Dublin gestattet, Chemikalien zur Entzifferung der unleserlichen Stellen anzuwenden, und mit Hilfe derselben gelang es dem unermüdlichen Forscher, eine ganze Anzahl der fehlenden Worte wieder herzustellen [46]). Schon damals war aber das Palimpsest verstümmelt und Teile desselben, die zu Barrett's Zeiten noch leicht zu lesen gewesen wären, unwiederbringlich verloren. Die weise Fürsorglichkeit eines früheren Bibliothekvorstandes hatte nämlich offenbar den Codex vor dem Zerfall bewahren wollen und ihn deshalb den Händen eines Buchbinders anvertraut. Der Buchbinder scheint

nun in der That nach allen Regeln der Buchbinderkunst gehandelt zu haben, allein Textkritik und Paläographie hatte er nicht studiert, und so geschah es, daß er viele Stellen überkleisterte und andere einfach wegschnitt. T. K. Abbott, Professor für biblisches Griechisch an der Universität Dublin, machte sich auf's Neue an die Arbeit und wenigstens insofern mit erfreulichem Erfolg, als er das noch Vorhandene, aber Verdeckte in seiner schönen Ausgabe vom Jahre 1880 wieder zugänglich machte. In der Prüfung des Textcharakters kommt Abbott zu dem Urteil, daß derselbe mit dem der ältesten Codices sich nahe berührt [47]).

Ein anderes, wenn auch nicht sehr altes, so doch um der Güte des Textes willen wertvolles Palimpsest des Lucas-Evangeliums: Codex Ξ Zacynthius war Tregelles zu publizieren vorbehalten. Nachdem ihm 1858 De Lagarde die Entdeckung der unter einem Evangelistarium erkennbaren Bibelhandschrift mitgeteilt hatte, machte er sich mit großem Eifer an die Arbeit. Die Publication erfolgte 1861. Der Codex, ursprünglich in Zante, war durch einen englischen General im Jahr 1821 der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft geschenkt worden [48]).

Für die sonstigen in unserer Periode gemachten Collationen und Publicationen von bereits vorhandenen Uncialhandschriften verweisen wir auf die im Anhang beigegebene Tabelle.

Daß unter Umständen die Minuskeln größern Wert haben können als selbst Majuskeln, wofür die Gründe in einem spätern Abschnitte anzugeben sind, ist eine in der Textkritik allgemein anerkannte Thatsache. Wir können deshalb die in neuester Zeit vollführte Arbeit an den wichtigsten Minuskeln hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Den Codex 1 der Evv. Basileensis (10. Jh.), den Erasmus zwar kannte, aber wenig benutzte, haben nach Wetstein C. L. Roth und Tregelles, wie oben schon bemerkt wurde, aufs neue collationiert.

Von Codex Colbertinus zu Paris, mit der Ziffer 33 für die Evv., 13 für Acta und katholische Episteln und 17 für die paulinischen Briefe, hatte schon Eichhorn, wie wir gesehen, mit den Ausdrücken der höchsten Bewunderung gesprochen: Der Text sei voll der vortrefflichsten und ältesten Lesarten; der Codex sei die Königin unter den Cursivhandschriften. Und Griesbach, der achtzehn Capitel des Matthäus-Evangeliums collationiert hatte, erklärte: Utinam vir doctus, cui aditus ad bibliothecam Regiam patet, reliquas etiam codicis egregii partes denuo et accurate conferat [49]). Zum Glück kam rechtzeitig ein Meister im Collationieren nach Paris: Tregelles, und that sein Bestes auf Kosten seines Augenlichtes, um

sich der Lesarten des Codex zu versichern. Oft war auf einer Seite gar nichts zu lesen, dafür aber auf der Seite gegenüber, indem das Pergament durch die Feuchtigkeit in den allerbedenklichsten Zustand geraten war und die an einander klebenden Bätter gewaltsam getrennt werden mußten, wobei sich ergab, daß die Tinte sich oft auf der andern Seite abgedruckt hatte. Ja zuweilen, wenn auch ein Blatt sich ganz verloren hatte, war nichts desto weniger das Auge des sorgfältigen Forschers seinen Inhalt auf der vorhergehenden und nachfolgenden Seite zu lesen im Stande. Tregelles versichert, daß kein Codex ihm noch so viele Mühe in jeder Hinsicht verursacht habe, wie dieser. Um so größer ist das Verdienst dieser 1850 ausgeführten Arbeit.

Den Codex Leicestrensis, 69 für die Evv. haben Tregelles 1852 und Scrivener 1855 collationiert. Der letztere veröffentlichte die Resultate seiner Arbeit zusammen mit seiner Ausgabe des zweisprachigen wertvollen und schön erhaltenen Codex Augiensis (geschrieben im achten Jahrhundert im Kloster Reichenau). „Kein Manuscript von diesem Alter hat einen so bemerkenswerten Text wie dieses," lautet sein Urteil über jene Minuskelhandschrift [50]). Eine interessante Untersuchung über dieselbe hat Harris in seiner Schrift: The origin of the Leicester codex of the New Testament (London 1887) angestellt, aus der sich ergibt, daß diese Handschrift „auf der einen Seite Glied einer Gruppe von vielleicht zehn Handschriften ist, welche eine bestimmte, wohl auf eine einzige calabrische Urhandschrift zurückzuführende Textform aufweisen und auf der andern Seite durch die Apokalypse . . . mit einer ganz anders gestalteten Gruppe von jüngeren Handschriften in Verbindung steht" [51]).

Einer Klasse von Quellen haben wir kurz Erwähnung zu thun, die in der Textkritik nach Scrivener's Urteil in der Regel zu wenig Berücksichtigung findet. Das sind die Lectionarien, d. h. die zum kirchlichen Gebrauche zusammengestellten Schriftvorlesungen aus dem N. T., die sich in großer Zahl in Uncial- und Cursivschrift, aus dem achten Jahrhundert und später datierend, in öffentlichen und Privatbibliotheken über ganz Europa zerstreut finden. Sie werden unterschieden in Evangelistaria und Praxapostoli, je nachdem sie Abschnitte aus den Evangelien oder der Apostelgeschichte und den Briefen enthalten. Matthäi, dem sie in Moskau wohl am meisten zugänglich waren, hat viel zur genaueren Kenntnis derselben beigetragen. In neuerer Zeit ist es hauptsächlich Scrivener, der eine Anzahl der bedeutenderen collationiert und die Resultate dieser seiner Arbeit zugleich mit dem Codex Augiensis veröffentlicht hat. Eine Katalogisierung derselben hat er

in seiner Introduction gegeben, wie auch Gregory in den Prolegomena zu Tischendorf gethan [52]).

Bei den Übersetzungen kommen hauptsächlich in Betracht die syrische, die altlateinische und die Vulgata, die koptische (memphitisch, thebaisch und baschmurisch), die gothische, die armenische, die äthiopische und die slavische. Namentlich in Betreff der altlateinischen Übersetzung und der Vulgata liegen Arbeiten vor, welche die neutestamentliche Forschung wesentlich gefördert haben. Wir erinnern an die scharfsinnige Untersuchung des späteren Cardinals Wiseman in seinen Two letters on some parts of the controversy concerning 1 John V. 7 [53]), wo nachgewiesen wird, daß die als Itala bekannte altlateinische Übersetzung diesen Namen mit Unrecht trage, indem sie entschieden afrikanischen Ursprungs sei. Den wichtigsten Codex für den afrikanischen Text: k. Bobbiensis zu Turin, der einst dem heiligen Columban gehört hatte, hat Tischendorf collationiert. Des Schweden Belsheim Codex Aureus, Scrivener's Codex Augiensis, Zieglers Italafragmente, sowie dessen Buch: die lateinischen Bibelübersetzungen vor Hieronymus und die Itala des Augustinus (München 1879) sind Werke, die in diesem Zusammenhange Erwähnung verdienen [54]). Dr. Hort u. A. unterscheiden übrigens zwei Gestalten des altlat. Textes: eine afrikanische und eine europäische. Zur Lösung der hier erscheinenden Probleme hat sich eine eigene Wissenschaft von den lat. Bibelübersetzungen gebildet. Hinsichtlich der für katholisch gehaltenen Vulgata, um die sich E. Ranke und Carlo Vercellone besondere Verdienste erworben haben, urteilt F. O. Fritzsche: „Auch heute noch fehlt ein Text, der den Forderungen der Wissenschaft entspricht. Und der Protestantismus allein kann und soll diese bereits zu lange vernachläßigte Arbeit vollenden“ [55]). Und wirklich hat sich ein protestantischer Gelehrter: Wordsworth, der gegenwärtige Bischof von Salisbury, in Verbindung mit H. J. White der Aufgabe unterzogen, eine kritische Ausgabe der Vulgata des Neuen Testamentes zu veranstalten, zu welcher nicht weniger als neunundzwanzig Codices benützt werden [56]).

Hinsichtlich der übrigen Übersetzungen sei daran erinnert, daß sich die Textkritiker um der sprachlichen Schwierigkeiten willen, die zu bemeistern in der Regel nur Specialgelehrten gelingt, meist in Abhängigkeit von diesen begeben müssen. So ist Tischendorf hinsichtlich der äthiopischen Übersetzung von Gildemeister, Tregelles von Platt abhängig. Scrivener konnte die Abteilung über die ägyptischen Versionen in seiner Introduction keinen geschickteren Händen als denen Lightfoot's anvertrauen. Leider ist ein anerkannter Meister auf dem Gebiet der orientalischen Übersetzungen: Paul de

Lagarde in Göttingen, nun nicht mehr unter den Lebenden; er starb, ohne das von ihm erwartete Hauptwerk, eine Sammlung der kritisch bearbeiteten Versionen des Morgenlandes, der gelehrten Welt als Erbe zu hinterlassen. Durch die Herausgabe des in jerusalemischem Syrisch geschriebenen Evangelistariums (Verona 1861—1864), das sich im Vatican befindet und vom Jahre 1030 datiert ist, hat sich der Graf Francis Miniscalchi Erizzo ein unzweifelhaftes Verdienst erworben. Die wahrscheinlich nach 370 zu Stande gekommene gothische Version des Ulfilas hat fast noch mehr das Interesse der Germanisten, als das der Theologen erregt. Die beste Ausgabe derselben verdanken wir den beiden Gelehrten von der Gabelentz und J. Loebe (Leipzig 1836—46) und E. Bernhardt (Halle 1875).

Bei den Versionen muß übrigens, wenn wir das vorhandene Material richtig schätzen wollen, Folgendes im Auge behalten werden:

1. Sie sind zum Teil älter als unsere ältesten griechischen Codices: das gibt ihnen einen besonderen Wert.

2. Sie sind in der Regel nicht so sklavisch wörtlich wie die koptischen oder selbst wieder Übersetzungen entnommen wie die armenische: deshalb nur teilweise zu gebrauchen.

3. Am häufigsten erweisen sie sich nützlich, wo es gilt, Auslassungen oder Zusätze zu constatieren.

Als eine letzte Klasse in dem von der Textkritik anzustellenden Zeugenverhör haben wir anzuführen die Kirchenväter. Sie citieren die Schrift häufig, aber freilich in den wenigsten Fällen mit textkritischer Absicht: bald sind es bloße Anspielungen, bald ungenaue Citate aus der Erinnerung. Und wenn man nun bedenkt, daß häufig genug das ungenaue oder das genaue Citat von späteren Abschreibern in wörtliche Übereinstimmung mit dem diesen bekannten N. T. gebracht wurde, so erhellt, mit welcher Vorsicht patristische Citate zu gebrauchen sind. Immerhin ist dasselbe oft vom höchsten Wert. Die fruchtbarste Periode der Patristik, die in Frage kommt: 150—250 nach Chr., mit Irenäus, Tertullian, Origenes, reicht ein Jahrhundert weiter hinauf als unsere ältesten Handschriften. Alles was nun zum Besten von textkritischen Ausgaben der Kirchenväter, deren wir sehr bedürftig sind, gethan wird, kommt der Textkritik des N. T. zu Gute: so das seit 1866 zu Wien erscheinende Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. Eine sehr verdienstvolle Arbeit hat Hermann Rönsch 1871 erscheinen lassen, indem er „das neue Testament Tertullians" bestehend aus mehreren tausend directen und indirecten neutestamentlichen Citaten dieses Kirchenvaters herausgab, während Lachmann denselben ganz einfach um der vorhandenen Schwierigkeiten willen unbeachtet gelassen hatte[57]).

Viertes Kapitel.

Die Vermehrung des textkritischen Materials durch neue Entdeckungen.

Es ist allgemein bekannt, daß das textkritische Material für das N. T. im Zeitraum unserer Übersicht außerordentlich bereichert worden ist. Nicht daß der Textcharakter dadurch von Grund aus verändert worden wäre. Aber die Resultate, die aus den bisher bekannten Dokumenten gewonnen worden waren, erhielten dadurch eine wesentliche Ergänzung und Unterstützung; bloße Vermutungen wurden zur Wahrscheinlichkeit erhoben, die Unsicherheit wurde in vielen Fällen zur Gewißheit, wie das in einem folgenden Kapitel noch deutlicher ausgeführt werden soll.

Derjenige Mann, dem es gegeben war, der neutestamentlichen Wissenschaft die größten Schätze zuzuführen, war eben der, der sie auch am besten zu würdigen wußte: der schon viel genannte Constantin Tischendorf. Es ist keine Frage, daß er mit aller seiner paläographischen Erfahrung und kritischem Scharfsinn seine Codices nicht entdeckt hätte, wenn nicht das Glück, oder wie er mit frommem Sinn es nennt: die providentia Dei, ihn begünstigt hätte wie keinen andern. Gewiß war es kein bloßes Spiel des Zufalls, oder unverdientes Glück, daß es gerade ihm gelang, jene Schätze zu heben: die providentia Dei hätte keinen geeigneteren Mann ausersehen können. Seine Energie, sein rastloser Fleiß, sein praktischer Blick, der ihn die wirksamsten Mittel gebrauchen ließ, seine in gewissen Fällen bewiesene Geistesgegenwart sind bewundernswert. So groß seine Erfolge waren, er vergaß doch nie, höher als seinen Ruhm die heilige Sache zu stellen, in deren Dienst er arbeitete. Begreiflicherweise hat es ihm nicht an Neidern und Gegnern gefehlt, die seine natürliche Eitelkeit empfindlich verletzten, aber er versöhnt immer wieder durch den Geist aufrichtiger Pietät gegen Gottes Wort, der ihn beseelte: sein Herz hatte Teil an seiner Wissenschaft.

Das Gesagte kann nicht besser belegt werden, als durch einen ausführlichen Bericht über die Entdeckung desjenigen Codex, an dem die christliche Welt das größte Interesse hat, wir meinen den Codex Sinaiticus, den

Tischendorf weislich mit der Chiffre ℵ bezeichnet, welche Bezeichnung bereits ein Präjudiz über dessen Wert und hohes Alter enthält.

Der Entdecker hat zu wiederholten Malen die Geschichte der Entdeckung des Sinaiticus, die wie ein spannender Roman durch überraschende Episoden frappiert, ausführlich beschrieben und veröffentlicht. So im Jahre 1860 in der Notitia editionis codicis Bibliorum Sinaitici pag. 4 — 6. So ferner 1863 im Novum Testamentum Sinaiticum pag. X — XVII, wo dies älteste Denkmal des christlichen Altertums providente Deo protractum ex tenebris ceu veritatis lorica, ceu fidei clipeus genannt wird. So endlich 1871 in einer besonderen Schrift: „Die Sinaibibel, ihre Entdeckung, Herausgabe und Erwerbung"; denn Tischendorf hat wie nicht alle Forscher ersten Ranges die glückliche Gabe besessen, ein weiteres Publikum als die Fachgenossen für seine Entdeckungen zu interessieren. Wir geben nach den genannten Schriften und unter zu Hülfenahme eines Aufsatzes im Daheim, Jahrg. 1866, S. 207 und 219: „Der Fund eines Kleinodes auf dem Sinai", wo möglich Tischendorfs eigene Worte wieder, indem wir auf diese Weise hoffen, den Vorzug der Authenticität mit der in solchem Falle zum mindesten interessanten Detailmalerei verbinden zu können. Die Wichtigkeit der Entdeckung und die nicht ohne weiteres vorauszusetzende Bekanntschaft mit ihren Einzelnheiten mag die ausführliche Berichterstattung rechtfertigen.

Tischendorf, der glückliche Finder, erklärt den Codex für eine Reliquie, die der Herr „hier am Fuße des Mosisberges, in verschwiegener Klosterzelle, wie in einem heiligen Schrein niedergelegt, um sie uns, um sie der Gegenwart als einen beredten Zeugen der christlichen Wahrheit zu schenken." Er erzählt dann: „Als ich im Mai 1844 die aus Handschriften und gedruckten Büchern zusammengesetzte Bibliothek des Katharinenklosters durchsuchte, stand in ihrer Mitte ein großer Korb mit beiseite gelegten, nach dortiger Auffassung wertlosen Überbleibseln. Der Bibliothekar bemerkte mir, als er mich zur Durchsuchung des Korbes schreiten sah, daß schon zwei Mal der ganze Inhalt ins Feuer geworfen worden sei. Um so größer war mein Erstaunen, als ich aus der vorliegenden dritten Füllung des Korbes, die glücklicherweise noch nicht den Weg zum Backofen gefunden hatte, Fragmente einer Bibelhandschrift, über 100 Blätter des größten Formates, hervorzog, worin ich nach meinen paläographischen Erfahrungen sogleich eine der ältesten griech. Handschriften, die es gibt, erkennen konnte. Zu meiner großen Freude wurde mir sogar der kleinere Teil dieser Blätter, die ja doch ihrer Vernichtung schon so nahe gekommen waren, abgetreten; die zurückbleibenden mußte ich mich begnügen zur sorgfältigsten Aufbewahrung anzuempfehlen. Der daran vor-

gefundene Rest eines alten Einbandes legte den Gedanken nahe, daß die Handschrift ursprünglich vom größten Umfange gewesen sei; ich lenkte deshalb auch auf etwa noch vorhandene andere Überreste die Aufmerksamkeit des Bibliothekars, eines Mannes von größerer Einsicht und Erfahrung, als sie die orientalischen Klöster zu beherbergen pflegen."

Die 43 Blätter der Septuaginta, die Tischendorf zum Geschenk erhalten, gab er als Codex Friderico-Augustanus, seinen hohen Gönner, den König von Sachsen, mit diesem Namen ehrend, im Jahre 1846 heraus. „Woher diese Blätter stammten, das bewahrte ich als mein Geheimniß; nur deutete ich in mehreren Schriften die mir geglückte weitere Entdeckung an. Ich unterließ nicht, namentlich durch einen mir am Hofe des Vicekönigs von Ägypten gewordenen einflußreichen Freund Schritte zur Heimholung der kostbaren Blätter zu thun; bald aber erfuhr ich durch ihn, daß man im Kloster seit meinem Weggange gar wohl den hohen Wert desselben kenne, und daß daher auf ihre Erwerbung nicht zu hoffen sei." Eine weitere im Jahre 1853 unternommene Reise führte zu neuen wichtigen Entdeckungen, die im I. und II. Bande der monumenta sacra inedita veröffentlicht wurden. „Aber vom gesuchten Schatze fand ich nur eine seltsame schmerzliche Spur. In einer andern Handschrift des Sinaiklosters fand sich nämlich ein kleiner abgerissener Fetzen; etwa der zwanzigste Teil eines ganzen Blattes aus dem 1. Buche Mosis wie ein Unglücksbote vom Untergange des Ganzen vor. Wohin die Blätter vom Jahre 1844 gekommen seien, wußte mir Niemand zu sagen." Tischendorf zog daraus den Schluß, der gesuchte Codex müsse schon nach Europa gekommen sein, und um nun doch die Entdeckung und Herausgabe für sich in Anspruch nehmen zu können, ließ er eine genaue Beschreibung des Gefundenen publicieren. Nichts regte sich. Eine neue Reise wurde, nachdem die mühevolle Arbeit der Editio VII critica major vollendet war, zu Anfang des Jahres 1859 auf Kosten des russischen Kaisers unternommen. Auch jetzt schien Tischendorf aus dem Sinaikloster unverrichteter Sache wieder abreisen zu müssen. Als er aber am Abend des 4. Febr. nach Anbruch der Dämmerung mit dem Ikonomen des Klosters in einer Unterhaltung bei Dattelwein und Mandelbrot begriffen war, da äußerte plötzlich der letztere: „Hier habe auch ich ein griechisches altes Testament." „Er holte aus einer Ecke des Zimmers ein in ein rotes Tuch eingeschlagenes Manuscript herbei und legte es vor mich hin. Ich öffnete das zugeknöpfte Tuch und fand darin meine uralten Bibelfragmente vom Jahre 1844 und zwar in der ansehnlichsten Vermehrung vor. Mein Erstaunen war das größte, das sich denken läßt . . . .

Der Barnabasbrief lag zuletzt .... Ich bat den Schatz auf mein Zimmer tragen zu dürfen; dort erst konnt' ich mich dem Eindruck einer Fügung überlassen, die in Wahrheit über Bitten und Verstehen ging. Ich übersah den Inhalt .... Ich war aufs tiefste ergriffen, meine kühnsten Hoffnungen waren weit übertroffen. Die 346 Blätter, die vor mir lagen, führten der christlichen Wissenschaft einen urkundlichen Schatz zu, dessen Größe, dessen Bedeutung keiner von allen übertraf, die im Laufe der letzten Jahrhunderte ein glücklicher Finder aus den alten Bücherkammern hervorgezogen."

„Die kühle Nacht lockte eben nicht an den Arbeitstisch. Doch war mir's nicht möglich zu schlafen, und ich setzte mich daran, den Brief des Barnabas abzuschreiben, dessen ersten Teil die christliche Literatur bis dahin nur in sehr unvollkommener lateinischer Übersetzung besaß. Am folgenden Morgen rief ich den Ikonom zu mir, um über die Handschrift Rücksprache zu nehmen." Der Prior war eben nach Kairo verreist, Tischendorf reiste nach. „Alles ging nach Wunsch. Den 13. Februar, kurz vor Mitternacht, traf ich in Kairo ein. Den 14. früh begab ich mich in's Kairiner Mutterkloster der Sinaiten, und noch desselben Tages ging ein Eilbote zu Dromedar nach dem Sinai zur Heimholung der Sinaibibel ab. Mit unglaublicher Schnelligkeit löste derselbe seine Aufgabe; denn schon am 23. war er mit dem Kleinod zurück und am 24. früh wurde es behufs genauer Abschrift von den Prioren in meine Hände gelegt."

Alsbald wußte sich Tischendorf die Hülfe eines deutschen Arztes und eines deutschen Apothekers in Cairo zu sichern, um mit ihnen gemeinsam innerhalb zweier Monate den ganzen Codex mit seinen 110,000 Zeilen abzuschreiben und das Abgeschriebene wieder mit dem Original zu vergleichen. Dann unternahm Tischendorf eine Reise durch Palästina, Syrien und Kleinasien, besuchte mit dem Großfürsten Constantin die heilige Stadt und ging zuletzt nach Constantinopel. Die vielen handschriftlichen Schätze, die er auf dieser Reise entdeckte, hat er in seiner Notitia pag. 47 — 73 catalogisiert. Es befinden sich darunter griechische, syrische, coptische, arabische, hebräische, samaritanische, abessinische, armenische und slavonische Bibelhandschriften, resp. Fragmente von kleinerem oder größerem Umfange.

In Constantinopel erfuhr Tischendorf durch den dortigen russischen Gesandten, Fürsten Lobanow, daß er seine Befürchtung, ein anderer möchte ihm zuvorkommen mit der weiteren Entdeckung und Beschreibung des Sinaiticus, nachdem er nur erst die 43 Blätter des Codex Friderico-Augustanus gefunden, nur zu sehr Recht gehabt hatte. Der Archimandrit Porphyrius hatte im Jahre 1856 ein Buch geschrieben, in welchem er seine

Reise zum Sinai erzählt und zugleich eine ziemlich genaue Beschreibung des Sinaiticus gibt, der auch Tischendorf ihren Wert nicht absprechen kann, wenn freilich zahlreiche Irrtümer mit unterliefen. Außerdem hatte noch der englische Major Macdonald kurz nach Porphyrius den Codex im Sinaikloster gesehen und seinen Wert erkannt[59]). Allein kein anderer als Tischendorf sollte der Glückliche sein, dem es gegeben war, den Codex nach Europa zu bringen und genau zu veröffentlichen, wozu jene erste Abschrift, mit Rücksicht auf die durch die Correctoren verursachten Schwierigkeiten (über 12,000 Correcturen) doch nicht genügt hätte. Er erzählt: „Nachdem ich am 27. September von Constantinopel nach Ägypten zurückgekehrt war, übergaben mir die versammelten Sinaivorstände am 28. früh mit dem edelsten Vertrauen die Sinaibibel, um sie schon vorläufig nach Petersburg zu überbringen und unter genauester Wiedergabe der alten ehrwürdigen Schriftzüge zum Gemeingut der christlichen Wissenschaft zu machen."

In Folge dieser Entdeckung war Tischendorf, wie Schaff, sein persönlicher Freund, bezeugt, der glücklichste Mensch auf Erden. Es ist begreiflich, daß er denselben zuerst überschätzte, ihn für höheren Alters als den Vaticanus hielt und ihm bis an sein Ende unter allen Codices den größten Wert beimaß. Was die Vollständigkeit der Handschrift, die Schönheit und die Größe der Schriftzüge anlangt: die Buchstaben sind um ein Drittel größer als im Vaticanus, so hatte er unzweifelhaft Recht, sie die „Krone aller neutestamentlichen Handschriften" zu nennen[60]).

Indes ergibt ein genaueres Studium, wie wir später sehen werden, daß der innere Wert damit nichts zu thun hat. In Bezug auf das Alter erklärte Tischendorf in der Folge selbst, daß ℵ und B ungefähr der gleichen Zeit angehören. Einen Versuch Burgons in dessen Buche über die letzten zwölf Verse des Marcusevangeliums, dem Vaticanus ein um 50 bis 100 Jahre höheres Alter zu vindicieren, hat Ezra Abbot als auf unrichtigen Aussagen beruhend schlagend widerlegt[61]).

„Im Vertrauen auf die dem Unternehmen zugewandte hohe kaiserliche Gunst glaube ich schon jetzt der gelehrten Welt die baldigste und des Objekts würdigste Veröffentlichung der Handschrift in Aussicht stellen zu dürfen. Die vatikanische Handschrift kannte man seit drei Jahrhunderten, bevor vielgehegten Wünschen durch ihre Herausgabe genügt wurde. Vielleicht bedarfs statt jener Jahrhunderte nur eben so vieler Jahre, um die christliche Literatur mit der jetzt aufgefundenen, einer ihrer kostbarsten Urkunden zu bereichern"[62]). So schrieb Tischendorf zu Anfang des Jahres 1859 an seinen Gönner, den sächsischen Staatsminister von Falkenstein. Wie er vor-

ausgesagt, so geschah es. Als im Jahre 1862 das russische Reich seinen tausendjährigen Bestand feierte, konnte Tischendorf als Festgabe den Codex Sinaiticus in vier Bänden, mit Facsimilelettern gedruckt, dem Kaiser Alexander II. überreichen. Die Ausgabe war auf Kosten des Kaisers selbst veranstaltet worden, nur 400 Exemplare wurden gedruckt, wovon 300 den Bibliotheken und hohen Persönlichkeiten zum Geschenk gemacht wurden und 100 Exemplare Tischendorf selbst erhielt, um sie zu 200 Thalern verkaufen zu lassen.

Im Jahre 1863 gab Tischendorf das Neue Testament mit gewöhnlichen Lettern, aber in vier Columnen und genau dem Original entsprechend, heraus. 1865 folgte eine Collatio critica des sinaitischen mit dem Elzevir'schen und Vaticanischen Text. Scrivener ließ 1864 a full collation of the Sinaitic MS with the Received Text of the New Testament ausgehen. Tregelles sah den Codex ℵ in Tischendorf's Haus und glaubte, wie auch Scrivener, eine Anzahl Irrtümer in Tischendorf's Ausgaben entdeckt zu haben. Das Vorhandensein solcher Irrtümer wurde indessen von dem letzteren entschieden bestritten[63]). Im Jahre 1869 erfolgte die Übergabe des Sinaiticus an die kaiserliche Bibliothek in St. Petersburg, so daß nun auch die griechische Kirche in ihrer Metropole einen Bibelcodex vom höchsten Alter aufbewahrt, gleichwie die römische und die protestantische.

Indessen fehlte es nicht an Erscheinungen, welche des Entdeckers Freude zu trüben geeignet waren. Im Jahre 1862 setzte der Grieche Constantin Simonides die gelehrte Welt durch seine Erklärung in Erstaunen, daß er selbst den jetzt berühmten Codex Sinaiticus im Kloster Panteleemon auf dem Athos in den Jahren 1839 und 40 geschrieben habe. Daß dies auf Irrtum beruhe und Tischendorf's Sinaiticus unmöglich das Werk des Simonides sein könne, weist Scrivener in seiner Collation of the Codex Sinaiticus nach. Die fälschliche Behauptung des Simonides hatte das Verdienst, die Aufmerksamkeit der Gelehrten nachdrücklich auf die Schreiber von ℵ zu lenken: Tischendorf glaubte vier solcher und einen von ihnen identisch mit demjenigen eines kleinen Teils von Codex B annehmen zu sollen, Scrivener erklärt, daß wenigstens zwei und wahrscheinlich mehr Personen das MS angefereigt haben[64]).

Endlich hat man Tischendorf der Undankbarkeit und der Unlauterkeit bezichtigt, als hätte er sich den Sinaiticus widerrechtlich angeeignet: die Mönche vom Sinai urteilten ähnlich wie die Gelehrten des Vatican. Als Professor Schaff bei einem Besuche des Sinaiklosters im Jahre 1877 den Namen Tischendorf nur erwähnte, fuhr der Subprior auf und nannte

jenen einen Dieb[65]). Allein der völlige Unbefangenheit für sich in Anspruch nehmende Dr. Gregory, ein Amerikaner, der mit Tischendorf selbst in durchaus keiner Verbindung gestanden, erklärt des Entschiedensten, daß Alles richtig sei. Er nahm sich die Mühe, ans auswärtige Amt in Petersburg zu schreiben und erhielt unterm 1./13. Juni 1878 die officielle Antwort, daß das Manuscript von den Mönchen des Sinaiklosters dem Kaiser von Rußland zum Geschenk gemacht worden sei, und daß dieser dafür der Klosterbibliothek 7000 Rubel und dem Taborkloster 2000 Rubel, wofür Quittungen vorliegen, gestiftet habe, von anderen Auszeichnungen zu schweigen. Es war somit ohne allen Zweifel auch der orientalischen Bakschisch-Sitte ein Genüge geschehen. Zum Überfluß kann Gregory noch einen an Tischendorf gerichteten Brief des Erzbischofs Kallistratus, Vorstehers des Sinaiklosters, vom 15. Juli 1869 abdrucken, worin erklärt wird: *ἡ περιώνυμος αὕτη Βίβλος ἐδωρήθη εἰς ἔνδειξιν τῆσ ἀϊδίου Ἡμῶν καὶ τοῦ Σινᾶ εὐγνωμοσύνης*[66]).

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß im Jahre 1875 Brugsch-Bey neue Bruchstücke des Codex Sinaiticus veröffentlichte, die sich aber als nicht zu ℵ gehörig erwiesen, schon aus dem Grunde, weil sie nicht gleich diesem vier Columnen auf einer Seite enthalten[67]).

In Bezug auf die übrigen Funde beschränken wir uns wieder auf die kurze Charakterisierung des Wichtigsten.

R Nitriensis, jetzt im britischen Museum, ein Palimpsest aus dem sechsten Jahrhundert mit vielen Fragmenten des Lucasevangeliums wurde 1847 in dem Kloster der nitrischen Wüste S. Maria Deipara entdeckt und von Cureton veröffentlicht, der im gleichen Bande ein Palimpsest von 4000 Linien aus Homers Iliade fand. Tregelles schrieb den Codex R 1854, Tischendorf 1855 ab. Der letztere gab ihn 1857 im 2. Bande der Monumenta sacra inedita heraus[68]).

Eine ganze Reihe Uncialfragmente brachte Tischendorf von seinen verschiedenen Reisen in den Orient nach Hause, resp. nach Petersburg, die zwar alle zusammen nicht von Ferne dem Sinaiticus an Wert gleich kommen. Bald sind es mehrere zusammengehörige Folioblätter, bald nur einige wenige Zeilen, vielleicht von dem Einbanddeckel irgend eines unbedeutenden Buches glücklich gelöst. Besonders ergibig war der Athosberg mit seinen verschiedenen Klöstern. Sodann erwies sich die Freundschaft mit dem Bischof Porphyrius von Kiew als fruchtbar für die Entdeckung und Herausgabe von neutestamentlichen Uncialfragmenten. Θ^c Θ^e Θ^f Θ^g Θ^h tragen alle den Namen: Porphyrianus Chiovensis. Nicht immer hat Tischendorf sich veranlaßt gesehen, seine Fundorte anzugeben und man hat ihm daraus einen

Vorwurf gemacht. Allein der Grund dafür wir doch wohl darin zu suchen sein, daß er solche Unannehmlichkeiten, wie sie ihm die Veröffentlichung des Sinaiticus bereitet hatte, vermeiden wollte.

Auch der schätzbare, das ganze neue Testament mit Ausnahme der Evv. enthaltende Codex P_2 Porphyrianus Chiovensis aus dem neunten Jahrhundert wurde von Tischendorf entdeckt und 1865 und 1869 im 5. und 6. Band der Monumenta sacra inedita herausgegeben. Im ganzen sind es fünfzehn Uncialcodices, die Tischendorf entdeckt hat, dreiundzwanzig, die er zuerst verwendet, einundzwanzig, die er herausgegeben, vier, die er abgeschrieben und dreizehn, die er collationiert hat. Daß bereits Gefundenes auch wieder verloren gehen kann, zeigt Gregory von dem Tischendorf gehörenden Codex Θ^a und ebenso später von Minuskelhandschriften im Besitz der englischen Baronin Burdett-Coutts [69]).

Um bedeutende Funde zu machen, war indessen nicht unter allen Umständen ein Tischendorf nötig. Das bewiesen die beiden deutschen Gelehrten Oscar von Gebhardt und Adolf Harnack, die 1879 den Codex Σ Rossanensis im Kloster Rossano in Calabrien entdeckten. Derselbe hat nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch künstlerischen Wert, indem er mit Malereien geschmückt und außerdem auf Purpur mit Silberbuchstaben geschrieben ist. Er enthält die Evangelien des Matthäus und Marcus und stammt aus dem sechsten Jahrhundert. Veröffentlicht wurde er 1883 [70]). Der Text wird als auf gleicher Stufe mit A Δ Π stehend angegeben, nur daß die Verwandtschaft mit abendländischen Zeugen noch stärker ist.

Ferner sind hier als Entdecker von Uncialcodices zu nennen Cozza, der den Codex R Cryptoferratensis der paulinischen Briefe 1867 herausgegeben [71]); T. K. Abbott und J. P. Mahaffy, die 1881 vierunddreißig Blätter von W^g (Evv.) entdeckt [72]), L. Duchesne, der den „Presbyter" P. Batiffol veranlaßte, den von Sakkelion 1875 zuerst angezeigten Codex Φ Beratinus des sechsten Jahrhunderts (Evangelienfragmente) in Paris 1886 herauszugeben [73]) und M. H. Omont, der den Codex H Coislinianus zu den paulinischen Briefen, bisher nur in dreiundzwanzig Blättern bekannt, um achtzehn Blätter vermehrt, resp. die fehlenden mit den bekannten gesammelt herausgegeben hat [74]). Nicht vergessen seien an diesem Orte die großen Verdienste, die Gregory durch seine ausgedehnten Reisen in Europa und im Oriente der Wissenschaft leistete, indem er bald neue Entdeckungen machte, bald berichtigte und immer aufs sorgfältigste verglich.

Die Zahl der bekannt gewordenen Uncialhandschriften ist auf diese Weise auf 92 angestiegen, wobei allerdings diejenigen Handschriften, die

Evangelien und Acta und paulinische Briefe enthalten, dreifach, andere doppelt gezählt sind[75]).

Daß die Zahl der entdeckten Minuskelhandschriften bei dem neu erwachten Sammelgeist entsprechend gewachsen ist, läßt sich zum voraus annehmen. Über ihren Wert werden wir später noch zu reden haben. Die bereits bekannten scheint indessen keine der neu aufgefundenen zu übertreffen. Nach Gregory ist der vorhandene Reichtum in folgenden Ziffern auszudrücken:

Evangelien:	1273.
Acta und katholische Briefe:	416.
Paulinische Episteln:	480.
Apokalypse:	183.

Als erfreuliches Curiosum verdient Erwähnung, daß die jüngste Ziffer 1273 der Evangelien einem Manuscript vom Athosberge unbekannten Datums angehört, das sich jetzt auf der Stadtbibliothek von Auckland in Neuseeland befindet.

Fügen wir hinzu, daß von Lectionarien bereits 936 Evangelistarien und 265 Praxapostoli bekannt sind, so wird der Leser ermessen können, daß es zur völligen Bewältigung dieses Materials ohne wiederholte Teilung der Arbeit nicht abgehen kann.

Wichtige Funde sind auch mit Hinsicht auf die Versionen gemacht worden. Dieselben dienen freilich nicht immer zur sofortigen Klärung der Sachlage, sie stellen mitunter neue Probleme und machen die Untersuchung vor der Hand nur noch complicierter. Dies scheint der Fall zu sein hinsichtlich der altlateinischen Übersetzungen, um die sich Ziegler ein besonderes Verdienst durch seine „Italafragmente" erworben. Die mitveröffentlichten Freisinger Bruchstücke zum 1. Johannesbrief (fünftes oder sechstes Jahrhundert) haben dadurch ein besonderes Interesse genommen, daß sie den viel umstrittenen Vers 1. Joh. 5, 7 von den himmlischen Zeugen enthalten[76]).

Eine Bereicherung von hervorragendem Werte erfuhren die syrischen Übersetzungen. Unter den bereits erwähnten 550 MSS, die 1847 aus einem Kloster der nitrischen Wüste in Ägypten durch Vermittlung des englischen Archidiacon Tattam ins britische Museum gelangten, entdeckte Cureton eine fortan nach ihm benannte unvollständige altsyrische Evangelienschrift des fünften Jahrhunderts, die zur Peschito in einem ähnlichen Verhältnis stünde wie die altlateinische Übersetzung zur Vulgata. Die Schätzung des Wertes ist noch eine ungleiche, überschätzt wurde der Codex von dem glücklichen Entdecker, der meinte, er enthalte „zum großen Teil die iden-

tischen Worte und Ausdrücke vom hebräischen Evangelium des Matthäus." Dean Alford erklärt die Übersetzung für die möglicherweise älteste und wichtigste von allen, während Scrivener der Peschito den Vorzug gibt[77]). Daß der Peschito eine altsyrische Übersetzung vorausgegangen sein müsse, wie der Vulgata die altlateinische, finden Westcott und Hort (N. T. kleine Ausgabe pag. 573) bestätigt durch das verloren geglaubte, nun aber wieder aufgefundene Diatessaron Tatians. Diese Evangelienharmonie des zweiten Jahrhunderts war von dem Syrer Ephräm erklärt worden, und eine armenische Übersetzung dieser Erklärung ist durch G. Mösinger veröffentlicht und durch Th. Zahn's „Forschungen" 1881 ins Licht gestellt worden. 1888 konnte Ciasca auch noch eine späte arabische Übersetzung derselben herausgeben. Über das gegenseitige Verhältnis von Tatians Diatessaron, Curetons Syrer und der Peschito hat Bäthgen in seinen „Evangelienfragmenten" 1885 eine interessante Untersuchung angestellt; danach ist die syrische Übersetzung Curetons, entstanden um 250, nicht denkbar ohne das vorausgegangene, syrisch verfaßte Diatessaron, während die Peschito als eine um 370 zu Stande gekommene Revisionsarbeit anzusehen ist. Zugleich hat Bäthgen die griechische Textgrundlage zu Curetons Syrer wieder restituiert, wobei er (pag. 91) erklärte, daß dieselbe „trotz der zahlreichen Textmischungen in die Reihe der wichtigsten und wertvollsten Zeugen für die Feststellung des Textes der Evangelien trete".

Eine Entdeckung des Dr. Brugsch: Drei Peschitoblätter aus dem nitrischen Kloster ist dadurch merkwürdig, weil die u. a. Joh. 7,37 bis 8,19 enthaltenden Bruchstücke die umstrittene Perikope von der Ehebrecherin nicht aufweisen[78]).

Wir schließen dieses Kapitel mit dem Hinweis auf ein Versprechen, das, wenn es erfüllt werden sollte, den beiden Rivalen B und ℵ einen dritten zugesellen würde. Ein Gerichtsbeamter *Παπαδόπουλος* will nämlich zu Damaskus eine Bibelhandschrift von 380 1/2 Blättern mit dem Barnabasbrief und einem großen Teil vom Hirten des Hermas entdeckt haben. Allein das lange Stillschweigen, das seit der Anzeige beobachtet wurde, läßt vermuten, daß wir uns auf eine Enttäuschung gefaßt machen müssen[79]).

Fünftes Kapitel.

Die Verarbeitung des neugewonnenen textkritischen Materials durch Tischendorf und Tregelles.

Welche außerordentliche, vor fünfzig Jahren noch nicht zu ahnende Bereicherung dem textkritischen Material des neuen Testamentes zu Teil geworden sei, das im Einzelnen nachzuweisen war der Zweck der beiden vorhergehenden Abschnitte. Nun aber fragte es sich, was damit angefangen werden sollte. Die Möglichkeit war nicht ausgeschlossen, daß dasselbe in einer Weise verwendet wurde, die nur Verwirrung schaffte und so statt des gehofften Nutzens nur Schaden stiftete. „Eben so wenig wie die Kenntnis der Farbennamen einen Künstler macht, wird man durch Bekanntschaft mit den Namen ꝛc. der MSS ein Textkritiker“ [80]). Daß nun aber der gewonnene Reichtum der biblischen Wissenschaft auch wirklich zum Segen ausschlug, war das Verdienst eben der Männer, die wir bei jenen Forschungs- und Sichtungsarbeiten immer in der vordersten Reihe sahen: Tregelles und Tischendorf.

Zwar hat ein Textkritiker: Davidson in seinem Werke Biblical Criticism die Ansicht ausgesprochen, daß es eigentlich besser wäre, wenn das Amt eines Collators und eines Herausgebers des neutestamentlichen Textes getrennt und verschiedenen Personen anvertraut würde. Tregelles erwidert darauf, daß, was wir wünschen, durchaus nicht immer ausführbar sei. Wenn gebaut werden soll und niemand das Baumaterial herrichtet, so muß am Ende der Architekt selber es thun. Allerdings ist die Gefahr vorhanden, daß ein Collator das von ihm selber gesammelte Material überschätzt, aber Tregelles kann mit Recht versichern, daß diese Gefahr bei ihm nicht zutreffe [81]). Die biblische Wissenschaft hat allen Grund zur Dankbarkeit, daß Gott ihr zwei solche Männer wie Tischendorf und Tregelles geschenkt, die, um bauen zu können, auch vor der anstrengendsten Handarbeit des Collationierens nicht zurückschreckten. Wie ihr übrigens auch jener Wunsch Davidsons in vorzüglichster Weise in Erfüllung ging, wird ein späteres Kapitel auszuführen haben.

„Beide Männer waren, nach dem Urteil eines so competenten Textkritikers wie Oscar von Gebhardt, mit den erforderlichen Eigenschaften, scharfen Blickes und einer auch auf das Geringste achtenden Akribie in gleichem Maße ausgerüstet, und beide haben das vorgesteckte Ziel mit ganzem Ernste ins Auge gefaßt und mit gleichem Eifer zu erreichen gestrebt; daß nicht auch beiden gleiche Erfolge zu Teil geworden sind, hat darin seinen Grund, daß Tischendorf noch um Vieles rühriger, scharfsichtiger für neue Entdeckungen und vom Glück ungleich begünstigter war. Die Erfolge aber, welche beide zumal erreicht, sind so groß, daß sie Alles auf diesem Gebiete Geleistete weit hinter sich zurücklassen. Auf das mühsame Geschäft des Vergleichens von Handschriften und Entzifferns von Palimpsesten haben Tischendorf sowohl als Tregelles viele Jahre ihres Lebens verwandt, von der Überzeugung durchdrungen, daß nur auf der Basis diplomatisch genauer Erforschung der ältesten Dokumente die Herstellung des neutestamentlichen Textes mit Erfolg angestrebt werden könne. Während es aber Tischendorf eigen war, die in rastloser Thätigkeit schnell gezeitigten Früchte seiner Studien in rascher Folge der Öffentlichkeit zu übergeben und so sein letztes Resultat gewissermaßen unter den Augen des Publikums entstehen zu lassen, liebte es Tregelles, in stillem Schaffen und Wirken seine volle Energie unausgesetzt auf die Erreichung des einen großen Zieles zu richten und nur mit dem vollendetsten, was er zu leisten vermochte, an die Öffentlichkeit zu treten. So sehen wir Tischendorf, seiner zahlreichen sonstigen Publicationen nicht zu gedenken, in einem Zeitraum von 30 Jahren 20 Mal das neue Testament edieren, während Tregelles erst nach zwanzigjähriger Vorarbeit an die Drucklegung der einzigen Ausgabe des N. T., welche wir von ihm besitzen, schreiten zu dürfen glaubte. Ein tragisches Geschick ist es und ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft, daß weder dem einen noch dem andern es vergönnt war, das mühsame Werk vieler Jahre mit dem Schlußstein zu krönen: Wie Tischendorf seine Ed. VIII. critica major, so hat auch Tregelles sein Greek New Testament uns ohne Prolegomena hinterlassen“ [82]).

Dieser völlig zutreffenden Charakteristik dürfte zu einer gerechten Abwägung der Verdienste der beiden Gelehrten nur noch dies aus den persönlichen Lebensumständen hinzuzufügen sein, daß Tregelles einer eigentlich akademischen Ausbildung ermangelte und zum guten Teil Autodidakt gewesen zu sein scheint. Einige Jahre war er in einem industriellen Etablissement (iron work) thätig. Er lebte eher in dürftigen Umständen und die Hauptarbeit seines Lebens konnte er nicht ausführen ohne bedeutende

pekuniäre Opfer aus dem Vermögen seiner Gattin. Erst später setzte ihm die englische Regierung eine Pension von 200 £ aus; es fehlte ihm zwar nicht an Anerkennung, aber seine sociale Stellung entsprach nicht seinem Verdienst. Tischendorf hingegen, nachdem er einmal die Anfangsschwierigkeiten überwunden hatte und z. B. 1840 eine Lebensversicherungspolice in klingende Münze verwandelnd nach Paris gegangen war: tam pauper ut pro paenula quam portabam solvere non possem, wie er selber sich ausdrückt[83]), scheinen die nötigen Mittel für seine kostspieligen Unternehmungen nie mehr gefehlt zu haben. Mit Orden und Ehrentiteln wurde er überschüttet, durch den russischen Kaiser sogar in den erblichen Adelsstand erhoben. Nicht viele deutsche Theologen und Gelehrte überhaupt sind so ausgezeichnet worden wie er, er genoß einen Weltruf; einer der den Wert seiner Arbeit zu würdigen verstand: Scrivener zögerte, wiewol er sich oft in Opposition mit ihm befand, nicht, ihn den „ersten Textkritiker in Europa" zu nennen[84]).

Es gereicht beiden Männern zur Ehre, daß sie, die Rivalen, einander verstanden und sich aufrichtige Freundschaft bewahrt haben für's Leben, nachdem sie eine gewisse Animosität, die eine Zeit lang sie zu entzweien drohte und namentlich Tischendorf eine scharfe Sprache führen ließ[85]), überwunden hatten. Die biblische Wissenschaft verdankt dieser Freundschaft wesentliche Förderung. Es war in der That auch Ein Geist, der sie beide beseelte und es gehört durchaus zur Sache, zum Wesen ihrer Arbeit, wenn wir dies betonen: sie wußten sich gerade bei ihrer textkritischen Arbeit in einem höheren Dienste. Ohne dieses Bewußtsein würden sie beide vor den unendlichen Schwierigkeiten ihrer Aufgabe zurückgeschreckt oder über den Mühen derselben ermattet sein. Zwei Zeugnisse aus ihrem Munde mögen das belegen. Tischendorf schreibt in „Waffen der Finsternis"[86]): „Bei Allem was mir gelungen in der Fremde wie in der Heimat, beim unermüdlichen entbehrungsvollen Wandern durch Länder und Völker, Wüsten und Meere, unter den mannigfaltigsten Erfahrungen und Gefahren, unter Arbeiten bei Tag und Nacht, war ich freilich von ganzer Seele glücklich mich des Herrn rühmen zu können, des Herrn, der in dem Schwachen mächtig gewesen. Und dieses Rühmen trotz Neider, Spötter und Verleumder, soll mir denn auch bleiben mein Lebelang, bis an des Lebens letzten Atemzug." Und Tregelles erklärt in den Vorreden zur ersten und zweiten Lieferung seines N T: „Ich hoffe, daß meine über so viele Jahre ausgedehnten Arbeiten etwelchermaßen wenigstens unter der Leitung Gottes gestanden haben und von Seinem Segen begleitet worden sind. Ich suchte Christo zu dienen, indem

ich durch meine Arbeiten über den Text der heil. Schrift, das Zeugniß des heil. Geistes, Seiner Kirche diente." „Ich kann nicht genug versichern, daß nur ein christlicher Gelehrter diese Dinge richtig im vollsten Sinn des Wortes gebrauchen kann, denn dieser allein kennt den vollen Wert der heil. Schrift als das Zeugnis des heil. Geistes, uns gegeben, um uns weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben in Christo Jesu; und er allein kann es recht verstehen, was das für ein Gebetsgeist ist, in dem alle biblischen Studien betrieben werden sollten" [87]).

Richten wir nun unser Augenmerk auf das, was beiden Textkritikern gemeinsam war, um darauf ihre Differenzen ins Licht zu stellen und endlich die Eigentümlichkeiten eines jeden hervorzuheben.

Sowohl Tischendorf als Tregelles folgen Lachmann, immerhin schien das Tischendorf nicht Wort haben zu wollen, vielleicht gereizt durch eine wegwerfende Bemerkung Lachmann's über seine erste Ausgabe des neuen Testamentes: nam illa editio, si verum dicendum est, tota peccatum est [88]). Tregelles dagegen kann insofern eine gewisse Originalität für sich beanspruchen, als sein Plan für die Herausgabe des neuen Testamentes bereits ums Jahr 1838 ausgereift war, während er von Lachmann kaum noch etwas wußte, resp. über ihn ganz falsch unterrichtet war: er hatte sich selbständig überzeugt, daß die von Scholz vertretenen Principien falsch und diejenigen Griesbachs nicht genügend seien [89]). Die gemeinsame Lachmann'sche Grundlage springt in die Augen, wenn wir die folgenden bemerkenswerten Äußerungen der beiden Textkritiker vergleichen. Wir wählen, da ja bei beiden die authentischen Prolegomena der letzten Ausgabe fehlen, für Tischendorf seine erste Kundgebung nach dieser Seite hin und dazu eine seiner letzten, für Tregelles eine, die er selbst als „Resultat seiner Studien" bezeichnet.

Tischendorf schreibt im Jahre 1842: „Ein Text geschöpft aus den sämtlichen ältesten Autoritäten, mit kritischem Takt und mit Berücksichtigung des Neueren geschöpft, ein solcher muß meines Bedünkens die Stelle der Recepta einnehmen." „Ich beeile mich, meinen Plan, der nicht nur zur Herstellung eben dieses Textes, sondern auch zu einer Reform und zu einer gewissen Vollendung des kritischen Apparates führen soll, dem Gutachten gelehrter sachvertrauter Männer vorzulegen. Er läuft darauf hinaus: 1. alle griechischen Uncialcodices des N. T. in entsprechender Weise zu veröffentlichen; 2. die alten Versionen von neuem zur Bearbeitung, sowie 3. die wichtigsten Kirchenväter zu neuer Ergründung oder Benützung zu bringen." „Ich begreife wohl das Herkulische dieser Arbeiten." „Die Be-

arbeitung und Herausgabe der Uncialcodices habe ich mir persönlich zunächst zur Aufgabe gestellt." „Die zu erstrebende eigentlich kritische Ausgabe nun, eine Art Wetstein für unsere Zeit, wenn man will, liegt mir in der Weise vor der Seele, daß 1. der Text nach den genannten Principien constituirt wird; 2. im Autoritätenapparat aus dem Bereich der Uncialcodices, der Versionen und der wichtigsten Kirchenväter die Zeugnisse ebenso gut für als gegen die angenommene Lesart genannt werden; 3. die erläuternden Sprachparallelen-Beobachtungen der alten Grammatiker nehmen ihren Platz wie bei Wetstein ein" [90]). Dazu nun die Äußerung aus der Zeit, da die „herkulische Arbeit" zum größten Teil vollbracht und in siebzehn Quart- und vier Foliobänden zum Gemeingut gemacht war. „Bei der Verarbeitung des Materials zum Zwecke der Herstellung des ältesten Textes unserer evangelischen und apostolischen Bücher bin ich nach längerem, mir öfters zum Vorwurf gemachten Schwanken zu Grundsätzen gelangt, die sich am nächsten mit denen des englischen Kritikers Richard Bentley vom Jahre 1720, auch Carl Lachmann's vom Jahre 1831 berühren: Grundsätze, deren erfolgreiche Anwendung allerdings erst durch die glückliche Sicherstellung und wesentliche Vermehrung des maßgebenden Apparats ermöglicht worden ist. Soll ich sie mit wenigen Worten näher bezeichnen? Sie gehen darauf hinaus, vom hergebrachten Texte, dem seit Erasmus unbedingt bevorzugten byzantinischen Texte, gänzlich abzusehen und dafür den dokumentlich beglaubigten Text des zweiten Jahrhunderts unter möglichster Verzichtleistung auf das eigene Gutdünken herzustellen. Die augenscheinliche Objektivität dieser Grundsätze wird dazu dienen, das daraus reifende Resultat allgemeiner Anerkennung näher zu bringen". Die „objectiv durch die älteste Bezeugung gegebene Autorität soll mit möglichster Consequenz dem subjectiven Ermessen vorangestellt werden, da nur auf diesem Wege ein Normaltext als solide, für jeglichen wissenschaftlichen Gebrauch auf die Dauer gültige Grundlage erreichbar scheint" [91]).

Diesen Erklärungen sei Tregelles' Programm aus dem Jahre 1854 gegenübergestellt: „Ich habe im Sinne

I. — Den Text auf Grund der ältesten MSS und Versionen und mit Hülfe der früheren Citate zu geben, um auf diese Weise so gut als möglich den im vierten Jahrhundert allgemein angenommenen Text darzubieten; — wobei immer anzugeben ist, welche Autoritäten für und welche gegen den gegebenen Text sind.

II. — In denjenigen Fällen, in welchen wir sichere Beweise haben, die uns noch näher zum apostolischen Zeitalter führen, die so gegebenen Daten zu benützen.

III. — In denjenigen Fällen, in welchen die ältesten Dokumente hinsichtlich gewisser zweifelloser Fehler der Abschreiber übereinstimmen, die so unterstützte Lesart anzugeben ohne ihr zu folgen; und die Gründe zu bezeichnen, um deretwillen eine andere Lesart bevorzugt ist.

IV. — Bei völlig zweifelhafter Sachlage die entgegengesetzten Zeugnisse genau anzugeben und so dem richtigen Texte nahe zu kommen.

V. — Die verschiedenen Lesarten aller Uncialhandschriften und alten Übersetzungen sehr correct zu geben, so daß deutlich ersichtlich ist, was für Lesarten irgend eine alte Bezeugung besitzen. Diesen werde ich die wichtigeren Citate der früheren Schriftsteller (Eusebius incl.) beifügen. Auch sollen die Stellen angegeben werden, in denen der gewöhnliche Text von den alten Lesarten abweicht“ [92]).

Von diesen Erklärungen kann nun konstatiert werden, daß sie auch befolgt worden sind. Tregelles war zwar nicht so glücklich, in den ersten Teilen seines neuen Testamentes den Sinaiticus und den genauen Text des Vaticanus benutzen zu können; aber Professor Hort in Cambridge hat im letzten Teil, der auch die fehlenden Prolegomena in des Herausgebers eigensten Worten, welche mit sorgfältiger Auswahl und Gruppierung den beiden andern Hauptwerken von Tregelles: Account of the Printed Text und Introduction to the Textual Criticism of the New Testament entnommen wurden, wiedergibt, diesem Mangel mit bekannter Sachkenntnis und Genauigkeit abgeholfen, indem er das neue Material in den Addenda und Corrigenda verarbeitete. Tischendorf hingegen stand in seiner Octava Alles zu Gebote, was Tregelles hatte benutzen können und obendrein ließ er die einzelnen Teile derselben nicht erscheinen, bevor er von den entsprechenden Partien in Tregelles N. T. hatte Einsicht nehmen können. Im ganzen genommen wird man sagen können, daß Tischendorfs Apparat der reichhaltigere, ja überhaupt der reichhaltigste sei, der existiert, während Tregelles' Werk sich durch die besonders angestrebte Genauigkeit und Zuverlässigkeit auszeichnet. Des letzteren neues Testament erschien in einem prächtigen, 1070 und XXXII Seiten umfassenden Quartbande, während Tischendorf's Octava in zwei Textteilen und einem die Prolegomena umfassenden, bereits 800 Seiten zählenden, aber noch nicht vollendeten dritten Teil in schönem Octavformat aufgelegt wurde.

Die weitere Ausführung der oben angegebenen Principien hat Tischendorf in den verschiedenen von ihm selbst geschriebenen Prolegomena gegeben: Gregory hat davon das meiste mit vollem Recht in die Octava hinübergenommen, während er den Abschnitt über die Verseinteilungen und ihre Verschiedenheiten, wo so viel, die gelehrte Arbeit störende Verwirrung herrscht, der kundigen Feder seines Landsmannes Ezra Abbot anvertraute. Bei Tregelles müssen wir die Prolegomena in jenen schon namhaft gemachten selbständigen Werken suchen. Geändert oder wesentlich modificiert hat er an dem einmal für richtig Erkannten nichts. Es kommen höchstens Verschiedenheiten des Ausdrucks in Frage. Folgen wir diesen Ausführungen, so stoßen wir auf nachstehende Differenzen zwischen den beiden Textkritikern.

Tregelles ist ein entschiedener Gegner der Recensionshypothese. Er erklärt als das Resultat der darüber geführten Diskussion: „Es gibt keinen Beweis dafür, daß irgend eine Textrecension oder irgend eine umfassende Revision früher einmal stattgefunden habe." „Die Gradationen des Textes in den verschiedenen MSS sind derart, daß es unmöglich ist, bestimmte Linien der Classificierung zu ziehen, man müßte denn so viele Ausnahmen statuieren, daß die Anwendung eines solchen Systems nahezu illusorisch würde." Dagegen gibt er zu, daß die verschiedenen Dokumente entweder durch den ganzen Text oder in einzelnen Büchern und Partien Gruppen bilden können und daß überhaupt der allgemeine Unterschied zwischen älteren und jüngeren Dokumenten festgehalten werden müsse[93]). Dieses Zugeständnis scheint Gregory veranlaßt zu haben, in seiner Rencensionentafel[94]) Tregelles als Befürworter einer recensio Alexandrina, Occidentalis (Constantinop.), anzuführen. Dem gegenüber hält Tischendorf die Recensionshypothese aufrecht, indem ihm die Verwandtschaft der Dokumente „ohne die Annahme von Tendenzarbeiten kaum erklärlich" erscheint. In einer seiner letzten authentischen Äußerungen über diesen Gegenstand, enthalten in dem oft übersehenen Nachtrag zum Art. Bibelkritik der ersten Auflage von Herzogs Realencyklopädie[95]) hat er die ursprünglich aufgestellten vier Familien der alexandrinischen, lateinischen, asiatischen und byzantinischen auf zwei reduciert, die Gregory mit (A) und (B) bezeichnet: A, die ältere, ist alexandrinisch gefärbt, B, die jüngere, asiatisch; beiden weist er ihre respektiven Dokumente zu. Man wird sich freilich dem Eindruck nicht verschließen können, daß Tregelles' und Tischendorf's Ansichten sich am Ende ziemlich nahe berühren.

Eine Differenz, die auf den ersten Blick von keiner großen Bedeutung zu sein scheint, ist nach Tregelles' Ansicht von Belang: Tregelles hat Rand-

lesarten und Klammern im Text, Tischendorf hat keine. Der erstere hält dafür, es sei weit richtiger, die Zweifel anzugeben, als Sicherheit auch in solchen Fällen zu prätendieren, wo sie einfach nicht zu erlangen ist. Denn dadurch kommen ganz unzweifelhafte Lesarten auf dieselbe Linie zu stehen mit solchen, die bloß mit einiger Wahrscheinlichkeit als sicher in den Text aufgenommen werden konnten [96]). Die Richtigkeit dieser Ansicht wird nicht zu bestreiten sein.

Wenn wir nun noch einige Eigentümlichkeiten der beiden Gelehrten ins Auge fassen sollen, so sei zuerst hingewiesen auf die „comparative Kritik", die Tregelles angewandt wissen will: den terminus technicus „comparative criticism" hat er eingeführt. Bei wenigen alten Schriftstellern wäre dieselbe möglich, aus dem einfachen Grunde, weil sie uns nur in einer Sprache erhalten sind. Es sind die Handschriften, die Versionen und die Väter, die mit einander in Beziehung gesetzt werden und es soll gezeigt werden, welches der Charakter der einzelnen Dokumente und ihre gegenseitige Verwandtschaft ist. „So ist es weder Vorurteil noch Dogmatismus, wenn wir den ältesten MSS den höchsten Rang unter den Zeugen einräumen und ihnen diejenigen folgen lassen, welche im allgemeinen mit ihnen übereinstimmen. Es ist also keine blinde Vorliebe fürs Alte, wenn wir den Vaticanus so hoch stellen, sondern weil die comparative Kritik darthut, daß er nicht weniger gut als alt ist, darum geben wir ihm den Vorzug, und daß die wenigen alten Handschriften oft gegen die vielen jüngeren stehen, zuweilen im Verhältnis von 1 zu 90, kann uns dabei nicht irre machen" [97]). Den Handschriften wird nicht etwa um so größeres Gewicht beigemessen, je älter das Pergament ist, auf dem sie geschrieben sind, sondern das Alter des Textes gibt den Ausschlag. Daß auch Tischendorf mit diesen Grundsätzen einverstanden ist, bedarf weiter keines Nachweises.

Eigentümlich ist ferner dem Neuen Testamente von Tregelles die Beigabe der lateinischen Übersetzung des Hieronymus. Hier steht sie am Rand, wie sie bei Lachmann unterhalb des kritischen Apparates zu finden ist. Lachmann's Fehler, daß er die ganz ungenügenden Collationen Flecks für den Codex Amiatinus zu Grunde legte, ist hier selbstverständlich vermieden. Ob wohl Tregelles durch das Vorbild Lachmann's zu dieser Zugabe bestimmt wurde?

Scharf und entschieden spricht sich Tregelles gegen die Aufnahme von Conjecturen aus, während Lachmann solchen zwar keine Stelle in seiner Ausgabe gegeben, aber doch ihre Berechtigung anerkannt hatte. Beim N. T. liegt die Sache anders als bei der Profanlitteratur, wo man oft nicht

anders kann als zur Conjectur seine Zuflucht zu nehmen. Aber „wir besitzen vom griechischen neuen Testament so viele MSS und haben die Unterstützung von so vielen Versionen, daß wir nie auf den Ausweg der Conjectur angewiesen sind, um Irrtümer zu beseitigen". Wo eine Erklärung des Überlieferten möglich ist, ist auf die Conjectur zu verzichten, und das ist beim neuen Testament gerade an den Stellen der Fall, wo man Conjecturen einführen wollte, die leichtere Lesart der schwereren vorziehend [98]). Auch mit diesem Grundsatz konnte Tischendorf, der seinen Text ad antiquissimos testes recensuit, nur einverstanden sein.

Daß Tregelles seine patristischen Citate nicht weiter als bis auf Eusebius ausdehnte, rechtfertigt er selbst damit, daß dieser Kirchenvater die Grenzlinie zwischen dem älteren und dem späteren allgemein verbreiteten Texte bezeichnet, und daß ein einzelner Mann innerhalb einer gewissen Reihe von Jahren eine solche Arbeit nur mit einer gewissen Beschränkung durchführen könne. Den Mangel an Ausdehnung sucht er durch quellenmäßige Genauigkeit auszugleichen. Die Bedeutung des ganzen Apparates erklärt er schön: „Der Leser möge die Linie unter dem Texte einer jeden Seite des griechischen Testamentes gewissermaßen ansehen wie die Niveaulinie der Bodenfläche, indem der Text darüber das sichtbare Gebäude darstellt und alles was darunter ist, das Fundament und die Grundmauern. Im allgemeinen kommt für die meisten nur das sichtbare Gebäude in Betracht; aber wenn Fragen hinsichtlich der Sicherheit der Grundlage aufgeworfen werden, dann wird es nötig sein, sich zu überzeugen, worauf jeder einzelne Teil des Gebäudes ruht" [99]). Tischendorf's Vorzug ist dem gegenüber eine bis dahin unerreichte Vollständigkeit, indem noch mit Öcumenius, Theophylakt und Euthymius die Väter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in seinen kritischen Apparat aufgenommen sind.

Eine Eigentümlichkeit Tischendorf's ist das vielfache Schwanken zwischen den Lesarten seiner verschiedenen Ausgaben. Seine siebente Ausgabe, vollendet 1859, weicht von der dritten an nicht weniger als 1296 Stellen ab, von denen 595 eine Rückkehr zur Recepta aufweisen. Und bei der octava war die Verschiedenheit noch größer: sie unterscheidet sich von der septima nach der Zählung Scrivener's an nicht weniger als 3369 Stellen, „zum Ärgernis der vergleichenden Textkritik und zur schweren Schädigung seines eigenen Rufes für Urteilsschärfe und Beständigkeit" [100]). Die allerdings sehr auffällige Zahl der Differenzen erklärt sich indessen bei der letzten Ausgabe zum guten Teil aus der Entdeckung des Sinaiticus. Die begreifliche Vorliebe für denselben ging nun freilich bei Tischendorf zu weit:

sein Alter stellte er anfänglich entschieden über das des Vatikanus und trotzdem er zugegeben, daß bei jenem „die bei dem neutestamentlichen Texte geübte Licenz der Behandlung noch stärker" sei als bei den übrigen Codices des höchsten Altertums, so steht er doch nicht an, zu erklären, es sei „gerechtfertigt, daß dieser älteste Codex unter allen kritischen Faktoren des neutestamentlichen Textes den ersten Rang erhält", und er nimmt für diese Behauptung nicht nur die äußere Bezeugung durch andere Quellen in Anspruch, sondern ihm steht derselbe „auch durch die innere Beglaubigung fast einzig da" [101]). Wir werden später auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Aussagen zurückkommen müssen: gefördert wurde die textkritische Wissenschaft dadurch nur indirekt [102]).

Was ist nun das Resultat der umfassenden Studien und unermüdlichen Anstrengungen von Tischendorf und Tregelles und was ist der Gewinn gegenüber früher? Beide sind von ähnlichen Principien ausgegangen und haben Lachmanns Intentionen weiter ausgeführt, beide haben die dem Kritiker nötigen Fähigkeiten im höchsten Grade besessen und zugleich haben beide völlig selbständig geforscht; werden sie nun auch zu ähnlichen Schlüssen kommen? Es wäre verhängnisvoll für ihre Prinzipien, wenn dies nicht der Fall wäre. Aber in der That gehen sie weit öfter zusammen, als daß sie von einander abweichen, und ebenso ist die Übereinstimmung mit Lachmann's Text überraschend groß, so daß dadurch von vornherein ein günstiges Vorurteil für die von ihnen vertretenen Grundsätze geweckt werden muß. Beide haben die Textkritik um einen bedeutenden Schritt über Lachmann hinausgeführt, indem sie nicht nur den Text, wie er zur Zeit des nicänischen Concils gelesen wurde, darbieten können, sondern mit Recht den Anspruch erheben dürfen, den Text des zweiten Jahrhunderts zu geben [103]).

Immerhin weichen ihre Resultate noch so sehr von einander ab, daß von einer absoluten Sicherheit noch keine Rede sein kann. So konnte der so vorsichtige und umsichtige Reuß der Arbeit Tischendorf's das fatale Prognostikon stellen: „Durch den Einfluß des subjektiven Urteils, welches notwendig dem Wechsel unterworfen ist, ist das ganze ins Schwanken gekommen, wobei sich schon die nächste Zeit nicht mehr beruhigen wird" [104]). Die folgenden Kapitel werden zeigen, in wiefern das eingetroffen ist. Tregelles wünschte nichts sehnlicher, als daß die textkritische Arbeit bei seinen Landsleuten wieder in Fluß käme, und daß man Lachmann und Bentley zu schätzen wisse: er hat die Erfüllung dieses Wunsches zum Teil noch erlebt. In Deutschland hingegen scheint Tischendorf's Prophetenmantel trotz einzelner vorzüglicher Leistungen von keinem Gelehrten aufgenommen worden zu sein [105]).

Sechstes Kapitel.

Die Anbahnung einer sicheren Grundlage durch die neuere textkritische Discussion.

Wenn man sich erinnert, mit welchem Unwillen die Zeitgenossen Bentley's, Bengel's, Wetstein's, Griesbach's und Lachmann's textkritische Arbeiten aufgenommen hatten, so darf man sich nicht wundern, wenn die Männer, die in den Bahnen jener wandelten und etwas Besseres an die Stelle der Recepta zu setzen suchten, wie Tischendorf und Tregelles, unter den Gelehrten zum Teil auf entschiedenen und hartnäckigen Widerstand stießen. Allein was die neuere Zeit vorteilhaft charakterisiert, ist die Nötigung für alle an der Discussion sich beteiligenden, sich mit ansehnlichen Waffen aus der textkritischen Rüstkammer zu versehen. Wir finden so eine conservative und eine fortschrittliche Schule, deren Vertreter gerade durch ihren gegenseitigen Kampf die Wissenschaft fördern, indem sie einander bald zum Aufgeben einer unhaltbaren, bald zur Verstärkung und Befestigung einer behaupteten Position nötigen.

Die Discussion wurde und wird geführt zum Teil auf dem weiten Gebiet der neutestamentlichen Exegese überhaupt, zum Teil in Einzeldarstellungen der Textkritik, und endlich auch in Monographien über textkritisch bedeutsame Stellen. Im ganzen genommen haben die englischen und amerikanischen Theologen dieses Feld der Wissenschaft energischer und gründlicher in Angriff genommen als die deutschen: die letzteren schienen bei Tischendorf sich zu beruhigen und kamen in ihren Commentaren nicht immer über einen textkritischen Dilettantismus heraus, während bei den ersteren das Bedürfnis erwachte, die Arbeit eines Mill und Bentley fortzusetzen. Reiche Förderung wurde den englischen Forschungen durch die seit dem Jahre 1870 ins Leben gerufene Bibelrevision zu Teil, die der neutestamentlichen Textkritik nicht nur das höchste praktische Ziel stellte, sondern auch alle Kreise dafür zu interessieren vermochte. Dies im einzelnen wenn auch nur durch Charakterisierung der Haupterscheinung zu belegen, ist die Aufgabe dieses Kapitels.

Was die deutschen Commentatoren anlangt, so finden wir bei ihnen in textkritischer Hinsicht viel Eklekticismus. Häufig wird entschieden nach der Menge der Zeugen, und wo diese gewogen werden, geschieht es nicht selten lediglich nach Gründen der inneren Kritik: das subjektive Urteil, was am besten in den Context passe, gibt den Ausschlag. So mitunter der sonst so verdiente Meyer. Godet nimmt für den Exegeten geradezu das Vorrecht in Anspruch, vermöge seines Eindringens in den Sinn und Geist einer Schrift auch die Gestalt des Textes am besten bestimmen zu können [106]). Der theologisch auf entgegengesetztem Standpunkte stehende Volkmar gibt in seinem Werke: „Die Evangelien oder Markus und die Synopsis“ (Leipzig 1870) einen sehr ausführlichen und sorgfältigen textkritischen Apparat, ohne Erklärung seiner bezüglichen Grundsätze; noch größere Aufmerksamkeit schenkte er der Textkritik in seinem einen Wortabdruck des Vaticanus enthaltenden „Römerbrief“ (Zürich 1875). Bernhard Weiß hinwiederum hat in seine Commentare über das Markusevangelium (Berlin 1872, S. 27—34) und über das Matthäusevangelium (Halle 1876, S. 63—69) ausführliche textkritische Excurse aufgenommen, die eine Reihe von feinen Bemerkungen enthalten, indem sie z. B. das genealogische Princip anerkennen, auf die Kreuzungen in der Textüberlieferung aufmerksam machen, den byzantinischen für einen „emendierten“ Text erklären, und die ursprünglichste Textgestalt in ℵ B, hauptsächlich aber in B vertreten finden. Weizsäcker hat in seinem neuen Testament gezeigt, daß ein Übersetzer auch Ausleger sein müsse, und dem gemäß den neuesten textkritischen Forschungen die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet. Andere Exegeten begnügen sich, auf Selbständigkeit verzichtend, die Autoritäten von Lachmann und Tischendorf anzuführen. Und im ganzen kann man sich trotz einzelner bedeutender Leistungen des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere Commentatoren die textkritischen Fragen in einer Weise als nebensächlich behandeln, die der wirklichen Bedeutung derselben kaum entspricht.

Der seinen Freunden leider zu früh entrissene Professor Dr. Martin Usteri, der Ausleger des 1. Petrusbriefes, der dem Verfasser den ersten Anstoß zu dieser Arbeit gegeben, drückt dies bezeichnend aus: die Textkritik ist Vorhofsarbeit. Ein englischer Commentator würde diesen Ausdruck schwerlich gebraucht haben. Hier finden wir, so verschieden auch die Auffassungen im Einzelnen sein mögen, das übereinstimmende Urteil: „Nichts ist gleichgültig, was den heiligen Text anlangt.“ Oft macht es fast den Eindruck, als sei der Textkritik allzu viel Recht eingeräumt und es ist bemerkenswert, daß die besten Ausleger wie Alford, Lightfoot, Westcott u. A.

eine vollständige Recension des Textes geben und die Erklärung in Anmerkungen unter derselben folgen lassen. Lightfoot's und Westcott's Commentare [107]) haben so neben ihrem exegetischen Wert noch den von textkritischen Monographien über die betreffenden Bücher.

Von deutschen Monographien, die einzelne Stellen oder Bücher des N. T. bloß textkritisch beleuchten würden, ist dem Verfasser nichts bekannt geworden, während die englische Litteratur einen überraschenden Reichtum aufzuweisen hat. Wie schon angedeutet, wurde die mit großen Mitteln unternommene und nach umfassendem Plane und unter allseitiger Beteiligung durchgeführte Bibelrevision für derartige Studien ein mächtiger Impuls, während in Deutschland die Alleinherrschaft der Lutherbibel und das zähe Festhalten an ihr solche Arbeiten als nur für die Fachgelehrten von Bedeutung und praktisch aussichtslos erscheinen läßt. Die englische Bibelrevision war durch die Convocation der Provinz Canterbury im Frühling des Jahres 1870 beschlossen worden, und am 22. Juni desselben Jahres begann das Werk, das am Martinstag 1880 für das neue Testament abgeschlossen werden konnte. In weiser Berücksichtigung aller Verhältnisse hatte die Kirche von England hervorragende Gelehrte anderer Denominationen und nicht nur in Großbritannien, sondern auch in Amerika eingeladen, sich an dem für die ganze englisch redende Christenheit bestimmten Werke zu beteiligen. Und die brüderliche, weitherzige Einladung wurde mit Dank und zum Segen und Gedeihen des Ganzen angenommen. In Amerika bildete sie ein besonderes Comité, unter dem Vorsitz des Professor Schaff, des schweizerischen Vermittlers deutscher Theologie für die neue Welt, welches das Resultat seiner Arbeit dem im historischen Jerusalemszimmer der ehrwürdigen Westminsterabtei tagenden Comité der Engländer mitteilte, wo Bischof Ellicott in der neutestamentlichen Section den Vorsitz führte. Noch nie war auf dem amerikanischen Continent eine so zutrauenswürdige und in sich einige Gesellschaft von competenten Gelehrten zu einem wichtigeren Werke vereinigt [108]). Wir versagen es uns ungern, aus dem wertvollen Buche Schaffs Companion to the Greek Testament and English Version ausführlichere Mitteilungen über den Gang der Verhandlungen, über die zwischen England und Amerika stattfindende Communication, über die Vorsicht des ganzen Planes zu machen: beispielsweise wurde, um dem Ganzen die so notwendige Gleichmäßigkeit zu sichern, der ursprüngliche Gedanke fallen gelassen, die einzelnen Bücher besonderen Commissionen anzuvertrauen. Das englische Comité hielt während mehr als zehn Jahren jeden Monat eine viertägige Sitzung ab.

Während das amerikanische Comité einen Ezra Abbot für textkritische Fragen zur Seite hatte, zählte das englische einen Scrivener, den Vertreter der conservativen, und Westcott und Hort, die Befürworter einen neuern textkritischen Schule, zu seinen Gewährsmännern: Tregelles, ebenfalls Mitglied, konnte wegen Krankheit nur im Geiste an den Verhandlungen teilnehmen. Es war den Beauftragten sofort klar, daß eine zweckentspechende Revision nicht möglich sei, ohne gleichzeitig den Urtext zu revidieren. Warum denn die mangelhafte Übersetzung der alten Version von 1611 verbessern und die zum Teil viel größeren Irrtümer derer, welche den griechischen Urtext willkürlich oder wegen der ungenügenden Mittel fehlerhaft constituiert hatten, unangetastet lassen? Sollen wir unserm Volk nicht lieber für den Text des sechszehnten Jahrhunderts denjenigen der Apostel geben? Hören wir darüber die Revisoren selber, die uns im Vorwort zum N. T. sagen: „Eine Revision des griechischen Textes war das notwendige Fundament unserer Arbeit; aber es lag nicht innerhalb unserer Aufgabe, einen fortlaufenden und vollständigen griechischen Text zu construieren." „Mit Rücksicht auf die so gebilligten Lesarten verdient bemerkt zu werden, daß die vierte Regel, welche fordert: der zu billigende Text sollte derjenige sein, für welchen die Zeugen entschieden überwiegen, thatsächlich eine Anweisung war, der Autorität der dokumentlichen Beglaubigung zu folgen, ohne sich an irgend einen gedruckten Text aus neuerer Zeit zu halten, und deshalb die besten Hülfsmittel der Kritik anzuwenden, um den Wert der Zeugen zu bestimmen. Die Textkritik, aufs neue Testament angewendet, bildet ein specielles Studium von großer Compliciertheit und Schwierigkeit und läßt auch jetzt noch Raum zu beträchtlicher Meinungsverschiedenheit unter den competenten Kritikern. Verschiedene kritische Schulen waren unter uns repräsentiert und haben miteinander das schließliche Resultat erzielen helfen." Wo eine absolute Sicherheit nicht zu erreichen war, griff man zu dem einzig rationellen Auskunftsmittel der Randlesarten. Wo mit dem amerikanischen Comité eine Einigung nicht möglich war, wurden dessen abweichende Auffassungen in einem Anhang mitgeteilt. So gaben beispielsweise die Amerikaner act. 20, 28 der Lesart *ἐκκλησία τοῦ κυρίου* den Vorzug vor *ε. τ. θεοῦ ἣν περιεποιήσατο διὰ τοῦ αἵματος τοῦ ἰδίου.* Sie folgen dabei offenbar ihrem Gewährsmann Ezra Abbot, der sich auf ihren Wunsch in einem überaus sorgfältigen, 37 Seiten umfassenden Aufsatze darüber ausgesprochen hatte [109]).

Die revidierte englische Übersetzung des neuen Testamentes hat das Bemerkenswerte an sich, daß sie trotz ihrer ausschließlich praktischen und populären Bestimmung die Frucht eingehendster Discussion der competentesten

Textkritiker diesseits und jenseits des Oceans enthält [110]). Mag sie auch ihre Fehler haben, vermöge deren sie sich nur langsam einbürgern kann, langsamer noch in ihrem Mutterlande England als in Amerika, sie bleibt das edelste Denkmal christlicher Eintracht und christlichen Zusammenwirkens in unsrem 19. Jahrhundert [111]). Dazu hat sie das besondere Verdienst, die textkritische Discussion nicht nur während der Übersetzungsarbeit, sondern erst recht nach der Herausgabe in Fluß gebracht, ja diese sozusagen zur eifrig erörterten Tagesfrage gemacht zu haben. Wir werden den Spuren davon noch begegnen. Jüngst hat sogar ein Kaufmann, Herman C. Hoskier, als Schüler Burgons die wertvolle Minuskelhandschrift 700 der Evangelien in zuverlässiger Weise collationiert und das Ergebnis veröffentlicht; die Arbeit war seine Erholung in den Mußestunden.

Einzelne hervorragende Monographien sind Früchte, die im Zusammenhang mit der englischen Revisionsarbeit gezeitigt wurden. So Burgons, des nachmaligen Dekans vom Domkapitel Chichester: The Last Twelve verses of the Gospel according to S Mark mit acht Excursen, Oxford und London 1871. Das Buch ist mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit geschrieben und soll nach der Ansicht des Verfassers die Ächtheit des Schlusses in unsrem Markusevangelium zu unantastbarer Evidenz erheben. Namentlich wird auf das Zeugnis der vornicänischem Gebrauch folgenden Lectionarien großes Gewicht gelegt, und die anderthalb unausgefüllten Columnen zwischen Marc. 16, 8 und Luc. 1, 1 im Codex B werden als sicheres Kennzeichen dafür angesehen, daß der Abschreiber nur widerwillig und auf höhern Befehl den ihm bekannten Schluß wegließ, wogegen freilich Ezra Abbot geltend macht, daß solche leere Columnen auch andere Bücher des Vaticanus von einander trennen. Von dem verfehlten Excurs über das Alter des Sinaiticus war schon die Rede. Trotz der Bemühung Burgons fahren indessen die Textkritiker fort, jenen Schluß des Markus als aus andrer Quelle stammend einzuklammern [112]).

Aus der Feder des amerikanischen Mitgliedes der neutestamentlichen Section, Professor Abbot, stammen verschiedene Monographien, die alle das Eigentümliche haben, daß sie dogmatisch bedeutsame Stellen behandeln und die Gottheit Christi betreffen. Allemal ist das Resultat ein negatives. Die große Gelehrsamkeit und der Scharfsinn dieses Textkritikers steht außer Frage. Aber die Thatsache, daß Abbot als überzeugter Unitarier ein dogmatisches Interesse an diesem negativen Resultat hatte und immer zu gleichen Schlüssen kam, scheint doch darauf hinzudeuten, wie außerordentlich schwer es ist, auch beim redlichsten Willen in der Entscheidung solcher

Fragen sich volle Unbefangenheit zu bewahren. Die ursprünglich in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten und dann in dem posthumen Bande Critical Essays gesammelten Aufsätze betreffen Joh. 1, 18: μονογενὴς θεός statt υἱός (zwei Artikel), Act 20, 28: ἐκκλησία θεοῦ statt κυρίου, Röm. 9. 5, bezogen auf Christus (zwei Aufsätze 107 Seiten), Titus 2. 13: θεός und σωτήρ gleicherweise ausgesagt von Christus. Einzig der Aufsatz über die Lesart ἔστηκεν oder ἕστηκεν Joh. 8, 44 hat andern Charakter.

Einer der von Abbot discutierten Stellen: Joh. 1, 18 ist eine Dissertation des englischen Comité-Mitgliedes Professor Hort gewidmet. Dieser Gelehrte kommt aber nach außerordentlich sorgfältiger Prüfung und Sichtung namentlich des patristischen Materials zu gegenteiligen Schlüssen: es ist zu lesen μονογενὴς θεός, worin ihm Ad. Harnack und der Amerikaner Professor Warfield [118]) vollkommen beipflichten, während Cremer's Wörterbuch 6. Aufl. an der Lesart μονογενὴς υἱός festhält.

Als die englische Bibelübersetzung des N. T. vollendet und am 17. Mai 1881 in England, am 20. in Amerika publiciert war, rief sie eine ganze Litteratur ins Dasein, welche bald für, bald gegen, bald mit, bald ohne competentes Urteil, bald in Zeitungsartikeln, bald in Broschüren und Büchern auch über den acceptierten Grundtext sich aussprach. Es war ganz natürlich, daß Vieles in der revidierten Übersetzung schon aus Unkenntnis Anstoß erregte. In eine detaillierte Behandlung der Controverslitteratur können wir selbstverständlich nicht eintreten. Hervorgehoben sei beispielsweise, daß der Domherr Cook einen „Protest gegen die Abänderung in der letzten Bitte des Unservaters" verfaßte, worauf Bischof Lightfoot replicierte und die maskulinische Fassung von τοῦ πονηροῦ verteidigte [114]). Es war sogar zur Bildung einer Gesellschaft von anglikanischen Geistlichen gekommen, deren Mitglieder sich verpflichteten, die revidierte Übersetzung niemals zu brauchen; nur schade, daß ein so hervorragendes Mitglied wie S. C. Malan nie mehr etwas von der Gesellschaft hörte, nachdem sie einmal gegründet war [115]). Unter den günstigen Beurteilungen seien genannt Decan Vaughan's Predigten über eine Anzahl der abgeänderten Texte und W. A. Osborne's kritischer Commentar mit Anmerkungen zum Text, der stolz ist auf diesen Triumph der englischen Gelehrsamkeit und in der großen Mehrzahl der Abänderungen die Revisoren durch die vorhandenen Zeugen vollkommen gerechtfertigt findet.

Es war Burgon vorbehalten, das schwerste Geschütz gegen die verdienstvollen Revisoren abzufeuern. In der berühmten Quarterly Review für Oct. 1881, Jan. und April 1882, wandte er sich gegen das Über-

setzungswerk und sparte nichts, weder Gelehrsamkeit noch Satire und maßlos heftige Sprache, um dasselbe in den Augen der gebildeten, aber nicht competenten Bibelleser zu discreditieren. Die drei umfangreichen anonym erschienenen Artikel wurden später zu einem Buche vereinigt und mit Nachträgen versehen: The Revision revised etc. London 1883. Das Motto aus 1. Joh. 5, 21: „Kindlein hütet euch vor den Götzen" deutet schon an, welche Richtung der Ideengang des Buches einschlagen werde: Die Götzen sind die ältesten Handschriften. Uns beschäftigt hier insbesondere neben dem ersten der drei Artikel: „der neue griechische Text", das ausführliche, die Widerlegung widerlegende Vorwort. „Wenn immer ich über die Ächtheit einer besonderen Lesart zu urteilen habe," heißt es da pag. XXV, „so verlange ich unbedingt, gleichviel ob ich sie bei Justinus Martyr und Irenäus auf der einen Seite, oder bei Stephanus und Elzevir auf der andern finde, daß sie die Probe der katholischen Antiquität bestehe. Wenn dieser Zeuge ganz oder fast ganz zustimmt, sei es für oder gegen eine gegebene Lesart, so halte ich dies für entscheidend. Keinem andern System der Entscheidung werde ich mich unterwerfen. Ich lehne es ab, irgend ein anderes Kriterion der Wahrheit anzuerkennen." Im Verlaufe kommt Burgon wiederholt auf diese „katholische Antiquität" zurück; er erklärt diese noch näher als „das vereinigte Verdict von Manuscripten, Versionen und Vätern" (pag. XXVII). Die Position Burgon's ist also offenbar eine dogmatische: derselbe heil. Geist, der die katholische Tradition schuf, hat auch dafür gesorgt, daß der heilige Text trotz aller verderblichen Einflüsse ziemlich unversehrt erhalten wurde; Lectionarien, Väter, Versionen und späte Minuskeln kommen an Wert den ältesten Handschriften vollkommen gleich, sie bestimmen in ihrer Gleichartigkeit die „katholische Antiquität", was von ihnen abweicht, wie das bei den ältesten Handschriften sehr oft der Fall ist, erweist sich damit als absichtlich oder unabsichtlich verdorben. So ungefähr ist Burgon's Argumentation gegen die „unwissenschaftliche Methode" der Textkritik. Es ist einleuchtend, daß die Grundsätze eines Lachmann ,Tregelles und Tischendorf damit auf den Kopf gestellt sind.

Ruhig und gemessen antworteten dem Reviewer der Bischof von Gloucester: Ellicott und Archidiakon Palmer in der Broschüre: The Revisers and the Greek Text of the New Testament. By two Members of the New Testament Company, London, Macmillan 1882 [116]). Mit Recht wurde hier erklärt, daß Burgon's Artikel und überhaupt „jeder Angriff auf den griechischen Text der Revisoren in Wirklichkeit einen Angriff auf die textkritischen Principien bedeute, welche während des letzten halben Jahrhunderts mit

Sorgfalt und vieler Mühe gewonnen worden seien“ [117]). Schroffer und unversöhnlicher als je standen sich also nach der Publication der großen Revisionsarbeit die conservative und die moderne kritische Schule gegenüber, und wider alle Erwartung muß der Text der Apostel gegen denjenigen Elzevirs in Schutz genommen werden.

Daß der Sieg nicht ausbleiben kann, hoffen wir im nächsten Kapitel zu erweisen, wo auch die Hauptargumente der beiden zuletzt genannten Revisoren zur Geltung kommen werden.

Sehen wir nun von diesem großen englisch-amerikanischen Revisionswerk ab, so fallen eine ganze Reihe textkritischer Detailforschungen ins Auge; deren mühsam erlangte Resultate bedeutsam sind, aber nur mittelbar dem heil. Texte zu gute kommen werden. Dahin sind zu rechnen die Untersuchungen über die Übersetzungen, insbesondere über die lateinischen. Dahin ist es zu rechnen, wenn Paul de Lagarde die koptischen Liturgien einer eingehenden Prüfung unterzieht und dabei die Bemerkung einfließen läßt: „Liturgien sind amtliche Äußerungen der Kirche: der in ihnen gebrauchte Text der heil. Schrift ist der officielle und als solcher den Änderungen nicht unterworfen gewesen, welche Manuscripte der Bibel selbst gelegentlich zu erdulden gehabt haben“ [118]). Dahin gehört es auch, wenn Lampros in Athen eine Katalogisierung von ca. 5000 Handschriften in den Athosklöstern unternimmt [119]), oder wenn Gardthausen einen Katalog der Manuscripte des Klosters Sinai veröffentlicht [120]). Dahin rechnen wir es ferner, wenn Peter Corssen den Nachweis zu erbringen sucht, daß die griechisch-lateinischen Codices zu den paulinischen Briefen: F und G (Augiensis und Bœrnerianus) eine gemeinsame Mutter haben, während F. Zimmer umgekehrt mit zwingenden Gründen den Codex G als die Mutter von F bestimmt [121]), oder wenn der Dubliner Professor W. H. Ferrar in seiner Schrift A collation of four important Manuscripts die gegenseitige Beziehung von L M P V untersucht, die alle merkwürdigerweise die Perikope von der Ehebrecherin an den Schluß von Luc. 21 anhängen, und von D. v. Gebhardt dahin berichtigt wird, daß das Zeugnis von L M P zusammen nicht schwerer wiegt als das von V allein: das Verwandschaftsverhältnis der drei zu V ist das von Geschwisterkindern [122]). Einen sehr wertvollen Beitrag hat der sonst auf so ganz andrem Gebiete hervorragende Franz Delitzsch der Textkritik geliefert, indem es ihm gelang, den verloren gegangenen Codex Reuchlini, den einzigen, den Erasmus 1516 für die Apokalypse benutzt hatte, in der Bibliothek des Fürsten von Öttingen-Wallerstein wieder zu entdecken und in seinen handschriftlichen Funden zur genauen Kenntnis der Gelehrten zu bringen;

ihm verdanken wir ferner Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Kardinals Ximenes.

Eine fortlaufende Beleuchtung der neutestamentlichen Bücher in textkritischer Hinsicht hatte Rinck seiner Zeit in seiner lucubratio critica veröffentlicht, worin er bedeutende von ihm collationierte Minuskelhandschriften zu Venedig zur Geltung kommen ließ. Seinen eigenen zur conservativen Schule neigenden Standpunkt hatte er 1842 in der Erklärung zu erkennen gegeben: „Es dürfte nun an der Zeit sein, . . . die morgenländischen und abendländischen Zeugen als zwei selbständige Klassen gelten zu lassen, durch kritischen Tact nach innern Gründen den Ausschlag zwischen beiden zu geben und so eine neue Textrecension auf der Bahn, die schon Bengel rühmlich betreten hat, zu veranstalten“ [123]). Ähnlichen Charakter hat die umfangreichere Arbeit des Göttinger Professors J. G. Reiche: Commentarius criticus in N. T. quo loca graviora et difficiliora lectionis dubiae accurate recensentur et explicantur, die ursprünglich als Universitätsprogramm gedruckt in 3 Bänden 1853—1862 veröffentlicht wurde. Reiche hat sich außerdem durch Collation von Pariser Minuskelhandschriften verdient gemacht. Bemerkenswert ist seine gegen die Unsicherheit der textkritischen Resultate gerichtete Äußerung im Vorwort des I. Bandes: In multis sane N. T. locis lectionis variae, iisque gravissimi argumenti, de vera scriptura judicium firmum et absolutum, quo acquiescere possis, ferri nequit, nisi omnium subsidiorum nostrorum alicujus auctoriatis suffragia et interna veri falsique indicia diligenter explorata, justa lance expendantur . . . . Quod in causa est, ut, re non satis omni ex parte circumspecta, non solum critici tantopere inter se dissentiunt, sed etiam singuli sententiam suam toties retractent atque commutent.

Von englischen Herausgebern des neuen Testamentes, die ihren Text zugleich mit einem mehr oder weniger ausführlichen kritischen Apparat versehen haben, verdienen hervorgehoben zu werden: Dr. S. T. Bloomfield, Bischof Wordsworth und H. Alford, Dekan von Canterbury, die beiden letztern anfänglich Mitglieder des Comités für die englische Bibelrevision. Bloomfield und Wordsworth repräsentieren die conservative Schule. Der erstere, der 1860 als Ergänzung zur 9. Auflage seines griechischen Testamentes „Critical Annotations on the Sacred Text“ herausgegeben, wird von Tregelles nicht nur als Verteidiger des traditionnellen Textes, sondern auch um seiner Entstellung der textkritischen Thatsachen willen scharf angegriffen [124]). Wordsworth mag durch seine Bemerkung zu 1. Cor. 13,3 charakterisiert werden: „*καυθήσωμαι*] A B haben *καυχήσωμαι*, was darum Be-

achtung verdient, weil es zeigt, daß die besten Uncialhandschriften nicht immer zuverläßig und zuweilen durch Irrtümer entstellt sind" [125]). Er hält es augenscheinlich für undenkbar, daß der Lesart *καυχήσωμαι* ein guter Sinn unterliegt und ihr trotz Tischendorf und Tregelles der Vorzug gegeben werden könnte. Henry Alford ist ein ausgesprochener aber unabhängiger Schüler von Tischendorf und Tregelles, der in dem Bestreben, das rechte Maß inne zu halten, die Fehler des ersteren, seinen Subjektivismus und sein Schwanken offen rügt, aber doch ihm die Anerkennung zu Teil werden läßt: „Ich glaube, daß alle zukünftigen auf kritischen Grundsätzen ruhenden Texte sich sehr nahe mit dem seinigen berühren werden." „Seine Forschungen und die Menge der beigebrachten Zeugen sind als das Werk eines Mannes staunenerregend, und der Apparat enthält das, was notwendigerweise das Material für jede künftige Revision des neutestamentlichen Textes bilden muß" [126]).

Eine fortlaufende Besprechung von textkritisch wichtigeren Stellen enthält das schon oft genannte vorzügliche Buch von Tregelles: An account of the printed Text, ebenso das in London 1856 zwar ohne Jahrzahl erschienene A Course of Developed Criticism of Passages of the New Testament, materially affected by various readings, herausgegeben von Thomas Sheldon Green M. A., wo wir bereits zum Schluß des Marcusevangeliums die Bemerkung finden: „Die Hypothese einer sehr frühen Interpolation entspricht vollkommen der Reihe der vorliegenden Thatsachen." „Die Ächtheit der Stelle kann nicht aufrecht erhalten werden." „Das Ganze (the cast) hat augenscheinlich einen künstlichen Anstrich, wie wenn es auf den Effect berechnet wäre" [127]). Endlich hat Scrivener das neunte Capitel seiner unentbehrlichen Introduction der textkritischen Beleuchtung einer größern Anzahl von Stellen gewidmet.

Wenn wir nun die Darstellung der Textkritik und ihrer Principien im ganzen ins Auge fassen, so fällt es auf, wie wenig verhältnismäßig die deutsche Theologie in dieser Hinsicht gethan hat. Ein selbständiges Werk über Textkritik existiert, wenn wir von den Prologomena zu den Ausgaben des N. T. absehen, unsers Wissens nicht. Die Herzog'sche Realencyklopädie enthält die wertvollen Artikel „Bibeltext" von Tischendorf und O. v. Gebhardt. Die neutestamentlichen Einleitungen haben, von Ächtheitsfragen allzusehr in Anspruch genommen, der Textkritik nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt, trotz des guten Beispiels, das der katholische Theologe Hug gegeben, indem er mehr als ein Dritteil seiner Einleitung textkritischen Erörterungen gewidmet und auch de Wette sie eingehend dargestellt hatte. Ja einer der neuesten Bearbeiter der Disciplin, wie B. Weiß, und Th.

Zahn in dem betreffenden Artikel bei Herzog, wollen ihr überhaupt in der Einleitung keinen Raum mehr gönnen [128]). Der durch seine, ein genaues Verzeichnis aller Ausgaben des griechischen neuen Testamentes enthaltenden Bibliotheca Novi Testamenti verdiente Eduard Reuß, hat in seiner Einleitung unter den Abschnitten: Geschichte des Textes und Geschichte der Übersetzungen, namentlich eine Menge wertvoller litterarischer Notizen mit dem bekannten Riesenfleiße zusammengetragen. Aber dadurch wird das oben ausgesprochene, allgemeine Urteil kaum umgestoßen.

Um so überraschender ist der Reichtum, den die Engländer in dieser Hinsicht aufzuweisen haben. Der Geist, in dem Davidson's Buch: Biblical Criticism geschrieben ist läßt sich aus der Äußerung erkennen: „Während wir den äußern Quellen des Zeugnisses das Übergewicht einräumen, fühlen wir die zwingende Notwendigkeit der subjectiven. Hier wie in andern Fällen muß Objectives und Subjectives zusammengehen und sich wechselseitig beeinflussen. Beides kann nicht ohne Schaden getrennt werden" [129]). Auf Tregelles beide Hauptwerke haben wir uns schon wiederholt berufen, ebenso auf Scrivener's umfangreiche und mustergültige Introduction, die 1883 in dritter Auflage erschien. Zur Charakterisierung seines conservativen, aber im Gegensatz zu seinem Schüler Burgon immer maßvoll vertretenen Standpunktes diene es, wenn wir aus dem VII. Kapitel einiges Bemerkenswerte herausheben. Dasselbe handelt, nachdem in den früheren Kapiteln der Wert der Textkritik und das Notwendige aus der Paläographie besprochen worden und die Handschriften mit seltener Vollständigkeit und Genauigkeit beschrieben, die alten Versionen und die Citate der Kirchenväter untersucht, sodann die kritischen Hauptausgaben des N. T. beleuchtet und endlich die Gesetze der innern Kritik geprüft worden waren, von den bemerkenswertesten Versuchen den Originaltext wieder herzustellen (pag. 445—484). Dabei kommt der Verfasser zu folgenden Resultaten: Während durch die Entdeckung des Sinaiticus der Wert des Vaticanus nur noch erhöht worden ist, ist zugleich auch an vielen Stellen die Verlegenheit, wie zu entscheiden sei, nur um so größer geworden. Wo finden wir einen Compaß auf dem weiten Ocean der zahllosen, einander entgegengesetzten Lesarten? Fein ausgedachte Systeme haben nicht zum Ziele geführt: es konnte nicht anders sein, da unsere Kenntnis der Autoritäten ungenügend ist und von Zeit zu Zeit durch ungeahnte Entdeckung neuen Materials gestört wird. Aber wenn wir nicht im Stande sind, Theorien nach großem oder imposantem Maßstabe zu entwerfen, so mögen wir einen bescheidenern Weg einschlagen. Können wir nicht das ganze Gebiet der Schriftgelehrsamkeit auf einmal bewältigen, so mögen wir

uns in die Arbeit teilen, und ein jeder die Aufgabe lösen, die er nach Zeit, Ort und Fähigkeiten am besten lösen kann: wer nicht hoffen kann, ein Reich zu erobern, mag mit Nutzen ein Landgut verbessern. Indem so jeder an seinem Teil seinen Beitrag leistet, wird er zu einer genauen Kenntnis der Gesetze und Prinzipien der vergleichenden Textkritik kommen. Brevis vita, ars longa. Die Wissenschaft ist in Gefahr, durch Lachmann und seine Schüler diskreditiert zu werden: sie beschränken sich auf die Entscheidung von gewißen Zeugen wie ℵ und B. Aber wenn man auch gerade B, je mehr man diesen Codex auf seine Zuverlässigkeit hin prüft, einen hohen Wert beilegen muß, immer und überall ausschlaggebend kann er unmöglich sein.

Man hat das Gleichnis gebraucht: Ein Zeuge werde vor Verhör, nachdem man ihn einmal als zuverläßig erprobt hat, auch in solchen Fragen als glaubwürdig betrachtet, wo er allein stehe: neunundneunzig Zeugen, die alle gleichermaßen instruiert worden sind, können nicht mehr Gewicht haben als ein einziger unabhängiger. Allein der Vergleich hinkt, denn bei einem menschlichen Zeugen wirkt ein sehr gewichtiger Faktor mit, der bei einem MS. selbstverständlich fehlt, nämlich der moralische. Die Minuskeln haben immerhin den Wert, die allein übrig gebliebenen Repräsentanten viel älterer Codices zu sein: hochachtbare Vorfahren leben in ihren Nachkommen fort. So kann dem Textkritiker die Mühe nicht erspart werden, in jedem Falle aufs neue von jeder zugänglichen Quelle Gebrauch zu machen. Daß eine gewisse Verwandtschaft zwischen den Zeugen besteht, soll keineswegs in Abrede gestellt werden, ja das Studium der Gruppierung ist vielleicht das Fundament aller wahrhaft gesunden Kritik. Die Recensionshypothese muß dagegen gänzlich aufgegeben werden: gewisse, manchen Texten gemeinsame unbewußte Tendenzen, die durch tausend verborgene Einflüsse alteriert werden, ist alles, was constatiert werden kann. Wenn die Linien von den verschiedensten Punkten convergieren und in demselben Punkte sich vereinigen, dann werden wir kaum mehr irre gehen können. Natürlich muß eben das so verstandene richtige Princip der Gruppierung in allen Fällen gleichmäßig angewandt werden, ob es die Recepta unterstütze oder ihre Lesarten verwerfe.

Das sind in kurzem Resüme die textkritischen Grundsätze eines Mannes, der neben Tischendorf und Tregelles gehört werden muß, hat er doch circa 70 Minuskelhandschriften sorgfältig und gewissenhaft collationiert und galt er doch bis zu seinem Tode als Führer der conservativen Schule [130]).

Ähnlichen Zwecken wie Scrivener's Introduction dient das dem Verfasser nur dem Namen nach bekannte französische Buch: Martin, Introduction à la critique textuelle du Nouveau Testament 1885, ferner die

beiden folgenden kurz gefaßten englischen Handbücher: 1. C. E. Hammond: Outlines of Textual Criticism applied to the New Testament (in der Clarendon Press Series, 5. Auflage 1890), dessen Verfasser mehr oder weniger die Mitte hält zwischen Scrivener und der modernen Schule. 2. Benjamin B. Warfield D. D. (Professor in Princetown U. S. America): An Introduction to the Textual Criticism of the New Testament, ein Buch, das, auf durchaus selbständiger Arbeit beruhend, vorzüglich zur Einführung in textkritische Studien geeignet ist, und den Wunsch nahe legt, einer unsrer deutschen Fachgelehrten möchte den Theologiestudierenden etwas Ähnliches in die Hand geben [131]). Wie das vorhergehende, ist auch das sehr brauchbare, schon oft erwähnte Buch von Dr. Schaff in dritter Auflage erschienen: A Companion to the Greek Testament and the English Version, mit Beiträgen von den Professoren Warfield und Isaak H. Hall, der Reuß's Liste der Ausgaben des N. T. noch vermehrte. Das Buch ist eine außerordentlich geschickte Zusammenstellung, reich an historischem Material, und erörtert auf dem Standpunkt der kritisch gerichteten, englisch-amerikanischen Revisoren alle wichtigen Fragen der Textkritik [132]).

Von dem zwar ernst gemeinten, aber selbstverständlich völlig mißlungenen Versuche des Engländers Thomas Rawson Birks, die textkritische Operation auf eine mathematische Formel mit Zuhülfenahme der Logarithmen zu reducieren, können wir nur als von einem litterarischen Curiosum reden [133]). Dagegen verdienen alle Beachtung die beiden Arbeiten der holländischen Theologen Van Manen und Bakhuyzen über eine einzelne textkritische Principienfrage, nämlich die Berechtigung der Conjecturalkritik. Beide Verfasser bejahen die Frage und sind vom hohen Wert derselben überzeugt; sie vertreten das entgegengesetzte Extrem zu Scrivener's Ansicht: „Zur Emendation durch Conjectur darf man auch an Stellen von anerkannter Schwierigkeit niemals seine Zuflucht nehmen" [134]).

Der Verfasser erfüllt eine Pflicht der Dankbarkeit, indem er dieses Kapitel schließt mit einem Hinweis auf den Dienst, den die seit 1876 erscheinende theologische Litteraturzeitung bei dieser Übersicht ihm geleistet. Die Zeitschrift erfüllt zugleich die so wichtige und hochnotwendige Aufgabe, den deutschen Leserkreis mit allen bedeutenden theologischen Erscheinungen des englischen Sprachgebietes vertraut zu machen, eine Aufgabe, die gerade für das hier vorliegende Gebiet gelöst werden mußte. In vielen dieser Artikel von Bertheau, O. v. Gebhardt, Gregory, Harnack und Nestle sind selbst wieder bedeutsame und auf gründlichen Studien beruhende Winke für die Textkritik enthalten.

Ziehen wir endlich noch das Facit aus der gesamten Discussion der neuesten Zeit, so müssen wir zwar zugeben, daß die Anschauungen nicht nur in Einzelfragen, sondern auch in den Grundsätzen noch weit auseinandergehen. Dennoch wird man nicht leugnen können, daß die Linien convergieren. Oft sind die Widersprüche nur scheinbare und gerade in der Erkenntnis von verschiedenen Textgestalten herrscht im Grunde nur eine Anschauung. Und die Detailforschung, die an den verschiedensten Punkten eingesetzt hat, ist dazu angethan, die alten Auffassungen immer mehr zu erschüttern und die eingeschlagene Gesamtrichtung zu befestigen.

Siebentes Kapitel.

Die Vervollkommnung der textkritischen Methoden durch Westcott und Hort.

Auf jedem Felde der Wissenschaft zeigt es sich, daß diejenige Theorie der beste und sicherste Führer ist, die einerseits alle zur Beurteilung sich darbietenden Thatsachen in Erwägung zieht und andrerseits ihnen gleichmäßig gerecht zu werden sucht. Das war mit Hinsicht auf die neutestamentliche Textkritik bei keiner der früher besprochenen Theorien in wünschenswerter Weise der Fall. Lachmann's Verdienst war eher ein negatives als ein positives. Tischendorf brachte sich und seine Sache selbst durch sein fortwährendes Schwanken in Mißcredit, indem er eben dadurch bewies, daß er den sichern Führer noch nicht gefunden hatte: jede wichtige Entdeckung ließ eine Erschütterung seiner Resultate von Grund aus befürchten. Tregelles „comparative Kritik", nicht sowohl die alten Dokumente, als die alten Texte bevorzugend, bot dem gegenüber viel mehr Zuverläßigkeit; aber sobald die alten Dokumente sich gleichmäßig gegenüberstanden, begann auch hier die fatale Unsicherheit. Und wie wenig gewisse Kritiker wie Scrivener und Andere davon befriedigt waren, zeigt der Umstand, daß sie überhaupt jeder textkritischen Theorie gegenüber sich skeptisch verhielten, und das Heil nur in der mühevollen Arbeit einer genauen Erforschung jedes Zeugen fanden: aus der Addition der verschiedenen Werte, welche die einzelnen Zeugen repräsentierten, mußte sich dann ergeben, welcher unter den verschiedenen Lesarten der Vorzug gebühre.

Allein in dem Lande, wo die ursprüngliche Heimat unsrer Wissenschaft war, dachte man nicht allenthalben so: Sollte denn alle frühere Mühe so gut wie verloren sein? Hatte denn nicht jede der aufgestellten Theorien von Bentley und Bengel bis Tregelles ihr Richtiges? Wie, wenn man die Wahrheitsmomente einer jeden in ihre Rechte einsetzte? Und sollten denn nicht zugleich die dort begangenen Fehler sich vermeiden lassen? Sollte nicht der gelegentlichen Willkür, der wir auch bei den gewissenhaftesten Textkritikern begegnen, durch eine rationelle Methode ein Ende gemacht

werden können? Genau so reflectierten die beiden Cambridger Professoren Westcott und Hort (der erstere jetzt als Nachfolger Lightfoot's Bischof von Durham), die sich mit einander zu gemeinsamer Arbeit verbanden, zwar nicht, aber die von ihnen erzielten Resultate liefen ungefähr darauf hinaus. Den Weg aber, auf dem sie zu denselben gelangten, war derselbe mühevoller, peinlich gewissenhafter Forschung, welcher alle großen Textkritiker sich unterziehen mußten.

Die beiden Gelehrten verzichteten darauf, die Arbeit des Collationierens, die Tischendorf, Tregelles, Scrivener u. A. schon gethan und gründlich getan, aufs neue vorzunehmen. Sie sagten sich mit Recht, daß dadurch die Mühe unendlich vermehrt und die Erreichung des Zieles, einen handlichen zuverläßigen Text des N. T. herzustellen, bei der Kürze eines Menschenlebens zum Mindesten fraglich werde. Aber um competent zu sein in den Fragen der Quellenkritik, haben sie nichts desto weniger das vorhandene Material auf das sorgfältigste geprüft, neues hauptsächlich aus den Kirchenvätern herbeigezogen, und sich überhaupt das nötige Maß von Sachkenntnis in der Detailforschung angeeignet. Im Übrigen aber verließen sie sich auf die gründlichen Arbeiten ihrer Vorgänger.

Ihnen kam es nur darauf an, das gesammelte Material zu verarbeiten, zu prüfen und zu sichten. Und die angestrengte Arbeit von 28 Jahren dünkte ihnen nicht zu viel, bis sie es wagten, mit den Resultaten hervorzutreten. Der Grenzen, die jedem endlichen Geiste gesetzt sind, und der möglichen Selbsttäuschung und Inconsequenz waren sie sich wohl bewußt, und um diesen Gefahren möglichst zu entgehen, haben sie sich zu gemeinsamem Schaffen verbunden, indem sie zuerst unabhängig von einander arbeiteten, dann die Ergebnisse mit einander verglichen und im Falle der Differenz die Prüfung von vorne begannen, bis eine Einigung erzielt war oder bis die Notwendigkeit, bei der Differenz stehen zu bleiben, sich herausgestellt hatte. Zu alledem genossen die beiden Theologen den außerordentlichen Vorteil, daß durch ein Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung die einzelnen Teile des Textes mit einem kurzen Vorwort einer Reihe von Gelehrten, vornämlich den englischen Bibelrevisoren, gedruckt zugestellt werden konnte: die Evangelien zehn Jahre vor der Veröffentlichung des Werkes 1881. So konnten denn auch die gegenteiligen Ansichten einvernommen, geprüft und vorhandene Mängel verbessert werden. Nimmt man noch hinzu, daß beide Männer durch ihre früheren Arbeiten, Dr. Hort insbesondere auch durch die umfassendsten patristischen Studien sich als äußerst gewissenhafte Forscher bekannt gemacht hatten, so wird man an eine unter so aus-

nahmsweise günstigen Umständen vollendete Arbeit mit großen und berechtigten Erwartungen herantreten. Das ganze Werk zerfällt in zwei Teile, der erste Band enthält den ohne Rücksicht auf irgend eine frühere Ausgabe construierten Text in typographisch bemerkenswerter Eigentümlichkeit und Vollkommenheit; im zweiten Begleitband finden sich die leitenden Grundsätze, von Dr. Hort allein verfaßt, und in einem Appendix dazu eine ausführliche Besprechung aller textkritisch wichtigen Stellen und Bemerkungen über die Orthographie, die wiederum von der gründlichsten Sorgfalt der Herausgeber Zeugnis ablegen [135]).

Nicht mit Unrecht sieht man die epochemachende Bedeutung im 2. Bande des Werkes. Hier finden wir selbstverständlich neben ganz neuen Gesichtspunkten die bewährten Grundsätze der früheren Textkritiker wieder verwertet, aber wir sind überrascht durch die neue Beleuchtung, die neue Verbindung, das feste logische Gefüge, und die enge Verkettung, womit sie unter einander zusammenhängen. Dr. Hort eröffnet den zweiten Teil seiner Einleitung, der von den überall gültigen Methoden der Textkritik handelt, mit der Erklärung: „Jede Methode der Textkritik entspricht irgend einer Klasse textueller Thatsachen: die beste Kritik ist diejenige, die jede Klasse textueller Fakta in Erwägung zieht und jeder Methode ihren eigentümlichen Gebrauch und Wert zuweist." Nun werden wir von den einfachen und zunächstliegenden Methoden in natürlicher Ordnung zu höheren und vollkommeneren geführt. Da bietet sich zunächst das „innere Zeugnis der Lesarten" dar, welches wiederum in zwei Gattungen zerfällt, die scharf von einander unterschieden werden müssen: 1. „innerliche (intrinsic) Wahrscheinlichkeit" und 2. „transcriptionale Wahrscheinlichkeit." Die erste bezieht sich auf den Autor, welche Lesart in den Zusammenhang, zur gewöhnlichen Schreibart u. s. w. am besten paßt, die zweite auf den Abschreiber, welche Lesart die Entstehung der übrigen Lesarten am besten erklärt [136]). Die „innerliche" Wahrscheinlichkeit bildet den ersten Schritt, der aber sehr unsicher ist, da verschiedene Kritiker sehr verschieden urteilen können.

Für die transcriptionale oder paradiplomatische Wahrscheinlichkeit kommen vor allem jene Lesarten in Betracht, welche den Ursprung von anderen erklären. Solche herauszufinden hat man die bekannten kritischen Canones aufgestellt, die sich auf Verallgemeinerungen hinsichtlich der bei den Abschreibern wahrnehmbaren Tendenzen gründen. Westcott und Hort können aber denselben nur einen relativen Wert beilegen, da die bei den Abschreibern vorwaltenden Bestimmungsgründe sehr verschieden sein können, wovon man sich um so mehr überzeugen wird, je genauer man ihre Art

studiert. Was diese von den Abschreibern bevorzugten Lesarten charakterisiert, ist ihre scheinbare Vorzüglichkeit und ihre verborgene Inferiorität. Stimmen die beiden Zeugnisse, das innerliche und das transcriptionale zusammen, so hat eine Lesart dadurch um so größeren Wert. Aber eine Menge von Lesarten können in dieser Weise überhaupt nicht geprüft werden, weshalb wir uns nach andern Methoden umsehen müssen.

Einen großen Vorteil bot aber das innere Zeugnis der Lesarten jedenfalls: es ermöglichte eine andere Methode, die bessere Garantien der Sicherheit bot, nämlich das „innere Zeugnis der Dokumente“ [137]). Eine Reihe von unzweideutigen Fällen des inneren Zeugnisses der Lesarten setzt nämlich den Textkritiker in den Stand, über die Güte eines gewissen Dokumentes ein Urteil zu fällen. Dem Alter eines Zeugen wird damit nicht mehr Recht eingeräumt, als daß es ein mehr oder weniger günstiges Vorurteil erwecken darf; sonst entscheidet über den Charakter seines Textes die möglichst vollständige Vergleichung der verschiedenen Lesarten. Diese Entscheidung hinwiederum führt zu einem Urteil über jene Lesarten, deren Wert bisher fraglich geblieben war. Es beruht also das innere Zeugnis der Dokumente auf einem dreifachen Proceß: 1. provisorische Prüfung der Lesarten, 2. Prüfung des Textes der Dokumente vermittelst des so gesammelten Materials, 3. endgültige Entscheidung über die Lesarten. Man sieht, wie auf diese Weise die Gesamtheit der Varianten zur Interpretation jeder einzelnen beitragen muß. Das Princip dieser Kritik läßt sich in dem einfachen Satze ausdrücken: „Die Kenntnis der Dokumente hat dem endgültigen Urteil über die Lesarten voranzugehen.

Aber auch diese Methode hat ihre unleugbaren Mängel. Sie rühren davon her, daß der Grad der Vollkommenheit innerhalb eines bestimmten Dokumentes ein sehr ungleicher sein kann. Denn einmal sind die verschiedenen Bücher des gleichen Dokumentes häufig von verschiedenen Exemplaren abgeschrieben, und sodann können im selben Buche verschiedene Dokumente als Vorlagen gedient haben, so daß eine Textmischung entsteht, deren Elemente bei jeder einzelnen Lesart zu erforschen sind. Selbstverständlich wird die Anwendung des inneren Zeugnisses der Dokumente um so schwieriger, je mehr die Zahl derselben wächst. Will man schließlich nicht die Zahl der Dokumente für oder gegen eine Lesart entscheiden lassen, was allerdings ein sehr fragwürdiger Entscheidungsgrund wäre, so bleibt nichts anderes übrig, als zum „inneren Zeugnis der Lesarten“ seine Zuflucht zu nehmen, wodurch aber die Ungewißheit nur verhüllt, nicht entfernt wird. In diesen Mängeln liegt die Nötigung, nach einer noch sicherern Methode der Kritik zu forschen.

Im Grunde nimmt alle Textüberlieferung die Form eines genealogischen Baumes an, der in immer kleinere Äste und Zweige auseinandergeht, von welchen die vorhandenenen Dokumente nur vereinzelte Bruchstücke oder Bindeglieder sind; und die vorläufige Autorität jedes Dokumentes hängt von seiner Stelle an der Verzweigung des Baumes ab. Überdies erhellt aus diesen genealogischen Verhältnissen die Nichtigkeit aller Kritik, die auf bloßen Zahlverhältnissen ruht. Wenn zehn oder mehr Dokumente, die offenbar von einem einzigen Vorfahren abstammen, eine Lesart beglaubigen und nur ein einziges die entgegenstehende, so hat jene überwiegende Majorität nicht mehr zu bedeuten als dieses eine, obgleich der Ahne selbst nicht mehr vorhanden ist. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß ein einziges altes Dokument vielleicht nur einen Abkömmling hinterlassen hat, ein anderes dagegen hundert oder tausend. Somit ist die Wichtigkeit des genealogischen Principes in der Textkritik evident und es ergibt sich daraus der Satz: „Alle glaubwürdige Herstellung von verderbten Texten ist auf das Studium ihrer Geschichte gegründet, d. h. auf die Beziehungen der Abstammung oder Verwandtschaft, welche zwischen den einzelnen Dokumenten bestehen."

Handelt es sich nur um mehrere Familien, von denen jede einen gemeinsamen Vorfahren hat, so ist die Aufgabe des Textkritikers verhältnißmäßig leicht. Gewöhnlich kann, sobald die Bezeugung einer Lesart in ausreichendem Maße geboten wird, durch Aufmerksamkeit die Genealogie nachgewiesen werden: der Satz, daß die Gleichheit der Lesart die Gleichheit des Ursprunges bedinge, ist dabei die sichere Voraussetzung. Aber gerade im neuen Testament treten die denkbar schwierigsten Complicationen ein und die reinen Repräsentanten eines Zweiges am Baume sind selten. Wo sich eine Lesart als aus den Elementen zweier Descendenzlinien zusammengeschmolzen zu erkennen gibt (conflate readings), so ist diese mit Sicherheit für die abgeleitete zu halten, und wenn in einem Dokumente viele Lesarten dieser Gattung sich finden, so läßt sich daraus der Character des ganzen Textes als ein aus jenen Linien zusammengesetzter bestimmen. Wie groß der Wert der genealogischen Methode unter Umständen sein kann, ergibt sich daraus, daß eine ganze Reihe von Dokumenten außer Betracht fallen, sobald wir im Besitze desjenigen sind, von dem sie abstammen. Auch setzt sie uns in den Stand, den Text eines verlornen Dokumentes aus seinen Nachkommen zu reconstruieren. Ja wo ihr das zu Gebote stehende Material ausreichend ist, bietet sie dem Kritiker vollkommene Sicherheit und übertrifft darum alle anderen Methoden.

Aber auch sie hat ihre Grenzen, d. h. sie ist nicht immer anwendbar. Wenn wir bei einem gemischten Texte auf ein Dokument stoßen, das außerhalb einer nachweisbaren Linie der Abstammung liegt, oder wenn wir im Nachweis der Genealogie zu dem Punkte kommen, wo wir die beiden coordinierten Glieder X und Y vor uns haben, ohne im Stande zu sein, die Lesarten des ihnen gemeinsamen Originals O festzustellen, so haben wir selbstverständlich von der genealogischen Methode keine Hülfe mehr zu erwarten. Wir können die Wahrnehmung machen, daß von einander ganz unabhängige Dokumente in einer Reihe von Lesarten zusammenstimmen. Wie haben wir uns das zu erklären? Einfach daraus, daß wir es hier mit verlornen Dokumenten zu thun haben, von denen nichts als eine Anzahl von Lesarten auf uns gekommen ist. Wir sehen eine Reihe von Dokumenten in dieser oder jener Variante sich zu einer Gruppe verbinden und dieselbe Gruppe bei anderen Varianten wieder auftreten. Das veranlaßt uns, das innere Zeugnis dieser Gruppen zu untersuchen, gerade wie wir vorher das innere Zeugnis einzelner Dokumente geprüft haben. Und so erhalten wir an diesem „inneren Zeugnis der Gruppen" ein willkommenes Auskunftsmittel gerade da, wo das genealogische Zeugnis uns im Stiche läßt d. h. wo wir es mit den verschiedenen Elementen eines Dokumentes von gemischtem Ursprung zu thun haben. Immerhin wäre jenes nicht möglich, ohne die Anerkennung des genealogischen Grundsatzes, daß Gemeinsamkeit der Lesart Gemeinsamkeit des Ursprungs voraussetzt. Den Effekt dieser Methode characterisiert Professor Warfield treffend so: „Wir schätzen nun das Gewicht einer Gruppe, die eine gegebene Lesart unterstützt, nicht nach dem Alter der MSS, aus denen sie zusammengesetzt ist, und ebensowenig nach dem Werte der einzelnen MSS, sondern nach dem geprüften Wert der Gruppe selbst. Jede Gruppe steht vor uns als eine Einheit; jede wird zuerst als eine Einheit geprüft und dann als eine Einheit verwendet" [138]).

Die Textkritik erfüllt ihre Aufgabe am besten, wenn sie das Zeugnis aller Phänomene nach den genannten Methoden mit der nötigen Geduld und Umsicht verwertet. Es kommt indessen vor, daß der Textkritiker dadurch zu einem Resultate geführt wird, das ihm in sich selbst im höchsten Grade unwahrscheinlich erscheinen muß. Das sind die Lesarten, die Westcott und Hort als primitive Irrtümer (primitive errors) bezeichnen. Sie zu entfernen, bleibt nichts anderes übrig als die Conjectur. Um aber bei dieser die Willkür möglichst auszuschließen, muß an sie die Forderung gestellt werden, daß sie sich auf eine Combination des „innerlichen" und transcriptionalen Zeugnisses der Lesarten gründe. Es ist indes zu beachten, daß

beim neuen Testament gerade vermöge der ungewöhnlich reichen dokumentlichen Bezeugung am allerwenigsten Veranlassung ist, zu ihr seine Zuflucht zu nehmen.

Soweit waren die Westcott-Hort'schen Grundsätze auf alle alten Texte anwendbar. Im dritten Teil seiner Einleitung zeigt nun Dr. Hort die Anwendung derselben auf das neue Testament. Was diesen Teil besonders bemerkenswert macht, ist die in solchem Umfang bisher noch nie gebotene älteste Textgeschichte. Sie herzustellen war allein möglich durch die sorgfältigste und umsichtigste Befolgung der im Vorhergehenden beschriebenen Methoden. Da sie selbst wieder das wichtigste Mittel an die Hand gibt, um die schwierigsten textkritischen Probleme zu lösen und somit einen integrierenden Bestandteil in Westcott und Hort's Principienapparat bildet, so halten wir es für gerechtfertigt, wenn wir im Folgenden eine kurze Skizze dieser Textgeschichte in des Verfassers eigenen Worten, die wir dem Schluß des ersten Bandes entnehmen, mit einigen Kürzungen folgen lassen [139]).

„Um die Geschichte des Textes ganz zu verstehen, müssen Dokumente jeglicher Art und jeglichen Zeitalters in Betracht gezogen werden. Da sogar die beiden frühesten griechischen MSS nicht weiter als bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts hinauf reichen, so beruht die Festsetzung der historischen Marksteine hauptsächlich auf dem Zeugnis der patristischen Citate, die zum größten Teil genau chronologisch sind, und ebenso auf demjenigen der Übersetzungen, von denen drei oder vier kaum späteren Ursprungs als das zweite Jahrhundert sein können. Beide Arten des Zeugnisses haben ihre besonderen Unvollkommenheiten. Aber diese können doch nicht verhindern, daß man zu sichern Schlüssen über die Geschichte des Textes im ganzen gelangt.

„Die Vergleichung mit den patristischen Citaten enthüllt sofort die überraschende Thatsache, daß alle beträchtlichen Abweichungen in der Lesart vor der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts entstanden sein müssen. Die Abweichungen späteren Ursprunges sind meist von geringerem Belang, und die Veränderungen, welche nach dieser Periode stattfanden, waren meist Veränderungen in der Aufnahme bereits bestehender Lesarten. Ein Text, der in der Hauptsache identisch ist mit dem vorwiegend gebrauchten griechischen Text des Mittelalters, wurde von Chrysostomus und andern antiochenischen Vätern in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts verwendet und muß also von MSS dargeboten worden sein, die so alt waren als irgend ein noch existirendes MS. Diesen antiochenischen oder „syrischen" Text erkennt man häufig als in Opposition stehend zu dem Text oder den Texten der meisten unzweifelhaft alten Dokumente.

„Einen andern großen Markstein bieten die Schriften des Origenes, die früh ins dritte Jahrhundert hinaufragen. Sie erhärten das frühere Vorhandensein von mindestens drei Typen des Textes. Den am leichtesten erkennbaren hat man mit der konventionellen Bezeichnung „occidental“ *(Western)* belegt. Ein anderer, weniger hervorragend, dürfte vielleicht „alexandrinisch“ zu nennen sein. Den dritten (neutral) hat weder occidentaler noch alexandrinischer Einfluß getrübt. Bei Origenes sind keine „syrischen“ Lesarten deutlich zu erkennen.

„Die Priorität von wenigstens zwei der oben erwähnten drei Texte gegenüber dem syrischen Text erhellt auch aus der Existenz einer gewissen Anzahl bestimmt syrischer Lesarten, die sich bei genauerer Untersuchung als eine Combination der occidentalen mit den neutralen Lesarten herausstellen. Außerdem macht der in dieser Weise vorausgesetzte Gebrauch occidentaler und neutraler Lesarten es moralisch gewiß, daß andere Lesarten aus denselben Quellen durch einfache Vertauschung adoptiert wurden, oft aus einem occidentalen, oft aus einem neutralen Text; und die Voraussetzung wird vollkommen bestätigt durch eine Analyse, die wir durch Classificierung des dokumentlichen Zeugnisses vollziehen. In der That hat der syrische Text alle Kennzeichen einer sorgfältigen Construction aus verschiedenem Material, das uns mit verschiedenem Zeugnis noch zugänglich ist, und er ist, wie es scheint, aus diesem Material allein construirt. Alle Lesarten, die eine ausschließlich syrische Bezeugung haben, können leicht als Bestandteile der Revision eines Redactors genommen werden, und keine derselben hat den Stempel der Ächtheit, um den Gebrauch anderweitiger und reinerer Quellen zu verbürgen.

„Indem wir nun den syrischen Text bei Seite lassen, haben wir die Beziehungen zwischen seinen Vorläufern zu betrachten. Die rapide und weite Verbreitung des occidentalen Textes ist die auffallendste Erscheinung in der Geschichte des Textes während der drei Jahrhunderte, die dem Tode der Apostel folgen. Irenäus, Hippolyt, Methodius sind der Hauptsache nach occidental. Sogar bei den zwei Hauptalexandrinern, Clemens und Origenes, besonders in einigen von Origenes Schriften, nehmen die occidentalen Citate eine hervorragende Stelle ein, während sie bei Eusebius im Ganzen vorwiegend sind. Die altlateinische Übersetzung war in ihren beiden früheren Gestalten occidental von Anfang an. Die altsyrische war, so weit sich das aus einer einzigen unvollkommenen Evangelienhandschrift beurteilen läßt, wenigstens vorwiegend ebenfalls occidental. Aber der occidentale Einfluß machte sich thatsächlich bis zu einem gewissen Grad früher oder später in

jeder alten Version geltend: in denjenigen von Oberägypten, Äthiopien und Armenien ist er oft besonders deutlich wahrnehmbar.

„Wenn die occidentalen Lesarten im allgemeinen ihren alten Rivalen gegenübergestellt werden, um eine erweiterte Übersicht über die Beziehungen ihrer Texte zu gewinnen, so wird so zu sagen kein Textkritiker bezweifeln wollen, daß der occidentale nicht nur der weniger reine Text ist, sondern auch, daß die meisten seiner Differenzen einem gefährlichen Durcheinander von wörtlichem Abschreiben und freier Reproduktion und sogar von der Erhaltung einer Überlieferung und ihrer vermeintlichen Verbesserung zuzuschreiben sind. Sein vornehmstes und konstantes Kennzeichen ist die Paraphrase, nicht wesentlich verschieden von der Tendenz, die Worte zu modifizieren, wie sie viele Abschreiber an den Tag legen, sondern noch eher eine extreme Form derselben. Worte und sogar kleine Sätze werden verändert, ausgelassen und eingeschaltet mit einer überraschenden Freiheit, wo immer es schien, daß der Sinn mit größerer Kraft und Bestimmtheit ausgedrückt werden könnte. Ein anderer gewöhnlicher und gefährlicher Typus der Willkür, den man hier in schönster Blüte sehen kann, ist die Assimilation von größeren oder kleineren Sätzen, die zum Teil ähnlich, zum Teil unähnlich sind, und besonders das Streichen charakteristischer Verschiedenheiten an den Parallelstellen, hervorgerufen durch den natürlichen Hang zu harmonisieren und zu vervollständigen. Noch eigentümlicher ist dem occidentalen Text die Bereitwilligkeit, Abänderungen und Zusätze zu adoptieren, die aus Quellen stammen, welche den schließlich kanonisch gewordenen Büchern fremd sind.

„Indessen überwog die occidentale Willkür nicht allenthalben und noch wurden MSS abgeschrieben, die von ihren Resultaten unberührt blieben. Die Erhaltung des reineren Textes verdanken wir zum großen Teil den wachsamen Gelehrten Alexandriens: seine besten Repräsentanten unter den Versionen sind die ägyptische, insbesondere die unterägyptische Übersetzung, und die Citate, die ihm folgen, finden sich sehr reichlich bei Clemens, Origenes, (Dionysius, Petrus) Didymus und dem jüngeren Cyrill, alles Alexandriner. Anderseits weist der Text viele Thatsachen auf, die man nur schwer mit einer ausschließlichen frühzeitigen Beschränkung des nicht occidentalen Textes auf Alexandria vereinigen könnte, und es fehlt, wie man voraussetzen durfte, nicht an hinreichenden Beweisen, daß er auch sonst da und dort mit mehr oder weniger Erfolg gegen die triumphierende Popularität der occidentalen Lesarten das Feld behauptet.

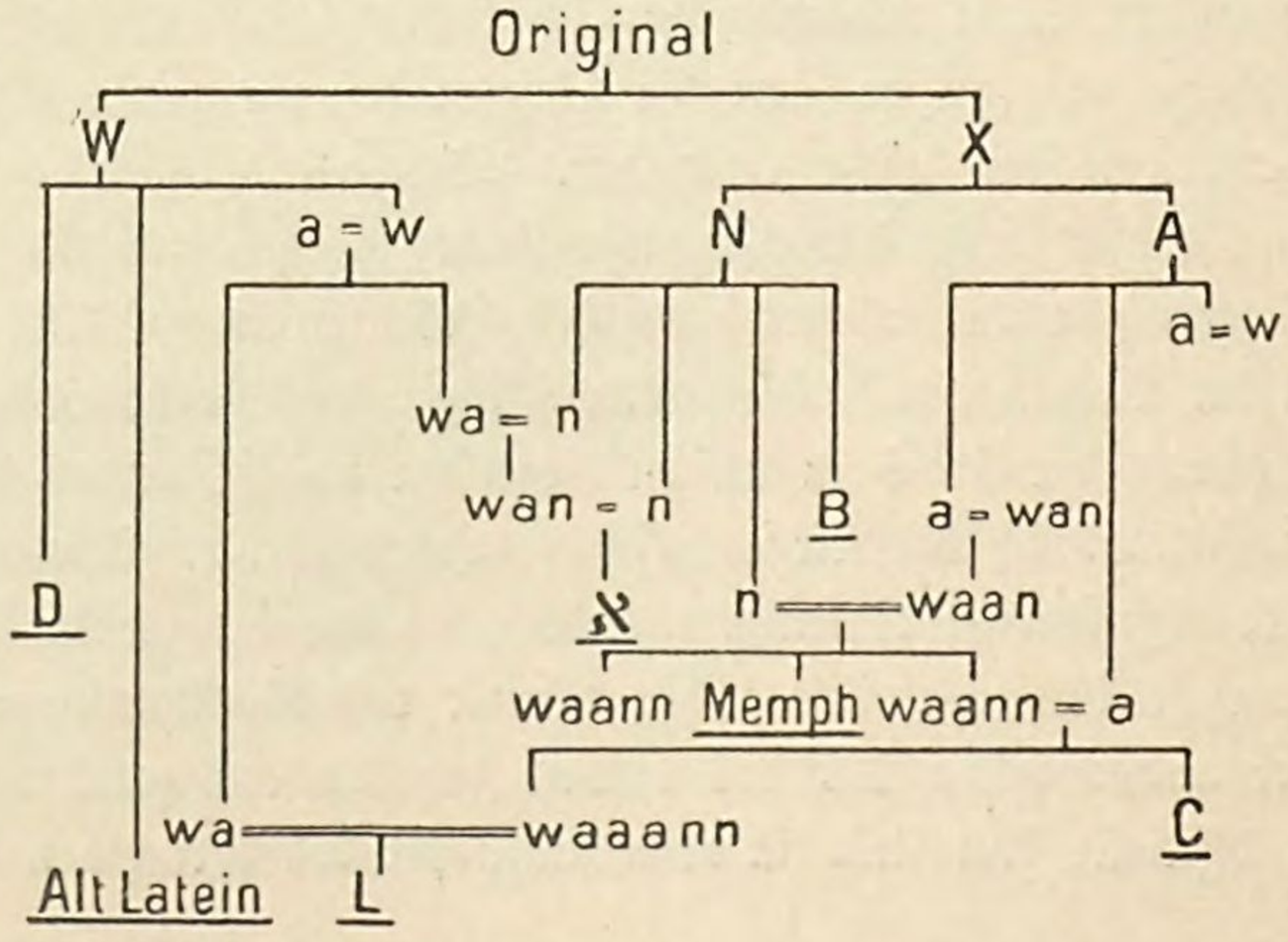
„Der beklagenswerte Verlust fast sämtlicher christlicher Literatur aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts verursacht eine teilweise Kluft

in der Textgeschichte; aber es ist klar, daß der zunehmende Verkehr zwischen den Kirchen zu einer größeren Vermischung der Texte in diesem verhältnismäßig friedlichen Zeitraum führte. Abgesehen von der sporadischen und zufälligen Vermischung ist es wahrscheinlich, daß mehr als ein eklectischer Text mit Vorsatz gebildet wurde. Gewiß ist, daß einer, dem dieser Character zukommt, und auf den wir schon hingewiesen haben, entweder dieser Zeit oder den folgenden Jahren angehört. Der syrische Text hat ganz den Anschein, als sei er ein sorgfältiger Versuch, das Chaos rivalisierender Texte durch eine weise Auswahl aus allen zu überwinden. Die syrischen Revisoren konnten indessen nur von „innerlichen" Wahrscheinlichkeiten unbestimmter Art geleitet werden und waren nicht in der Lage, zwischen der Reinheit eines Textes und seiner augenblicklichen Annehmbarkeit oder Nützlichkeit zu entscheiden. Sie wünschten offenbar, daß ihr Text leicht, glatt und vollständig sei; und für diesen Zweck entlehnten sie ohne Bedenken von allen Seiten, und mit ebenso wenig Bedenken brauchten sie die Feile, um noch vorhandene Rauheiten zu entfernen.

„Im vierten Jahrhundert überwog die Vermischung fast allenthalben: beinahe alle Texte desselben, soweit sie aus den Citaten der Theologen zu erkennen sind, sind mehr oder weniger chaotisch. In den ersten Jahren muß die Verfolgung unter Diokletian und seinen Mitregenten und dann die Reaction unter Constantin den Text nicht weniger stark berührt haben als den Kanon des neuen Testamentes. Das lange und ernstliche Bemühen, die heilige Schrift zu vernichten, konnte nicht anders als an den verschiedenen Orten ungleichen Erfolg haben, und so erlangten die in gewissen Gegenden currenten Texte eine rasche Verbreitung bei der nächsten Generation. Während etlicher auf das vierte folgender Jahrhunderte waren im Osten der syrische und andere Texte nebeneinander im Umlauf, fast alle gemischt; aber zuletzt verdrängte der syrische Text die übrigen beinahe ganz. Die Ursachen dieser Superiorität sind leicht erkennbar. Die abendländische Christenheit wurde ebenso ausschließlich lateinisch, wie sie der morgenländischen entfremdet wurde: mit wenigen Ausnahmen starb der Gebrauch und die Kenntnis des Griechischen im Westen aus. Die Verwüstungen der Barbaren und Mohamedaner zerstörten die MSS in weiten Gegenden und schränkten das Gebiet, innerhalb dessen das Abschreiben fortgesetzt wurde, sehr ein. Anderseits wurde die griechische Christenheit centralisirt, indem Konstantinopel ihr Mittelpunkt wurde. Nun ist Antiochien die rechte Mutter von Konstantinopel, so daß natürlich der antiochenische Text des vierten Jahrhunderts zuerst traditionelle, wenn nicht officielle Autorität in Konstantinopel beanspruchte und dann in

der Praxis das mustergültige neue Testament des griechischen Ostens wurde. Und um die Textgeschichte noch eine Stufe weiter zu führen, so ist der gedruckte Text der Recepta des sechszehnten Jahrhunderts mit Ausnahme zerstreuter Lesarten, die sich in den meisten Fällen dem Erasmus und seinen Nachfolgern durch lateinische Autoritäten empfahlen, eine Reproduction des syrischen Textes in dieser seiner mittelalterlichen Gestalt."

Wenn es nun mit der Geschichte des Textes diese Bewandtnis hat, so muß es die Aufgabe des Textkritikers sein, einen Standpunkt zu gewinnen, der von Textvermischungen noch unberührt ist. Kein Dokument ist, wie man wohl früher meinte, ein reiner Repräsentant irgend eines alten Textes. Die Mischung macht sich überall geltend. Worauf man zuerst zu achten hat, ist die Anwesenheit oder Abwesenheit bestimmt syrischer Lesarten; zeigen sich entschieden vorsyrische, so ist zu untersuchen, ob sie bestimmt occidental, oder alexandrinisch oder neutral seien. So ergibt sich, daß ℵ vorsyrisch und großenteils neutral, aber mit beträchtlichen occidentalen und alexandrinischen Elementen vermischt ist. B ist vorsyrisch und fast ganz neutral, aber mit einem beschränkten occidentalen Element in den paulinischen Briefen. Die Mischung bei den übrigen alten Handschriften aus den drei Haupttexten ist beträchtlich größer, aber durchaus nicht etwa gleichartig. Nicht um das wirkliche Verhältnis der einzelnen Dokumente unter einander anzugeben, sondern nur um den Effekt der Mischung zu veranschaulichen, sei hiemit dem Leser das nachfolgende, von Professor Warfield entlehnte, aber auf ein noch einfacheres Schema reducierte Diagramm mitgeteilt. W, N und A bezeichnen den westlichen (occidentalen), neutralen und alexandrinischen Text, w, n, und a ihre hier unbestimmt gelassenen Repräsentantenreihen, die übrigen Zeichen mögen für sich selbst reden.



Diejenigen Lesarten, die sich als syrisch oder nachsyrisch zu erkennen geben, sind ohne Bedenken zu verwerfen. Häufig haben wir eine vorsyrische Lesart vor uns, die bei den syrischen Revisoren Gnade fand. Nun hat sie doppelte Bezeugung, mitunter von imponierender Fülle: nämlich die Dokumente, die in diesen Abweichungen vorsyrischen Ursprungs sind, und dazu die ganze Reihe jener, welche hier der syrischen Revision gefolgt sind.

Aber ist sie nun dadurch um so besser beglaubigt als ihre vorsyrische Rivalin? Keineswegs, die Bezeugung ist vielleicht nur äquivalent, auch wenn für die letztere nur ein einziges Dokument einträte. Ähnlich ergibt sich aus dem obigen Diagramm, daß eine von D, ℵ und der altlateinischen Übersetzung bezeugte Lesart für occidental zu halten und deshalb diesen Zeugen nicht mehr als Eine Stimme einzuräumen ist. Findet hinwiederum eine Lesart die Unterstützung von B, ℵ und D, so hat sie occidentale und neutrale Beglaubigung und ist also wahrscheinlich gegenüber der rivalisierenden alexandrinischen im Recht.

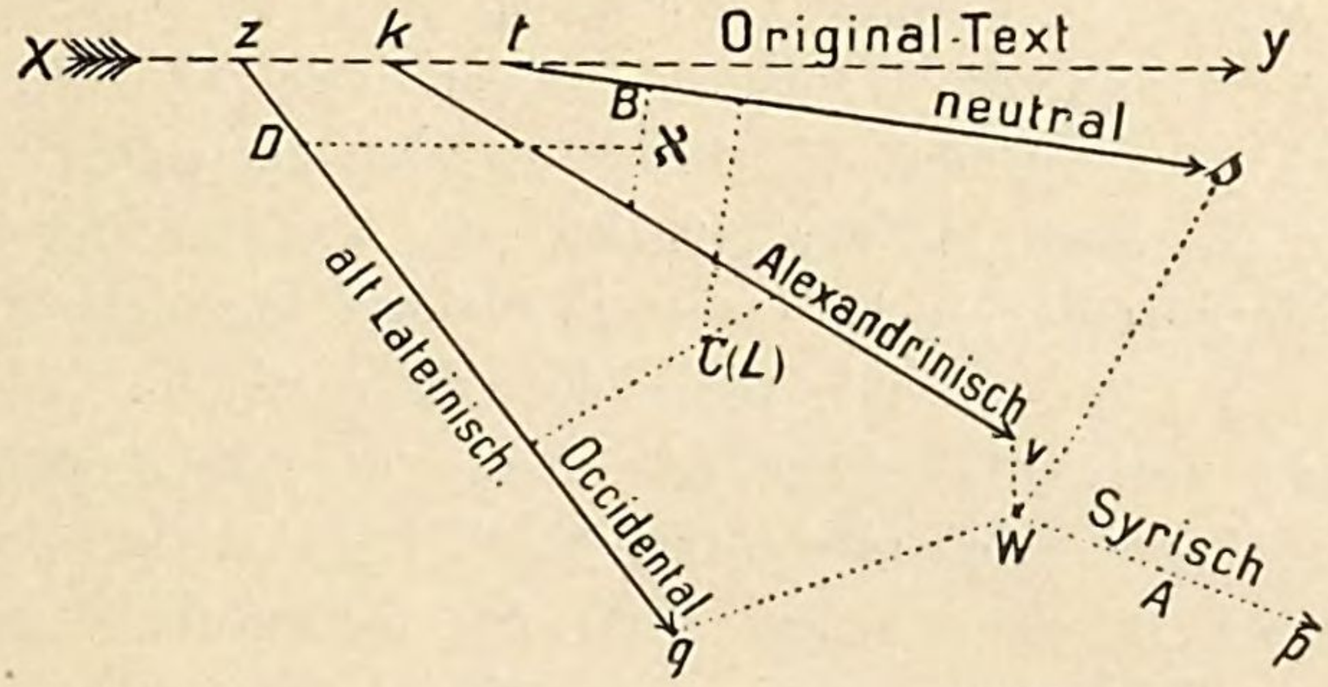
Mit besonderem Scharfsinn und Sorgfalt hat Dr. Hort das „innere Zeugnis der Dokumentengruppen" geprüft und verwertet, das die durch die Vermischung verursachten Schwierigkeiten zu beseitigen weiß und zugleich ganz unabhängig ist von dem Urteil, welches man über ein einzelnes Glied einer Gruppe fällen mag. Die bemerkenswertesten Resultate dieser Untersuchung sind folgende. Was einmal die Zahl dieser Gruppen anbetrifft, so ist sie viel kleiner als man vermuten sollte. Von größter Bedeutung ist sodann die Thatsache, daß Gruppen, die B und ℵ zugleich enthalten, denjenigen gegenüber, denen diese Handschriften fehlen, constant überlegen sind, ferner die gewöhnliche, aber keineswegs durchgängige Überlegenheit der Gruppen, die B enthalten gegenüber denjenigen mit ℵ. Damit stimmt die Wahrnehmung vollständig überein, daß die beiden Handschriften von syrischen Lesarten frei, der reinere Typus aber unter den vorsyrischen Texten von B erheblich besser bewahrt worden ist, als von ℵ. Haben ℵ B weiter keine dokumentische Unterstützung, so bleibt sich die Sache wesentlich gleich. Finden wir aber ℵ und B auf verschiedenen Seiten stehend und B vielleicht unterstützt von L, C oder T, so haben diese Lesarten bei der genauesten Untersuchung in der Regel die Klangfarbe der Ursprünglichkeit, während die Combinationen mit ℵ verdächtig sind. Sogar wenn B ganz allein steht, werden seine Lesarten sorgfältigster Prüfung zu unterziehen sein: „Die Vorliebe für Auslassungen, die man B zugeschrieben hat, ist Einbildung, ausgenommen vielleicht die Weglassung einzelner kleiner Worte."

B ist also gewöhnlich, wiewohl nicht immer der getreue Repräsentant der gemeinsamen, außerordentlich alten Quelle von ℵ und B.

Wir dürfen hier abbrechen in unserem Referate. Die hervorstechenden Charakterzüge der Westcott-Hort'schen Textkritik sind in dem Vorstehenden möglichst getreu wiedergegeben. Für die Nachweise im Einzelnen sei auf das Buch selbst verwiesen, wo der Leser sich überzeugen wird, daß im logischen Aufbau des Ganzen kein übereilter Schritt sich zeigt, keine Möglichkeit der Irreleitung übersehen ist und nirgends mehr behauptet wird als begründet worden ist; auch späte Cursivhandschriften werden hier zu einem oft entscheidenden Zeugnisse legitimiert, sofern nur ihre Descendenz eine gute und verhältnismäßig reine ist. In folgenden zwei Sätzen dürfte die Eigenart und das Wesen dieser Kritik auf den kürzesten Ausdruck gebracht sein: „Die genealogischen Resultate in Verbindung mit dem innern Charakter der hauptsächlichsten alten Texte oder der Texte von vorhandenen dokumentlichen Gruppen bieten die Voraussetzungen dar, die, seien sie stärker oder schwächer, das primäre und oft fast das entscheidende Zeugnis für eine Lesart gegen eine andere geben. Bevor jedoch die Entscheidung bezüglich irgend einer Lesart endgültig getroffen wird, ist es immer weise und oft notwendig, das innere Zeugnis, das dieselbe besonders berührt, in Betracht zu ziehen und zwar sowohl das „innerliche" als das transcriptionale" [140]). Die vor jeder Übereilung warnende, zu immer neuer Prüfung auffordernde Durchführung dieser Grundsätze im einzelnen ist nicht nur bewundernswert, ondern erweckt auch das Zutrauen, daß die hier befolgte Methode alle möglichen Garantien gegen Willkür einerseits und gegen Fehlschlüsse anderseits biete. Und sollte auch ein zweiter Tischendorf so glücklich sein, ein neues Dokument vom Range des Sinaiticus zu entdecken, so würde dieses textkritische Gebäude, weit davon entfernt, in seinen Grundvesten erschüttert zu werden, dadurch nur neue Festigkeit erhalten.

Zu einer übersichtlichen Recapitulation des Ganzen mag es dienen, wenn wir hier noch ein anderes Diagramm ebenfalls von Professor Warfield stammend, genau wiedergeben. Es hat von dem früheren das voraus, daß es uns den Grad der Abweichung bei den Haupttexten und einzelnen wichtigen Dokumenten erkennen läßt: je größer der Winkel ist zwischen x y und irgend einer der angefügten Linien, und je weiter ein Punkt von der gleichen Linie des Originaltextes x y entfernt ist, desto größer wird die mutmaßliche Textverderbnis sein.

Nach diesem Schema oder besser nach den durch dasselbe repräsentierten Grundsätzen haben nun Westcott und Hort sich bemüht, den Originaltext des neuen Testamentes wieder herzustellen. Nicht immer waren sie einig



und nicht immer konnten sie ihr eigenes Urteil als ganz zuverläßig ansehen, und oft war eine endgültige Entscheidung überhaupt nicht möglich. Dafür haben sie viele Randlesarten aufgenommen und Klammern angewendet, wie schon ihre Vorgänger gethan. Über besonders Bemerkenswertes gibt der Appendix lehrreichen Aufschluß, wo wir die Exempel zur Theorie finden. Sind nun etwa die kritischen Apparate Tischendorf's oder Tregelles' hinfällig geworden? Keineswegs. Dieselben setzen uns vielmehr in den Stand, den Westcott-Hort'schen Text zu verificieren. Es gilt nur, das Zeugniß, welches dort durch Anführung der einzelnen Dokumente ausgedrückt ist (א B, memph. ꝛc.), zu übersetzen in das Zeugnis, das hier in den Namen ganzer Klassen (syrisch, occidental, neutral ꝛc.) wiedergegeben wird: eine Aufgabe, die dem geübten Textkritiker nicht schwer fällt.

Noch erübrigt uns, das Verhältnis aufzuzeigen, in dem Westcott und Hort zu den früheren Textkritikern stehen. Sie machen kein Hehl daraus, daß sie sich vorzugsweise an Griesbach angeschlossen haben, dessen Standpunkt bereits als veraltet gegolten hatte. Griesbach aber war vornämlich den Andeutungen gefolgt, die schon in Bengel's genealogischer Methode enthalten waren. Nur hüteten sich die neuesten Textkritiker, in Griesbach's Fehler zu verfallen, welche dessen nächste Nachfolger zum Verlassen seiner Bahnen veranlaßt hatten. Griesbach's Classification der Texte bildete ganz gewiß ein sicheres Fundament. Aber was ihm entging, das war die richtige Schätzung der Textmischung und die Notwendigkeit der Gruppierung der Dokumente, welche jenen Übelstand zu paralysieren im Stande war. So gewann er kein richtiges Bild der Textüberlieferung und war in Folge dessen viel zu sehr auf die transcriptionale Wahrscheinlichkeit mit ihren be-

kannten Kanones angewiesen, um über die Varianten zu entscheiden. Dies und nicht seine Unterscheidung der alten Texte hat ihn irregeleitet. Hätten aber seine drei großen Nachfolger: Tischendorf, Tregelles und meistens auch Lachmann das Richtige an Griesbach's Auffassung, die in den genealogischen Beziehungen der verschiedenen Dokumente eine zuverläßige historische Basis gefunden hatte, nicht verkannt, so würden sie selbst vor gerechtfertigten und ungerechtfertigten Angriffen sicher geblieben sein, und für ihre Texte, die vom Westcott-Hort'schen ja im großen und ganzen nicht sehr oft sämtlich abweichen, hätten sie eine festere Grundlage erhalten [141]).

Westcott und Hort's verdienstvolle, nicht nur neue Bahnen weisende, sondern auch sichere Resultate erzielende Arbeit fand innerhalb und außerhalb Englands bei einer ganzen Reihe von competenten Gelehrten volle Anerkennung. Wir nennen unter ihnen Ellicott, Ezra Abbot, Warfield, Bertheau, O. v. Gebhardt, Gregory [143]). Schaff veranstaltete sofort eine amerikanische Ausgabe des Werkes, die bei Harper and Brothers 1882 in New-York erschien.

Hingegen fehlte es auch nicht an beachtenswerten Stimmen, die die neue Theorie und ihre Resultate entschieden bekämpften. Dean Burgon hatte den dritten seiner oben erwähnten Artikel: The Revision revised ausschließlich der textkritischen Theorie Westcott's und Hort's gewidmet. Er fand nämlich, daß die englischen Bibelrevisoren im großen und ganzen häufig mit derselben zusammentrafen; denn wenn auch die beiden Texte nach verschiedenen Grundsätzen hergestellt worden waren und die Resultate der beidseitigen Arbeiten darum oft von einander abweichen mußten, so hatten doch die beiden Cambridger Professoren einen bedentenden Anteil an dem Werk der Revisoren [143]). Allein der ganze Ton von Burgon's Polemik ist bei wenig Sachlichkeit derart, daß die angegriffenen Gelehrten jedenfalls die beste Antwort darauf gegeben haben, indem sie überhaupt nichts erwiderten, aber fortfuhren, ihr Werk wieder und wieder aufzulegen, ohne ein Wort daran zu ändern. Ebenso ablehnend verhält sich Scrivener, der in seiner Polemik würdig und höflich ist, ja an vielen Stellen das Lob mit vollen Händen austeilt und bekennt, aus dem Werke der Gegner außerordentlich viel gelernt zu haben. Immerhin faßt er das Amt eines Textkritikers mehr im Sinne eines Advokaten als in dem eines Richters auf, und die letztere Auffassung dürfte denn doch die allein berechtigte sein. Wir können uns um so eher auf Scrivener's Argumente beschränken, da Burgon dessen Schüler zu sein vorgibt.

Scrivener bekämpft Dr. Hort in seiner dritten Ausgabe der Introduction pag. 530—542. Er hütet sich freilich vor so voreiligen Schlüssen,

wie sie Burgon sich hatte zu Schulden kommen lassen. Dieser hatte aus der von Tischendorf zuerst festgestellten Thatsache, daß drei an verschiedenen Orten eingeschaltete Blätterpaare im Codex ℵ offenbar von dem Schreiber des Codex B herrühren, fälschlich gefolgert, ℵ und B seien überhaupt keine unabhängigen Zeugen und ihr gemeinsames Zeugnis sei für nur wenig mehr als eine einzige Stimme zu rechnen [144]). Auch Scrivener hebt das hervor, aber es fällt ihm nicht ein, hier mit seinem Angriff einzusetzen. Er weiß zu genau, daß eine ganze Reihe anderer Thatsachen die Gemeinsamkeit der Vorlage absolut ausschließen, und daß aus jener seltsamen Erscheinung sich weiter nichts folgern läßt als dies: Der Schreiber von B war der Corrector (διορθωτής) von ℵ, und sehr wahrscheinlich sind beide Codices am gleichen Orte geschrieben worden. Wie weit übrigens Westcott und Hort davon entfernt sind, B und ℵ nur darum zu bevorzugen, weil es „gute Handschriften" sind, sollte aus der vorhergehenden Darlegung klar geworden sein.

Es ist die Textgeschichte, wie sie Hort uns gegeben, insbesondere die Annahme einer syrischen Recension, mit welcher sich Scrivener nicht einverstanden erklären kann. Seine conservative Art hat das Interesse, den Cursivhandschriften, überhaupt den Zeugen zweiten Ranges, möglichst viel Gewicht einzuräumen, und so kann er sich nicht darein finden, daß ungefähr „neunzehn Zwanzigstel alles textkritischen Materials rein weggefegt" werden sollen, wie dies wenigstens bis zu einem gewissen Grade mit dem syrischen Texte der Fall ist. Also richtet er seinen Hauptangriff darauf, daß sich keine historischen Thatsachen für die Hort'sche Annahme einer syrischen Textesrecension anführen lassen, trotzdem gerade jene Periode eine Fülle von allgemeinen und provincialen Kirchenconcilien aufzuweisen habe. Allein wo steht es denn geschrieben, daß Bibelrevisionen um die Wende des dritten Jahrhunderts in Syrien sich ganz in derselben, vom allgemeinsten Interesse zeugenden und das größte Aufsehen verursachenden Weise durchgeführt sein müssen, wie diejenige in England und Amerika gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wo die Druckerpresse bis dahin unerhörte Triumphe erlebte? Damit soll nur gesagt sein, daß diesem argumentum e silentio kein Gewicht innewohnen kann. Das Werden der Dinge in der Schöpfung hatte auch keine Augenzeugen; nichts desto weniger schließen wir aus den vorhandenen Resultaten auf ihr Gewordensein. Dr. Hort hat sich wohl gehütet, auf die bekannte Notiz des Hieronymus: Praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum asserit perversa contentio seine Theorie zu bauen, wie Hug gethan. Er hat nur die Möglichkeit zugegeben, daß Lucianus [145]) mit der syrischen Recension

könnte in Verbindung gestanden haben. Seine Gründe aber hat er Thatsachen entnommen, die einander wechselseitig bestätigen, und die so allein ihre einfache und natürliche Erklärung finden. Diese Thatsachen finden sich: 1. in der großen Menge zusammengesetzter Lesarten des syrischen Textes, welche aus zwei bereits bestehenden Texten geflossen sein müssen; 2. in dem vornicänischen Zeugnis der Väter, welches beweist, daß es bis zum Jahre 250 keine syrischen Lesarten gegeben hat, während occidentale, alexandrinische und andere nicht-occidentale reichlich bezeugt sind; 3. in dem innern Zeugnis der ausschließlich syrischen Lesarten selbst, welches ihre unleugbare Inferiorität gegenüber den andern beweist. Scrivener zieht diese Argumentation mit in Betracht, aber ihm erscheint sie nicht stringent, während er freilich in dem Versuch, sie zu widerlegen, gelegentlich das Geständnis macht: „Eine höhere Instanz als das subjective Gefühl wird es in dieser Sache (ob B absichtlich den heiligen Text kürze oder nicht) kaum geben" (pag. 539). Die Scrivener'sche Darlegung ist wohl im Stande, im ersten Augenblick den Leser stutzig zu machen, aber eine genauere Überlegung und sorgfältigere Prüfung kann an der Zuverlässigkeit der Hort'schen Deduction nicht irre werden, trotzdem ihr gelehrter Gegner sie für eine „speculative Conjectur" erklärt, prekär und visionär, ruhend auf sandigem Grunde (pag. 533 u. 531).

Von Gegnern auf dem Continent ist dem Verfasser dieser Schrift einzig Godet's Beweisführung bekannt geworden. Der mit Recht beliebte und allgemein geschätzte Exeget schließt seinen Commentar zum ersten Korintherbrief (deutsche Ausgabe, zwei Teile, Hannover 1886 und 1888) mit einer Erörterung über die Erhaltung des Textes, die eine sehr sorgfältige Beobachtung und Vergleichung der Varianten verrät. Allein Godet's textkritisches Princip, daß die richtige Lesart sich aus der Exegese ergeben muß: „Nur wenn man vermittelst des Zusammenhangs den Gedanken des Verfassers ergründet hat, kann man mit Bestimmtheit behaupten, welches die richtige Lesart ist" (II. pag. 266), ist doch ein gar zu fragliches, man müßte denn mit Dean Burgon die ganze textkritische Arbeit der letzten fünfzig Jahre, abgesehen von der Quellenforschung, für umsonst gethan erklären. Seltsam nimmt es sich dabei aus, daß Godet's Darstellung den „neutralen" Text nicht zu kennen scheint, sondern ihn immer unter dem Namen „alexandrinisch" erwähnt.

Andere deutsche Gelehrte, wie Eduard Reuß und Bernhard Weiß, bringen der Westcott-Hort'schen Theorie ihre Sympathie, wenn auch nicht unbedingte Zustimmung entgegen. Eine eingehende Discussion und allseitige Würdigung derselben hat in Deutschland noch kaum begonnen. Je-

denfalls ist mit diesem Werke die Textkritik an einen Wendepunkt gelangt, und sie wird nicht so bald ein Monument von ähnlicher Bedeutung hervorzubringen im Stande sein. Die Fülle von Anregungen, die darin enthalten sind, zu verarbeiten, wird sie für lange beschäftigen, ehe sie einen entscheidenden Schritt weiter thun kann. Der Mai des Jahres 1881 wird ein denkwürdiger Monat in der Textgeschichte des neuen Testamentes bleiben, denn er brachte am 17. der englisch redenden Christenheit die heilige Urkunde in der ursprünglichsten Gestalt und in zeitgemäßem Englisch und fünf Tage früher der gelehrten Welt die sorgfältigste griechische Textausgabe von Westcott und Hort.

Achtes Kapitel.

Praktische Ergebnisse.

Zu welchen Resultaten hat nun die seit etwa zweihundert Jahren geübte und immer mehr vervollkommnete Textkritik, insbesondere die seit dem Jahre 1831 mit neuem Eifer aufgenommene Arbeit geführt? Wir antworten: zu einem erfreulichen negativen und zu sicheren und belangreichen positiven.

Das negative Resultat besteht darin, daß trotz der vielen, im ganzen vielleicht die Zahl von 150,000 erreichenden Varianten der Text des neuen Testamentes seinem wesentlichen Inhalte nach durchaus unangetastet steht. Von absichtlicher Verfälschung oder Entstellung auch nur in dogmatischem Interesse findet sich keine Spur. Und es ist zuweilen gut, dies zur Beruhigung der christlichen Gemeinde zu betonen. Die Erklärungen des kühnen Kritikers Bentley sind trotz des außerordentlich bereicherten Apparates heute noch vollkommen richtig: „Der wirkliche Text der heiligen Schriftsteller liegt jetzt, da die Originale seit so langer Zeit verloren sind, nicht in irgend einem MS oder in irgend einer Ausgabe, sondern er ist in ihnen allen zerstreut. Er ist verhältnismäßig exact sogar in dem schlechtesten der noch vorhandenen MSS; und auch nicht Einen Glaubensartikel oder Eine sittliche Lehre werdet ihr in ihnen entweder verdorben oder verloren finden, ihr möget eure Wahl aus der ganzen Masse der Lesarten so thöricht als ihr wollet treffen, oder ihr möget absichtlich die schlechtesten auswählen." „Machet aus euren 30,000 Varianten noch einmal so viele, wenn die Zahl der Exemplare jemals diese Summe erreichen kann: nur um so besser für einen verständigen und aufmerksamen Leser, der sich dadurch um so eher in den Stand gesetzt sieht, dasjenige zu bevorzugen, was er für ächt hält. Aber auch wenn ihr sie in die Hand eines Knaben oder eines Thoren legtet, so wird er selbst mit der verkehrtesten und abgeschmacktesten Wahl das Licht keines einzigen Kapitels auslöschen oder das Evangelium so entstellen, daß es nicht in jedem einzelnen Zuge sich selbst gleich bleiben wird" [146]). Und in voller Übereinstimmung damit lautet das wohlerwogene Urteil der hervorragendsten Textkritiker der Gegenwart, das den wirklichen Stand der Dinge trefflich charakterisiert:

„Die große Masse der Worte im neuen Testament sind über alle kritischen Sichtungsprozeße erhaben, weil sie frei sind von Veränderungen und deshalb bloß abgeschrieben zu werden brauchen. Dazu hat manche Textabweichung, von der man Notiz nehmen muß, ein bloß antiquarisches Interesse, ausgenommen soweit sie für die Geschichte der Textüberlieferung oder für die Charakteristik einzelner Dokumente oder Dokumentengruppen Zeugnis ablegt. Das ganze Gebiet der Veränderung unter den Lesarten, das je in irgend einen gedruckten Text ist aufgenommen worden oder wahrscheinlich wird aufgenommen werden, ist verhältnismäßig klein; und ein großer Teil davon kommt bloß auf Rechnung der Unterschiede zwischen den ersten unkritischen Ausgaben und den Texten, die innerhalb des letzten halben Jahrhunderts mit Hülfe des unvergleichlich wertvollen, erst in neuerer Zeit zu Tage getretenen dokumentlichen Zeugnisses gebildet wurden. Nur ein kleiner Bruchteil von dem starken Niederschlag angefochtener Worte bleibt nach Anwendung der verbesserten Methoden der Kritik, die man aus der Erfahrung von fast zwei Jahrhunderten der Untersuchung und Discussion gewonnen hat. Wenn verhältnismäßig untergeordnete Dinge, wie die Umstellung in der Reihenfolge der Worte, das Setzen oder Auslassen des Artikels bei Eigennamen u. dgl. bei Seite gelassen werden, so können nach unserer Meinung die Worte, die noch dem Zweifel unterworfen sind, kaum mehr als den tausendsten Teil des ganzen neuen Testamentes ausmachen“ [147]).

Sollen wir es etwa beklagen, daß der Reichtum an Dokumenten für das N. T. so groß, ja unvergleichlich viel größer ist, als für irgend einen klassischen Prosaschriftsteller? Man würde sehr irren, wenn man glaubte, die Leichtigkeit, mit der die Klassiker herausgegeben werden können, rühre von der viel größeren Sicherheit ihres Textes her. Das Gegenteil ist der Fall, und es ist die große Zeugenarmut, welche die Textkritik bei den Klassikern so sehr vereinfacht. Das neue Testament besitzt in der Zeugenfülle, wenn man einmal gelernt hat, sie richtig zu gebrauchen, einen unendlichen Vorzug vor aller übrigen Litteratur, ein Umstand, in dem wir nicht umhin können, eine neue Auszeichnung des heiligen Wortes durch die göttliche Providenz zu erblicken. Es hat Gott nicht gefallen, den heiligen Text durch ein fortwährendes Wunder, gewirkt an den Abschreibern und Druckern und Übersetzern, vor Verderbnis zu bewahren oder denselben uns in einer Weise zu übermitteln, wie die Nachfolger Muhameds für die Gläubigen des Islam den Text des Koran fixiert haben. Als sich durch des Propheten und seiner Freunde Schuld die unglaublichsten Verschiedenheiten zwischen den einzelnen

Exemplaren herausgestellt hatten, da veranstaltete der Chalif Othman um 650 eine neue Ausgabe, welche fortan für alle gültig sein sollte. Damit aber gar keinerlei Differenzen mehr entstehen möchten, ließ er alle andern Exemplare, deren er habhaft werden konnte, einfach verbrennen [148]). Der Knoten war entzwei gehauen und aller künftigen Textkritik war die Mühe erspart. Diesem berühmten Argument des Chalifen Othman gegenüber hat Gott uns eine andere Stellung angewiesen: Er hat uns ein weites Feld zur Betätigung unseres kritischen Scharfsinns offen gelassen, damit wir Alles versuchen, um keine Perle des heiligen Schatzes zu verlieren und das unächte Gold von dem edeln Metalle auszuscheiden.

Dies führt uns gleich auf die positiven Resultate der Textkritik. Die dieser Schrift gesetzten Grenzen gestatteten in der Regel nicht, das Gesagte jeweilen durch Beispiele zu erläutern. Um so mehr wird es am Platze sein, hier das Wichtigste von den gesicherten Ergebnissen zusammenzustellen. Und es soll nicht geleugnet werden, daß diese Zusammenstellung zugleich einen praktischen Zweck verfolgt, nämlich den, zu zeigen, in welchen Punkten die wissenschaftlich competenten Ausleger des göttlichen Wortes die Pflicht haben, der christlichen Gemeinde die Resultate der Wissenschaft zugänglich zu machen. Die englischen Bibelrevisoren sind den protestantischen Ländern deutscher Zunge hierin mit gutem Beispiel vorangegangen. Mit welchem Rechte oder mit welchen Gründen können wir es verantworten, wenn wir unsern Gemeinden den heiligen Text in einer Gestalt darbieten, die dem jetzt erreichbaren Zeugenmaterial gegenüber mit außerordentlich unvollkommenen Mitteln hergestellt worden ist? Und wenn anders es das köstliche Vorrecht des Protestantismus ist zu singen: „Das Wort sie sollen lassen stahn," so dürfen wir dieses Wort nicht mit dem Buchstaben verwechseln, wie er in der Recepta durch Erasmus, Stephanus und Elzevir fixiert worden ist. Wol kann man sagen, der Weg von Antiochien nach Basel und Alcala sei nicht so weit als er scheine, und was Erasmus gedruckt habe, darüber habe schon Chrysostomus gepredigt; aber es ist dabei nicht zu übersehen, daß das Zeitalter des Chrysostomus mehr als drei Jahrhunderte hinter dem apostolischen zurückliegt und daß eben alle wesentlichen Textverschiedenheiten in dieser Periode entstanden sind, und der syrische Text hatte kein Recht die anderen älteren zu verdrängen. Die „Unkritik" des vierten und fünften Jahrhunderts darf für die Kritik des neunzehnten nicht maßgebend sein. Wir reden keiner Übereilung das Wort, nur der sachlichen Prüfung und sorgfältigen Abwägung; das Gute aber soll nicht verworfen, sondern behalten und verwertet werden. Beruhten die textkritischen Resultate alle nur auf

subjectiver Willkür, dann allerdings hätte die Wissenschaft weder das Recht noch die Pflicht, mit denselben vor die Gemeinde zu treten. Aber hoffentlich ist es den voranstehenden Kapiteln gelungen, zu zeigen, daß die Arbeit der letzten fünfzig Jahre, auf den Schultern großer Vorgänger ruhend, nicht umsonst gewesen ist. Die auch von conservativen Kritikern zugegebene Thatsache der großen Übereinstimmung zwischen Lachmann, Tischendorf, Tregelles, Westcott und Hort darf denn doch als ein gewichtiges Zeugnis für den reellen Wert derselben in die Wagschale gelegt werden.

Wir geben im Folgenden eine Reihe von neuen Lesarten, die mit Zuversicht als gesichert bezeichnet werden können. Die Liste umfaßt namentlich die inhaltlich, insbesondere auch dogmatisch bedeutsamen Stellen. Sie sind alle in den griechischen Text Westcott-Hort's aufgenommen und von den englischen Revisoren, wenn nicht dem Texte einverleibt, so doch am Rande notiert worden. Für das Matthäusevangelium geben wir die von kurzen Notizen über die Entscheidungsgründe begleitete Liste mit einiger Ausführlichkeit, für die übrigen Schriften des neuen Testamentes mit Beschränkung auf das Wichtigste. Die dogmatischen Stellen sind durch Asterisken ausgezeichnet.

Matth. V, 22.

πᾶς ὁ ὀργιζόμενος τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ | εἰκῇ ist wegzulassen: occidentale und syrische Lesart. ℵ B haben den Zusatz nicht. Origenes, dem wahrscheinlich Hieronymus folgt, führt zu Eph. 4, 31 beide Lesarten an.

Matth. VI, 13.

ὅτι σοῦ ἐστιν ἡ βασιλεία — εἰς τοὺς αἰῶνας ἀμήν. | Diese Doxologie ist wegzulassen: Syrische Lesart. ℵ B D Z, ferner alle griechischen Commentatoren mit Ausnahme von Chrysostomus und seinen Nachfolgern sind dagegen. Ohne Zweifel kam die liturgische Formel im syrischen Gottesdienst in Gebrauch und wurde von daher in den Text des N. T. aufgenommen. Wir finden sie z. B. im achten Kapitel der Didache.

Matth. X, 3.

Hier ist einfach zu lesen *Θαδδαῖος* mit ℵ B. Tischendorf hat dafür *Λεββαῖος*, eine occidentale Lesart, die ihren Ursprung wohl in dem Bestreben hat, den Zöllner Levi *(Λευείς)*, von dem Luc. 5, 27 berichtet, in den Kreis der Zwölfe aufzunehmen. Im Aramäischen ist der Unterschied in der Form der beiden Namen Lebbi oder Levi nicht groß. In einer Bemerkung des Origenes zu Mc. 3, 18 wird auch die Identität der beiden Namensformen

vorausgesetzt. — Die syrische Lesart: *Λεββαῖος ὁ ἐπικληθεὶς Θαδδαῖος* ist augenscheinlich ein Versuch, zwischen dem wahren und dem occidentalen Text zu vermitteln.

Matth. XI, 19.

Es ist zu lesen *ἔργων* statt *τέκνων*. So ℵ B. Das *τέκνων* stammt aus Lc. 7, 35. Die Exegese hat sich also mit den beiden genuinen Lesarten, der leichteren bei Mt., und der schwereren bei Lc. auseinander zu setzen. ℵ nimmt übrigens *ἔργων* aus Mt. in die Lucasstelle hinüber.

Matth. XII, 47.

εἶπεν δέ τις αὐτῷ: Ἰδοὺ ἡ μήτηρ σου — λαλῆσαι | Dieser Vers ist an den Rand zu verweisen. ℵ B haben ihn nicht.

Matth. XVI, 21.

Statt *Ἰησοῦς* ist zu lesen *Ἰησοῦς Χριστός*. So ℵ B. *Χριστός* steht hier durchaus an der rechten Stelle: es beginnt der zweite Abschnitt von Christi Wirken, eingeleitet wie der erste 4, 17 mit *ἀπὸ τότε ἤρξατο*.

Matth. XVII, 21.

τοῦτο τὸ γένος οὐκ ἐκπορεύεται — νηστείᾳ | Dieser Vers ist eine occidentale und syrische Interpolation und muß mit ℵ B weggelassen werden. Sie stammt aus Mc. 9, 29, wo übrigens *καὶ νηστείᾳ* auch nicht hingehört.

Matth. XVIII, 11.

ἦλθεν γὰρ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου σῶσαι τὸ ἀπολωλός | Dieser Vers, wahrscheinlich Interpolation aus Lc. 19, 10, ist occidentalen und syrischen Ursprungs. Er fehlt in ℵ B.

Matth. XIX, 17. 18.

Hier ist blos *διδάσκαλε* ohne *ἀγαθέ* zu lesen, und Vers 18 nach ℵ B Orig.: *Τί με ἐρωτᾷς περὶ τοῦ ἀγαθοῦ; εἷς ἐστιν ὁ ἀγαθός*. Die andere, gewöhnliche Lesart ist vorsyrisch und syrisch und stammt aus den Parallelen.

Matth. XX, 16.

πολλοὶ γάρ εἰσιν κλητοί, ὀλίγοι δὲ ἐκλεκτοί | ist mit ℵ B wegzulassen. Es stammt aus 22, 14, wo eine ähnliche Parabel damit schließt.

Matth. XXIII, 14.

Οὐαὶ ὑμῖν, γραμματεῖς — περισσότερον κρίμα | ist mit ℵ B und A wegzulassen. Die Lesart ist occidental und stammt aus den Parallelen.

Matth. XXIV, 36.

οὐδὲ ὁ υἱός muß aufgenommen werden vor *εἰ μὴ ὁ πατηρ*, wie dies von ℵ¹ B und andern geſchehen. Die Lesart ſchien eine dogmatiſche Schwierigkeit zu enthalten: um ſo größer die Neigung, ſie wegzulaſſen, wie bei der ſyriſchen Redaction.

Matth. XXVII, 34.

οἶνον ſtatt *ὄξος*. Letzteres iſt ſyriſch, zwar von Origenes durchweg adoptiert.

Matth. XXVII, 35.

ἵνα πληρωθῇ τὸ ῥηθὲν . . . . ἔβαλον κλῆρον | Dieſe occidentale Lesart iſt wegzulaſſen. Sie wurde wohl der Vulgata zu Liebe von Erasmus aufgenommen.

Marc. III, 29.

* Lies: *ἁμαρτήματος* ſtatt *κρίσεως*.

Marc. XVI, 9 — 20.

* Dieſe Verſe gehörten urſprünglich nicht zum Ev. des Marcus.

Luc. II, 14.

ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας ſtatt *ἐ. ἀ. εὐδοκία*.

Luc. X, 42.

Lies: *ὀλίγων δέ ἐστιν χρεία ἢ ἑνός*.

Luc. XXII, 43. 44. XXIII, 34.

Dieſe Stellen: Jeſus wird in Gethſemane durch einen Engel geſtärkt, ſein Schweiß iſt wie Blutstropfen, „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie tun“ — ſtammen wahrſcheinlich aus einer außerevangeliſchen Quelle, womit ihre Geſchichtlichkeit ſehr wohl beſtehen kann.

Joh. I, 18.

* Lies: *μονογενὴς θεός* ſtatt *μ. υἱός*.

Joh. III, 13.

* Lies: *ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* ohne *ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρανῷ*.

Joh. V, 3. 4.

Die Stelle von dem Engel, der im Teiche Bethzatha das Wasser bewegt, ist wegzulassen.

Joh. VII, 53 — VIII, 11.

Die Perikope von der Ehebrecherin, zuerst in den occidentalen Text aufgenommen, stammt aus einer außerevangelischen Quelle und ist jedenfalls einzuklammern.

Act. VIII, 37.

Die Glaubensfrage des Philippus und das Glaubensbekenntnis des Kämmerers sind wegzulassen.

Act. XV, 34.

ἔδοξεν δὲ τῷ Σίλᾳ ἐπιμεῖναι αὐτούς | ist wegzulassen.

Act. XX, 28.

* Lies: *τὴν ἐκκλησίαν τοῦ θεοῦ* statt *τ. ἐ. τοῦ κυρίου.*

Röm. V, 1.

Lies: *ἔχωμεν* statt *ἔχομεν.*

1. Cor. XIII, 3.

Lies: *καυχήσωμαι* statt *καυθήσομαι.*

1. Tim. III, 16.

* Lies: *ὃς ἐφανερώθη* statt *θεὸς ἐ.*

Jak. IV, 4.

Das *μοιχοὶ καί* vor *μοιχαλίδες* ist zu tilgen.

1. Petr. III, 15.

* Lies: *κύριον δὲ τὸν Χριστὸν ἁγιάσατε* statt *κ. δ. τ. θεὸν ἁ.*

1. Joh. V, 7. 8.

* Es ist bloß zu lesen: *ὅτι τρεῖς εἰσὶν οἱ μαρτυροῦντες, τὸ πνεῦμα καὶ τὸ ὕδωρ καὶ τὸ αἷμα, καὶ οἱ τρεῖς εἰς τὸ ἕν εἰσιν.* Die zwischen *μαρτυροῦντες* und *τὸ πνεῦμα* eingeschaltenen Worte: *ἐν τῷ οὐρανῷ, ὁ πατήρ, ὁ λόγος καὶ τὸ ἅγιον πνεῦμα. καὶ οὗτοι οἱ τρεῖς ἕν εἰσι. καὶ τρεῖς εἰσὶν οἱ μαρτυροῦντες*

sind zu tilgen. Auch Erasmus hatte sie anfänglich nicht, und darum fehlten sie ebenso in der ursprünglichen Übersetzung Luthers.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei zu den angeführten Varianten noch besonders bemerkt, daß, wo die Begründung angegeben, dieselbe weit davon entfernt ist, vollständig zu sein. Und wo sie gar nicht angegeben ist, darf ja nicht etwa daraus geschlossen werden, daß sie mangle. Es hängt mit unserer ganzen geistigen Constitution zusammen, daß wir uns nur schwer von vermeintlich heiliger Überlieferung losreißen. Allein einmal weist eben die Textkritik nach, wie menschlich und natürlich es bei dieser Überlieferung zugegangen; und sodann gewinnen manche der neuen, als gesichert anzusehenden Lesarten, die beim ersten Ansehen fast etwas Abstoßendes an sich haben, je länger man sich in den neuen Ideengang einlebt, bis sie schließlich nicht nur über unsern Verstand, sondern auch über unser Gemüt den Sieg davon tragen.

Noch kann die Frage aufgeworfen werden, ob denn nicht durch neue Handschriftenfunde diese Resultate alsbald wieder in Frage gestellt werden können, wie Ähnliches auch schon geschehen. Darauf antworten wir mit Dr. Hort, daß durch die Anwendung aller kritischen Methoden, von denen die eine die andere entweder corrigiert oder bestätigt, überhaupt durch das Aufgeben der subjectiven Gesichtspunkte und die Annahme unzweifelhaft richtiger, objectiv gesicherter Principien eine solche Befürchtung so gut als unbegründet ist. Wir sind tatsächlich dem ursprünglichen Text der Apostel um ein bedeutendes näher gekommen [149]).

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß weitere Textverbesserungen ausgeschlossen seien. Aber sie sind nicht eigentlich in der Entdeckung neuen Materials zu suchen. Solches wird ohne Zweifel noch zu Tage gefördert werden. Aber es wird in der Hauptsache nur dazu dienen, bereits gewonnene Resultate zu bestätigen, wie ja die neueste Textkritik im großen und ganzen die Bahnen, die man vor 150 Jahren schon beschritten, als zuverlässig nachgewiesen hat. Viel mehr noch wird wahrscheinlich der Text verbessert werden können durch genauere Prüfung und Vergleichung des bereits vorhandenen Materials. Hier ist noch viel Arbeit zu thun; wir erinnern nur an eine kritische Ausgabe der morgenländischen Übersetzungen, wie sie Lagarde vorhatte. Was durch beide Arten der Forschung, die Gewinnung ganz neuen und die Prüfung alten Materials, kann gewonnen werden, wird nicht sowohl in einer Menge neuer Lesarten bestehen, als vielmehr in der Reduction vor-

handener Zweifel; mit andern Worten: Die Randlesarten werden durch gewissenhafte Fortsetzung der Arbeit in den gewiesenen Wegen vermindert werden können.

Es sei dem Verfasser vergönnt, diese Arbeit mit einem Hinweis auf das Bedürfnis der Gegenwart zu schließen. So kurz die oben angegebene Variantenliste war, so wird doch eine einigermaßen aufmerksame Prüfung derselben ergeben, daß durch die neuen Lesarten zum Teil ein neues Licht auf alte Wahrheit fällt, ein Licht, das der christlichen Gemeinde und dem einfachen Bibelleser nicht vorenthalten werden soll. Darin mag für den praktischen Theologen die Aufforderung liegen, einer rationellen Textkritik mehr Gunst und Beachtung zuzuwenden, als es gewöhnlich geschieht. Vielleicht werden dann die deutschen Textkritiker von Beruf sich dazu entschließen, das Bedürfnis nach brauchbaren Handbüchern für unsere Theologen zu befriedigen. Es ist wohl wahr: die Textkritik ist ein so umfangreiches, schwieriges und compliciertes Specialstudium, daß nur die allerwenigsten Theologen hier vollkommen competent sein können. Aber daß wir ihren Forschungen mit Verständnis folgen und ihre Resultate verwerten, das ist nur unsere Pflicht als Diener des göttlichen Wortes. Hier gilt Tertullian's Ausspruch:

„Christus hat sich nicht die Gewohnheit, sondern die Wahrheit genannt."

Anmerkungen.

[1]) S. pag. 817—846.

[2]) Sein Novum Testamentum, die Frucht dreißigjährigen Fleißes, erschien zu Oxford 1707.

[3]) S. den Abdruck des Programmes und der Probe, zuerst erschienen 1720, in Gregory's Prolegomena zu Tischendorf's Nov. Test. ed. VIII. critica major, pag. 231.

[4]) S. Apparatus criticus ad Novum Testamentum criseos sacrae compendium, limam, supplementum ac fructum exhibens. Ed. II. Tubingae, 1763. § XXXIV enthält die berühmte Regel: Proclivi scriptioni praestat ardua.

[5]) Joh. Jakob Wetstein (1693—1754) ließ sein Novum Testamentum Graecum Editionis Receptae cum Lectionibus etc. 1751—52 zu Amsterdam in zwei Foliobänden erscheinen.

[6]) S. u. a. Ed. Reuß, die Geschichte der heiligen Schriften neuen Testamentes. 6. Ausgabe, Braunschweig 1887, pg. 459. Scrivener, a Plain Introduction to the Criticism of the New Testament, 2 d ed. Cambridge und London 1874, pg. 391.

[7]) Es sind dies lt. Verzeichnis von Prof. Isaac H. Hall bei Schaff, a Companion to the Greek Testament, New-York. 1883, pg. 139 ff und Gregory a a O.:

Q	Guelpherbytanus B	1762	edidit	Knittel. Braunschweig.
T	Borgianus I.	1789	„	Giorgi. Rom.
P	Guelpherbytanus A	1762	„	Knittel. Braunschweig.
E A	Laudianus	1715	„	Hearne. Oxford.
H P	Coislinianus a. b.	1715	„	Montfaucon. Paris.
G P	Boernerianus	1791	„	Matthäi. Meißen.
M P	Ruber	1800	„	Henke. Helmstädt.
Z	Dublinensis	1801	„	Barrett. Dublin.

[8]) S. P. Tregelles L. L. D., an Account of the Printed Text of the Greek New Testament etc. London 1854. pg. 161.

[9]) Über Sabatier's und Bianchini's Verdienste um die altlatein. Übersetzung s. Scrivener, a. a. O. pg. 300.

[10]) Wetstein's kritischer Apparat zeichnet sich namentlich auch durch Verwendung der Kirchenväter als kritischer Zeugen sehr vorteilhaft aus, so daß sein Werk heute noch für unschätzbar gehalten werden muß. cf. Scrivener, a. a. O. pg. 406.

[11]) S. Hug, Einleitung in die Schriften des neuen Testamentes, erster Teil, 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1821, pg. 182 ff., 195 ff.

[12]) Lachmann klagt, daß die Recepta von den Theologen caeca ac stulta superstitione verehrt werde. S. N. T. I, pg. XIX.

[13]) The New Testament in the Original Greek. The Text revised by Brooke Foss Westcott D. D. and Fenton John Anthony Hort D. D. Cambridge und London 1881. Tom. II, pg. 13.

[14]) S. Novum Testamentum Graece et Latine. Carolus Lachmannus recensuit. Philippus Buttmannus Ph. F. Graecae lectionis auctoritates apposuit Berolini tom. I. 1842, tom. II. 1850, pg. IV: Neque enim despiciebam theologos, cum viderem eos in arte aliena multa molitos parum promovere, in grammatica rudes, in testibus examinandis modo incautos modo superstitiosos, veri similium quae vera non essent contemptores, emendationi studentes ante recensionem, denique non tam artem agitantes quam canonas quosdam admoventes, eosque maximam partem pueriles: sed putabam eis gratum futurum, si eis ab ea parte qua laborarent subvenirem, modo ne usquam in ea quae theologiae propria sunt irrumperem.

[15]) Schleiermacher's Anteil finde ich außer in den Quellen selbst und in C. F. A. Fritzsches bez. Arbeiten sonst nirgends gebührend hervorgehoben. Ein weiteres Zeugnis darüber s. Theol. Studien und Kritiken 1835 pg 572.

[16]) Prolegomena ꝛc. pg. 265.

[17]) S. Tischendorf in H R E[1] Bd. II. pg. 178 (Artikel: Bibeltext des N. T.). Vergl. ferner Gregory, a. a. O. pg. 261: Debebat tamen, cum omnis textus eius ratio a distinctione illa penderet, distinctionem omni cura tractare. Quo modo scire potuit lectiones orientales probandas, occidentales reprobandas esse, nisi vero eas callide distinguere potuit?

[18]) A. a O. pg. 265.

[19]) S. Ed. Reuß, Bibliotheca Novi Testamenti Graeci etc. Braunschweig 1872. pg. 240. Reuß hat 1000 bemerkenswerte Lesarten ausgewählt und sie zum Maßstab seiner Vergleichungen in den verschiedenen Ausgaben genommen. pg. 239 nennt er Lachmann „vir *κριτικότατος*".

[20]) Studien u. Kritiken 1830, pg. 838 u. 845.

[21]) Scrivener, a. a. O. pg. 424.

[22]) A. a. O. pg. 261.

[23]) A. a. O. pg. 833.

[24]) Ebenda pg. 837.

[25]) Scrivener, a. a. O. pg. 424.

[26]) A. a. O. pg. 831.

[27]) Tischendorf, a. a. O. pg. 179.

[28]) A. a. O. 833.

[29]) Es sei hiefür an die Äußerung erinnert: „Das ist der Vorzug meiner anstößigen Lesarten, daß sie der Kritik das Zeichen zur freien Wirksamkeit geben, wo sie von dem täuschenden Schein der gewöhnlichen leicht verblendet wird." A. a. O. pg. 839.

[30]) A. a. O. pg. 266. Ebenda ist auch das letzte und gerechteste Urteil Tischendorf's über Lachmann aus der Vorrede der Brockhaus'schen Ausgabe des N. T. vom J. 1873 abgedruckt: „Nihilo minus libenter agnoscimus Lachmanni

opus utut imperfectum rem criticam iuvisse nobisque ipsis aliisque ut perfectiora quaereremus incitamento fuisse. Ac quum per ultima haec tempora mirabili modo gravissima critices sacrae subsidia tantopere aucta sint ut ipsi Lachmanno, si adhuc in vivis esset, commentarius totus de integro instaurandus esset, accidit ut quam ille viam, insistens Richardi Bentleii vestigiis, in re critica ineundam censuit, ea nunc demum ad bonum certioremque eventum sit perductura."

Damit vergleiche man folgende Urteile über Lachmann's Verdienst: 1. Rettig, Studien u Kritiken 1832, pg. 872: „Jetzt sehen wir die Möglichkeit einer zunehmenden Annäherung an den fünfzehnhundertjährigen, ja ursprünglichen Text zum ersten Mal durch eine Probe bewiesen, während bisher ein unsicheres Umhertappen von der größeren oder geringeren Geistesgewandtheit der einzelnen Kritiker in seinem Erfolge abhängig stattfand." 2. Göttingische gelehrte Anzeigen 68. Stück vom 30. April 1831 pg. 666: „Wir halten es für ein wahres Verdienst, daß Herr Prof. Lachmann die Vorurteile über Bentley's Kritik des N. T. so glücklich zerstreuet hat." 3. Wieseler, Stud. u. Kritiken 1861 pg. 797: „Die Lachmann'sche Methode hat unstreitig den Vorzug, daß sie vor Überschätzung der Kritik aus inneren Gründen warnt." Im übrigen siehe noch Tischendorf, N. T. Graece, ed. VII. tom. I pg. CII—CXII.

31) Ebenda, pg. CXXXVII.

32) A. a. O. pg. 156.

33) S. Scrivener, a. a. O. pg. 102, Anmerkung.

34) Vergl. über beides Nestle in theol. Lit. Zeitung 1882, Col. 121 u. 197.

35) Recensiert von O. v. Gebhardt, ebenda, 1890, Col. 393 ff.

36) Siehe die Notiz im Anfang des IV. Bandes.

37) Könnten diese schwächeren Schriftzüge nicht von dem vielen Gebrauch gerade dieser Stelle des Pergamentes herrühren? Vergleiche über die Frage die interessante Anmerkung von Scrivener, a. a. O. pg. 553 f.

38) Stud. u. Krit. 1830, pg. 832 Anm.

39) Ebenda, 1842, pg. 506.

40) Ebenda pg. 507.

41) Vergleiche Tischendorf's eigenen, gerechten Stolz atmenden Bericht in Nov. Test. VII, Prolegg. pg. CLI.

42) Scrivener, a. a. O. 112 ff.

43) cf. Monumenta sacra inedita IX, pg. XIII.

44) cf. Tregelles, a. a. O. pg. 164.

45) Ebenda pg. 155.

46) Ebenda pg. 166 ff.

47) The Codex rescriptus Dublinensis etc. Dublin u. London, 1880.

48) S. Scrivener, a. a. O. pg. 145 f.

49) Griesbach, Symb. crit. I pg. CLXVIII.

50) Scrivener, a. a. O. pg. 176.

51) Gregory, in der theol. Litteraturzeitung 1887, Col. 593—95.

52) Scrivener, a. a. O. pg. 250—269. Gregory, Prolegg. 687—791.

53) Zuerst erschienen im Catholic Magazine 1832–33, deutsch in Wiseman, Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Regensburg 1854. 1. Bd. pg. 1–60.

[54]) Recenſiert von Gebhardt, theol. Litteraturzeitung 1879, Col. 73 ff.

[55]) H R E², vol. VIII, pg. 458.

[56]) cf. theol. Litteraturzeitung 1884, Col. 594, u. 1891, Col. 421. White hat 1887 den Nachweis erbracht, daß der auch als kalligraphiſches Meiſterſtück berühmte Vulgatacodex Amiatinus erſt 715 in einem northumbriſchen Kloſter geſchrieben worden ſei.

[57]) Theol. Stud. u. Krit. 1830, pg. 837.

[58]) „Quippe dormire nefas videbatur," heißt es in Notitia editionis codicis Sinaitici etc., Lipsiae 1860, pg. 6.

[59]) S. Nov. Test. Sinaiticum, Lipsian 1863, pg. XII ss.

[60]) S. „Haben wir den ächten Schrifttext der Evangeliſten u. Apoſtel" 2. A. Leipzig 1873, pg. 17.

[61]) S. John W. Burgon, the Last Twelve Verses of the Gospel according to S. Mark vindicated against recent critical objectors and established. Oxford u. London 1871 pg. 291—294. Dagegen Ezra Abbot the authorship of the Fourth Gospel and other Critical Essays, Boſton 1888 pg. 140—154: The Comparative Antiquity of the Sinaitic and Vatican Manuscripts of the Greek Bible.

[62]) S. Notitia etc., pg. 10.

[63]) S. darüber Schaff, a. a. O. pg. 107.

[64]) Vergl. zum ganzen Scrivener, a. a. O. pg. 107.

[65]) Schaff, a. a. O. pg. 111.

[66]) Prolegomena ꝛc. pg. 350 ff.

[67]) Vergleiche darüber theol. Literaturzeitung 1876, Col. 28.

[68]) cf. Gregory Prolegomena pg 388 ff.

[69]) Ebenda pg. 403 u. 719 (Nr. 222 unter den Evangelienlectionarien).

[70]) Über die Schrift Evangel. cod. Graec. purp. Rossanensis. Seine Entdeckung, ſein wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Wert, Leipzig 1880 vergl. Schürer, theol. Literaturzeitung 1880, Col. 457. Außerdem zum Ganzen Gregory, a. a. O. pg. 408 f.

[71]) Ebenda pg. 435.

[72]) Ebenda pg. 440.

[73]) Ebenda pg. 444 f. Recenſiert wurde die Arbeit von O. v. Gebhardt, theol. Literaturzeitung 1889, Col. 573 f.

[74]) Ebenda pg. 449.

[75]) Vergleiche das nach Scrivener u. Ezra Abbot gearbeitete Verzeichnis bei B. Warfield D. D., an Introduction to the Textual Criticism of the New Testament, 3d ed. London 1890, pg. 50 ff.

[76]) Vergleiche darüber Gebhardt, theol. Literaturzeitung 1876, Col. 73 ff.

[77]) Vergl. Scrivener, a. a. O. pg. 281 ff. Schaff, a. a. O. pg. 156.

[78]) Schaff, ebenda.

[79]) Siehe theol. Literaturzeitung 1889 Nr. 21.

[80]) Tregelles in Introductory Notice zu Part I pg. VII. ſeines neuen Teſtamentes.

[81]) Tregelles, Printed Text etc. pg. 172.

[82]) H R E² Bd II pg. 428 f.

[83]) N. T. VII. pars I. pg. VIII s.

84) Scrivener, a. a. O. pg. 429: „the first Biblical critic in Europe."

85) Man vergleiche seine Auslassung ed. VII. pars I, pg. III—VI: Ad arcendas calumnias und dazu Tregelles, Printed Text pg. 164, Anmerk.

86) Bei Schaff, a. a. O. pg. 261.

87) Siehe Introductory Notice zu part I pg. VII u. zu part II pg. 4.

88) N. T. I, pg. XXIII.

89) Printed Text, pg. 151—153.

90) Theol. Stud. u. Krit. 1842, pg. 498—501.

91) „Haben wir den ächten Schrifttext" 2c. pg. 18, und HRE¹ Bd. XIX, pg. 194.

92) Printed Text, pg. 173 f.

93) Horne's Introduction IV, pg. 104.

94) Prolegg. pg. 201.

95) Band XVIII. pg. 188.

96) Horne, a a. O. pg. 343, ebenso Introductory Notice zu part I, pg. II f.

97) Printed Text, pg. 59 u. 132 ff.

98) Horne, a. a. O. pg. 149 f.

99) Introductory Notice zu part I, pg. VI.

100) Scrivener, a. a. O. pg. 470.

101) HRE¹ Bd XIX. pg. 189.

102) Tischendorfius codicem suum re vera praestantissimum fortasse plus aequo miratus est. Cavendum est aliis, ne contra plus quam justum sit codicis vitia notent, codicem contemnant. Gregory, a. a. O. pg. 353.

103) cf. Tischendorf, Vorrede zur Octava I, pg. VI.

104) Reuß, Geschichte der heil. Schriften 2c. pg. 480.

105) Vergleiche über Tischendorf und Tregelles außer den bereits angeführten Schriften, die vortrefflichen und genau gearbeiteten Aufsätze in Ezra Abbots Critical Essays pg. 155 und 175. Ferner Schaff, a. a. O. pg. 257 und 262. Tischendorf wurde geboren am 18. Jan. 1815 zu Lengenfeld im Voigtlande und starb am 7. Dez. 1874 zu Leipzig, nachdem er 1 1/2 Jahre lang durch einen Schlaganfall, der nicht ohne Zusammenhang mit seinen Arbeiten war, gelähmt gewesen war. Von seiner ungeheuren Arbeitskraft gibt das Verzeichnis seiner Schriften in Gregory's Prolegomena pg. 7—21 einen Begriff. Ein großer Verlust ist namentlich auch der, daß er sein Vorhaben, eine griechische Paläographie zu schreiben, nicht hat ausführen können. — Tregelles wurde am 30. Jan. 1813 zu Falmouth in Cornwall geboren und gehörte ursprünglich den Quäkern an, dann den Plymouthbrüdern, starb aber als einfaches Laienglied der Kirche von England, nach fünfjähriger Krankheit, indem ein Schlaganfall auch ihn gelähmt und ihm buchstäblich beim Revidieren des Textes der Offenbarung die Feder aus der Hand gerissen hatte. Sein Hauptwerk außer den genannten textkritischen Arbeiten ist die mustergültige Herausgabe des Canon Muratori (Oxford 1867). Sein Account of the Printed Text scheint für Neubelebung des Verständnisses für textkritische Studien in England und Amerika entscheidend gewesen zu sein. Vergleiche über ihn ferner HRE². Bd. 15. pg. 841—847 v. Bertheau.

106) Godet, Kommentar zum ersten Brief Pauli an die Korinther, deutsch bearbeitet von P. u. K. Wunderlich. II. pg. 266.

[107]) Weſtcott, the Epistles of St. John. The Greek Text with Notes and Essays. 2[d] ed. Cambridge u. London, 1886. — Lightfoot ſchrieb Comentare zum Gal., Phil., Col. u. Philem. Brief.

[108]) Schaff, a. a. O. 395.

[109]) Zuerſt abgedruckt in Bibliotheca sacra April 1876, wieder abgedruckt in Critical Essays pg. 294. In letzterem Werke findet ſich ebenfalls ein ſchöner Aufſatz: The Gospels in the New Version pg. 215—240.

[110]) Vergleiche über die Unparteilichkeit der Entſcheidungen des oft unterlegenen Scrivener bemerkenswertes Urteil in Introduction 3[d] ed. Vorwort pg. IX, wo es u. a heißt: „Auf eine Recenſion des griechiſchen Textes konnten die Reviſoren nicht verzichten, ohne ihre Arbeit ganz wertlos zu machen.“ „Der adoptierte Text iſt viel weniger einſeitig, als man im allgemeinen annimmt.“

[111]) Schaff, a. a. O. pg. 494.

[112]) Weiß, das Markusevangelium und ſeine ſynoptiſchen Parallelen, pg. 511 hält entgegen der gewöhnlichen Anſicht, der Schluß des Ev. ſei verloren gegangen, dafür, daß Marc. wirklich mit 16, 8 geſchloſſen habe, eine Anſicht, die ſich auch dem Verf. aufdrängte, noch ehe er die Weiß'ſche Ausführung kannte; jedenfalls iſt ſie noch nicht allſeitig genug geprüft worden.

[113]) Two Dissertations on *μονογενὴς θεός* and on the Constantinopolitan Creed. — Harnack ſagt in ſeiner ausführlichen Beſprechung in der theol. Litteraturzeitung 1876 Col. 541—547: „In das Ev. Joh. gehört *μονογενὴς θεός* hinein; das iſt jetzt — wir meinen unwiderleglich — ſichergeſtellt“ (Col. 546).

[114]) Nach Schaff, a. a. O. pg. 378. Man vergleiche dieſes Buch auch zum folgenden.

[115]) Malan, Select Readings in the Greek text of S. Matthew. London. 1882.

[116]) Burgon hat darauf in ſeinem Buche The Revision revised repliciert und zugleich des *θεός* in 1. Tim. III, 16 noch einmal vindiciert.

[117]) The Revisers etc. pg. 5 u. 39.

[118]) Siehe darüber Harnack, theol. Litteraturzeitung 1879 Col. 351. Von ähnlichen Geſichtspunkten aus iſt zu beurteilen C. F. Hammond, Antient Liturgies etc. Oxford 1878.

[119]) Theol. Lit. Zeitung 1889 Col. 25 ff.

[120]) Ebenda, 1890, Col. 589 ff.

[121]) Ebenda Col. 59 ff.

[122]) Ebenda, 1878, Col. 463 ff.

[123]) S. theol. Stud. u. Kritiken 1842, pag. 556. Die lucubratio critica war zu Baſel 1830 erſchienen.

[124]) Tregelles, Printed Text pg. 261 ff.

[125]) The New Testament of our Lord and Saviour in the original Greek. New edition. London 1886, vol. 2 pg. 130.

[126]) The Greek Testament: with a critically revised text: a digest etc. 4 vols. London u. Cambridge 1883. Die citirten Äußerungen finden ſich in den Prolegomena Bd. 1 pg. 78 ff.

[127]) S. pg. 53 u. 82.

123) Vergl. Weiß, Einleitung, 2. A. pg. 20 Anmerk. u. Th. Zahn, Art. Einleitung in das neue Test. H R E² Bd. 4, pg. 155. Weiß hat die textkritischen Fragen zwar aus Convenienzgründen noch aufgenommen, aber nur im Anhang.

129) 1852, vol. II pg. 374. Ich citiere nach Scrivener, da ich von dem Buche selbst nur flüchtige Einsicht nehmen konnte.

130) Scrivener starb als „Rector" (Gemeindepfarrer) von Hendon bei London den 26. Oct. 1891. Seine textkritischen Grundsätze hat er am Schlusse des VII. Kapitels seiner Introduction 2. A. pg. 484 in folgenden vier Thesen zusammengefaßt:

(1) That the true readings of the Greek New Testament cannot safely be derived from any one set of authorities, whether manuscripts, versions or Fathers, but ought to be the result of a patient comparison and careful estimate of the evidence supplied by them all.

(2) That where there is a real agreement between all documents containing the Gospels up to the sixth century, and in other parts of the New Testament up to the ninth, the testimony of later manuscripts and versions, though not to be rejected unheard, must be regarded with great suspicion and unless upheld by strong internal evidence can hardly be adoptet.

(3) That where the more ancient documents are at variance with each other, the later uncial and cursive copies, especially those of approved merit, are of much importance, as the survining representatives of other codices, very probably as early, perhaps even earlier, than any now extant.

(4) That in weighing conflicting evidence we must assign the highest value not to those readings which are attested by the greatest number of witnesses, but to those which come to us from several remote and independant sources and which bear the least likeness to each other in respect to genius and general character.

Scrivener's Buch wurde von Gebhardt, theol. Litteraturzeitung 1876, Col. 129 ff. außerordentlich günstig recensiert und dabei der Wunsch nach einem ähnlichen Werke in der deutschen theol. Litteratur zur Ausfüllung einer empfindlichen Lücke ausgesprochen. Der Verfasser hatte sich zugleich um den Text der Recepta ein hervorragendes Verdienst erworben. 1873 erschien von ihm zu Cambridge Novum Testamentum mit dem genauen Texte Beza's und Elzevir's, und 1881 gab er The New Testament mit dem Text der Recepta und der englischen Revisoren heraus. Die Zahl der Textveränderungen in der revidierten Übersetzung wird von ihm auf 5788 angegeben. Vergl. Schaff, a. a. O. pg. 282 ff.

131) Das Buch erschien in der Serie Theological Educator in London (Hodder u. Stoughton) 3. A. 1890, zuerst aufgelegt 1886.

132) Recensiert von Gebhardt, theol. Litteraturzeitung 1890, Col. 115 f.

133) Erschienen London 1878, recensiert von Gebhardt, theol. Litteraturzeitung 1878, Col. 436 ff.

134) Introduction pg. 433. Die beiden Arbeiten wurden recensiert von O. v. Gebhardt, theol. Litteraturzeitung 1881, Col. 540 ff.

135) 1885 erschien eine kleinere Ausgabe, die bloß den Text und in einem Anhange die Grundsätze, ferner summary of documentary evidence, Bemerkungen

über die Orthographie, eine Liste der zweifelhaften und der verworfenen Lesarten und endlich das sehr reichhaltige Verzeichnis der alttest. Citate enthält. Diese Ausgabe, 1887, 1889 u. 1891 wieder abgedruckt, ist typographisch besonders schön ausgestattet. — Das vorliegende Kapitel über Westcott-Hort's N. T. wurde in zuvorkommendster Weise von Herrn Prof. Hort durchgesehen und seine Bemerkungen gewissenhaft verwertet.

136) Bischof Ellicott hat den Vorschlag gemacht, diese Art der Wahrscheinlichkeit statt „transcriptional" lieber paradiplomatic zu nennen. Warfield, a. a. O. pg. 90: By transcriptional evidence is meant the testimony which each reading bears to its own origination.

137) Unter „Dokumenten" sind immer alle Arten des äußeren Zeugnisses: Handschriften, Versionen und Citate der Kirchenväter zu verstehen.

138) Warfield, a. a. O. pg. 130.

139) S. a. a. O. pg. 546 ff, übersetzt von Arnold Rüegg in Meili's theol. Zeitschr. aus der Schweiz 1890, pg. 65 ff.

140) Bd. I pg. 559.

141) O. v. Gebhardt hat in seiner vorzüglichen Ausgabe des letzten Tischendorf'schen Textes (4. A. Leipzig 1888, Tauchnitz) alle Abweichungen von Tregelles u. Westcott-Hort sorgfältig angemerkt. Der Anhang enthält eine kurze, aber für gewöhnliche Zwecke ausreichende Angabe der Zeugen für jede wichtigere Variante.

142) Ezra Abbot, a. a. O. pg. 197 ff. Bertheau, theol. Litteraturzeitung 1882, Col. 487–495. O. v. Gebhardt in der eben erwähnten Ausgabe des N. T. Vorrede.

143) Schaff führt Introduction zur American Edition of W. & H.'s New Testament, pg. XCI ff. mit Berücksichtigung der beidseitigen Randlesarten nur etwa 400 Varianten an.

144) A. a. O. pg. 255. Es muß die Möglichkeit eingeräumt werden, daß sowohl ℵ als B zu jenen fünfzig Exemplaren der h. Schrift gehören, die im Jahre 331 auf Constantin's Geheiß angefertigt wurden. Die Worte des Eusebius: *τριῶν καὶ τετραδίων* (Vit. Const. Lib. IV. c. 37) wären dann nicht auf die Blätterzahl, sondern auf die Columnen zu beziehen. Aber diese Möglichkeit bedingt durchaus nicht Gemeinsamkeit des Ursprungs. Vgl. Gregory, a. a. O. pg. 348, und Scrivener, a. a. O. 2. A. pg. 27.

145) Vergl. über ihn Ad. Harnack H R E², Bd. VIII, pg. 767 ff. Er starb 312 als Märtyrer. Die Stelle über die Lucianische Recension scheint mir folgende Aussage zu enthalten: Hieronymus kann den von Lucianus u. Hesychius recensierten Text nicht brauchen, denn der Text ist verderbt; aus den alten Übersetzungen der Schrift geht nämlich deutlich hervor, daß die Zusätze, welche jene aufgenommen haben, entschieden falsch sind. Man wird nun gewiß nicht sagen können, daß diese Aussage mit der Annahme einer syrischen Textesrecension im Widerspruch stehe; vielmehr wird das Gegenteil richtig sein. Vergl. die sorgfältige Ausdrucksweise Hort's, N. T. II, pg. 138. Man hat die Theorie Westcott's u. Hort's für so ganz aus der Luft gegriffen und allen historischen Bodens bar erklärt, daß es gerechtfertigt erscheint, wenn wir eine Zusammenstellung der einschlägigen Stellen, wie sie bei Hug, a. a. O. I. pg. 184 f und bei Harnack a. a. O.

sich abgedruckt finden, hier folgen lassen. Man wird daraus wenigstens sehen, daß eine Textgestaltung und Textverbreitung, wie sie Hort aus dokumentlichen Zeugnissen, ganz abgesehen von den historischen Angaben des Hieronymus nachweist, nicht nur möglich, sondern wirklich war. Ob die von Hort statuierte syrische Recension und die von Hieronymus bezeugte des Lucian ein und dieselbe sei, kann dahin gestellt bleiben.

1. Constantinopolis usque ad Antiochiam Luciani Martyris exemplaria probat. Hieron. Praef. in Paralip. L. II, adv. Ruff. C. 26.
2. Illud breviter admoneo, ut sciatis aliam esse editionem, quam Origenes et Caesareensis Eusebius, omnesque Graeciae tractatores *κοινην*, id est communem appellant, atque vulgatam, et quae a plerisque nunc Lucianus dicitur. Epist CVI, ad Sunniam et Fretell. n. 2.
3. De Novo nunc loquor Testamento . . . . hoc certe, cum in nostro sermone discordat, et in diversos rivulorum tramites ducit, uno de fonte quaerendum. Praetermitto eos codices, quos a Luciano et Hesychio nuncupatos paucorum hominum asserit perversa contentio, quibus utique nec in toto veteri instrumento post septuaginta interpretes emendare quid licuit, nec in Novo profuit emendasse, cum multarum gentium linguis scriptura ante translata doceat, falsa esse, quae addita sunt. In Epist. ad Damas.
4. Evangelia quae falsavit Lucianus apocrypha. Decret. Pars I. distinct. XV § 27. Gregory, a. a. O. pg. 194 erwähnt noch die Stelle aus De vir. illustr. c. 77: Lucianus tantum in scripturarum studio laboravit ut usque nunc quaedam exemplaria scripturarum Lucianea nuncupentur.

146) S. Scrivener, a. a. O. 2. A pg. 7.

147) N. T. I pg. 561.

148) S. H R E[1] Bd. XVIII. pg. 805.

149) Die schweizerische Kommission für Revision der Bibelübersetzung hat deshalb wohl daran gethan, in § 2 ihres Programms vom Jahre 1877 die Bestimmung aufzunehmen: „Beim N. Testament haben die Bearbeiter von den Ergebnissen der Textkritik gewissenhaften Gebrauch zu machen."

Bayerische Staatsbibliothek München

Kurzes Verzeichnis der vorhandenen MSS des N. T.

Siegel	Name	Ort der Aufbewahrung	Jahrh.	Inhalt	Ediert	Collationiert
†ℵ	Sinaiticus	St. Petersburg	IV.	A. u. N. T. Barnabasbrief u. Hermas	*Tischendorf 1862	*Scrivener 1864
A	Alexandrinus	London	V.	A. u. N. T. mit einigen Lücken. Clemens ad Cor.	Woide. Cowper. Britt. Museum (phot.)	
B	Vaticanus	Rom	IV.	A. u. N. T. — Hebr. 9, 14	*Mai. Vercellone u. Cozza 1868—81	Bartolocci, Mico, Birch. — Tregelles, v. Muralt, *Tischendorf u. A.
B_2	Vaticanus	Rom	VIII.	Apokalypse	*Tischendorf 1869	
C	Ephraemi (Palimpsest)	Paris	V.	A. u. N. T. mit gr. Lücken	*Tischendorf 1843	Wetstein
D	Bezae	Cambridge	VI.	Evv. u. Act. Griech. u. latein.	Kipling. Scrivener 1864	
D_2	Claromontanus	Paris	VI.	Paul. Griech. u. latein.	*Tischendorf 1852	*Tregelles
E	Basileensis	Basel	VIII.	Evv.		*Tischendorf. Müller. Tregelles
E_2	Laudianus	Oxford	VI.	Act. Griech. u. latein.	*Tischendorf 1870	
E_3	Sangermanensis	St. Petersburg	IX.	Paul. Griech.-latein.		[Copie des corrigierten D_2
F	Boreelianus	Utrecht	IX.	Evv. mit Lücken		
F_2	Augiensis	Cambridge	IX.	Paul. Griech.-latein.	*Scrivener 1859	*Tischendorf. Tregelles
†F^a	Margo Octateuchi Coisliniani	Paris	VII.	Fragmente aus Evv. Act. Paul.	*Tischendorf 1846	
G	Harleianus	London	IX. od. X.	Evv. mit Lücken		Griesbach. Tregelles. Tischendorf
†G_2	Petropolitanus	St. Petersburg	VII.	Act. 2,45—3,8		
G_3	Boernerianus	Dresden	IX.	Paul.	Matthäi 1791	[Bildet mit Δ 1 MS
G^b	Vaticanus	Rom	IX.	Act. Fragmente	*Cozza 1877	
H	Seidelii	Hamburg	X.	Evv. Fragmente		*Tregelles 1850
H_2	Mutinensis	Modena	IX.	Act.		*Tischendorf 1843. Tregelles 1845
H_3	Coislinianus etc.	Paris, Athos, Petersburg, Moscau	VI.	Paul. Fragmente	*Omont 1889	[Versch. Bruchstücke zerstreut
I 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.	Tischendorfianus II.	St. Petersburg	V.—VII.	Evv. Act. Paul. Fragmente	*Tischendorf 1855	[28 Blätter Palimpseste u. 7 versch. Codices
I^b	Londinensis	London	V.	Joh. Fragmente	*Tischendorf 1857	[Palimpsest
K	Cyprius	Paris	IX.	Evv.		*Tischendorf 1842. Tregelles 1850
K_2	Mosquensis	Moscau	IX.	Kath. Epp. Paul.		Matthäi
L	Regius	Paris	VIII.	Evv.	*Tischendorf 1846	
L_2	Angelicus od. Passionei	Rom	IX.	Act. Kath. Epp. Paul.		*Tischendorf 1843. Tregelles 1845
M	Campianus	Paris	IX.	Evv.		*Tregelles
M_2	(Ruber)	Hamburg u. London	IX.	Paul. Fragmente.	*Tischendorf 1855	
N	Purpureus	Patmos, Rom, London, Wien	VI.	Evv.	*Duchesne 1876 (d. Blätter a. Patmos)	
†N^a	Cairensis	Cairo	VI.	Evv. Fragmente aus Marc.		
†N_2	(Petropolitanus)	St. Petersburg	IX.	Paul. Fragmente		
O	(Mosquensis)	Moscau	IX.	Joh. Fragmente	Matthäi 1785. Tregelles 1861	
O a. b. c. d e. f. g.		Wolfenbüttel, Oxford, Verona, Zürich, St. Gallen, Petersburg	VI.—IX.	Hymnen des Luc.	*Tischendorf (O^a O^d)	*Tischendorf (O^e O^f)
†O_2		St. Petersburg	VI.	2. Cor. Fragmente.		
O^b	(Mosquensis)	Moscau	VI.	Eph. 4, 1—18.		*Tischendorf 1868
P	Guelferbytanus I.	Wolfenbüttel	VI.	Evv. Fragmente.	*Tischendorf 1869	[Palimpsest
P_2	Porfirianus	Kiew	IX.	Act. Epp. Apok.	*Tischendorf 1865 u. 1869	
Q	Guelferbytanus II.	Wolfenbüttel	V.	Evv. Fragmente. Luc. Joh.	*Tischendorf 1860	
†Q_2	Porfirianus Papyraceus	Kiew	V.	1. Cor. Fragmente		*Tischendorf
R	Nitriensis	London	VI.	Luc. Fragmente	*Tischendorf 1855	*Tregelles 1854. [Palimpsest
R_2	Cryptoferratensis	Grotta Ferrata (b. Rom)	VII.	2. Cor. Fragmente	*Cozza 1867	[Palimpsest
S	Vaticanus	Rom	X.	Evv.		*Tischendorf
T	Borgianus I.	Rom	V.	Luc. u. Joh. Fragmente. (Griech. u. kopt.)	Giorgi 1789 (Joh.)	*Alford (Luc.)
†T b c d e f		Petersburg, Kiew, Rom, Cambridge, Mellsia	VI.—IX.	Evv. Fragmente T^d Griech.-sahid.		
T^{woi}	Woidii	Oxford	V.	Evv. Fragmente	Ford.	
U	Venetus Marcianus (Nanianus)	Venedig	X.	Evv.		Münter. Tischendorf. Tregelles
V	Moscuensis	Moscau	IX.	Evv.		Matthäi 1779
†W a b c d e f g h		Paris, St. Gallen, Cambridge, Oxford, London	VIII., IX.	Evv. Fragmente	*Tischendorf	[Einzelne dieser Fragmente erst im letzten Jahrzehnt entdeckt
X	Monacensis	München	IX./X.	Evv.		Griesbach. Tischendorf. Tregelles
Y	Barberini	Rom	VIII.	Joh. Ev. Fragmente	*Tischendorf	Scholz
Z	Dublinensis	Dublin	VI.	Matth.	*T. K. Abbott 1880 (Barrett 1801)	*Tregelles [Palimpsest
Γ	Tischendorfianus IV.	Oxford, St. Petersburg	IX./X.	Evv.		*Tischendorf
Δ	Sangallensis	St. Gallen	IX.	Evv. Griech.-latein.	*Nettig 1836	
†$Θ^a$	Lipsiensis Tischendorfianus I.	Leipzig	VII.	Matth. Fragmente	*Tischendorf 1846	
†Θ b c d e f g h		St. Petersburg u. Kiew	VII.—X.	Evv. Fragmente		*Tischendorf
†Λ	Tischendorfianus III.	Oxford	IX.	Luc. u. Joh.	*Tischendorf 1855	
Ξ	Zacynthius	London	VIII.	Luc. Fragmente	*Tregelles 1861	
†Π	Petropolitanus	St. Petersburg	IX.	Evv.		*Tischendorf
†Σ	Rossanensis	Rossano (Calabrien)	VI.	Matth. u. Marc.	*Gebhardt (u. Harnack) 1883	
†Φ	Beratinus	Berat (Albanien)	VI.	Matth. u. Marc.	*Batiffol 1886	
†Ψ	Athous Laurae	Athos	VIII.—IX.	N. T. ohne Matth. u. Apok.		(Gregory 1886)

[Über eine Anzahl wenig umfangreicher neu entdeckter Uncialfragmente s. Gregory, Prolegomena pg. 445—450.]

Hervorragende Cursivhandschriften.

1.	Basileensis	Basel	X.	Evv.	[Mit 108, 131, 209 zusammengehör.]	Wetstein. C. L. Roth. Tregelles
33.	Colbertinus	Paris	XI.	N. T. ohne Apokal.		*Tregelles
†61.	Tischendorfianus	London	XI.	Act. Paul.		*Tischendorf. Tregelles. Scrivener
69.	Leicestrensis	Leicester	XI.	Evv.	[Gehört mit 13, 124, 346 zusammen]	*Tregelles. Scrivener
81.	Petropolitanus	St. Petersburg	IX.	Evv.		*v. Muralt
95.	Parham	London (?)	XI./XII.	Apokalypse		*Scrivener

Anmerkung. Diese Tabelle soll insbesondere dazu dienen, die Leistungen der Textkritik in der neuesten Zeit deutlich zu machen. Was seit dem Jahr 1830 entdeckt wurde, ist mit † und was zum ersten Male zuverlässig ediert oder collationiert wurde, mit * bezeichnet. Wo die Angaben in den Siegeln und Namen noch variieren, wurde in der Regel diejenige Gregory's adoptiert.

Bücher für Sonntagsschulen.

Rüegg, Arnold, Pfarrer, **Der Sonntagsschullehrer,** Ein Ratgeber für die rechtzeitige christliche Unterweisung unserer Kinder.

Steif brochirt Fr. 1. 50.

Reduzirter Preis für Sonntagsschulvorstände bei direktem Bezug durch die Verlagshandlung von mindestens 12 Exemplaren gegen Nachnahme à Fr. 1. 20.

„Der Sonntagsschullehrer" ist dem praktischen Bedürfnis entsprungen, sucht die praktischen Erfahrungen zu verwerten und will praktischen Zwecken dienen.

Urteile der Presse:

Ein ganz vorzügliches Büchlein! In der ansprechendsten, faßlichsten Form, steckt gediegenes, katechetisches Studium und pädagogische Erfahrung. Diesem Ratgeber wünschten wir dringend Einlaß nicht blos in Sonntagsschulen, sondern in jedes Christenhaus, das mit Kindern gesegnet ist, und nicht am mindesten ins Studirstüblein jedes Religionslehrers geistlichen und weltlichen Standes. Da findet man nicht blos allgemeine Theorien oder fromme Redensarten, sondern bei aller Kürze wirkliche praktische Anleitung, wie man soll den Kindern biblische Geschichten erzählen, Sprüche und Lieder einprägen, einen Kindergottesdienst einrichten. Wir sind überzeugt, daß auch erfahrene Praktiker noch manches von diesem Ratgeber profitiren können.

Christlicher Volksfreund, Zürich.

In der Tat hat Rüegg die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, auch Solchen, die keine pädagogische Bildung haben, in anziehender Form, ohne Weitschweifigkeit und Pedanterie, beizubringen, was sie wissen und lernen sollen, um bei diesem Werk freiwilligen Unterrichts im Worte Gottes wirkliche Dienste zu leisten."

Professor Dr. von Orelli im Kirchenfreund, Basel.

„Der Verfasser bietet in diesem Büchlein den Freunden der Sonntagsschule willkommenen Stoff, um sich in der Frage umzusehen, was es mit der Sonntagsschule sei und wie die Lehrer und Lehrerinnen sich in derselben benehmen sollen. Eine Fülle von guten Lehren wird dem Leser mitgeteilt."

Evangel. Wochenblatt, Zürich.

„In der an so manchen schönen Früchten reichen deutschen Litteratur über Sonntagsschule und Kindergottesdienst weiß Referent keine Schrift, die Leitern und Helfern des Kindergottesdienstes in gleicher Weise praktisch gewinnbringend sein könnte, wie der „Sonntagsschullehrer" von Rüegg."

Professor Dr. Achelis in der Theolog. Litteraturzeitung.

Perlen der Schrift. Von Pfarrer Arnold Rüegg. In Umschlag Preis 20 Centimes.

Reduzirter Preis für Sonntagsschulvorstände bei direktem Bezug von der Verlagshandlung von mindestens 25 Exemplaren zu **10 Cts.** per Stück gegen Nachnahme.

Der Verfasser hat diejenigen Sprüche ausgewählt, „an denen sich vorzugsweise der Glaube, die Hoffnung, die Geduld, die Liebe der Gemeinde nährt, die als goldener Faden alle evangelische Predigt durchziehen, die an allen Kranken- und Sterbebetten ihre segensreiche Kraft äußern". Es war ihm darum zu tun, eine Art Lebenskatechismus, eine Bibel im Kleinen den Kindern in die Hände und durch die Kinder in die Häuser zu geben. Dazu gehören natürlich auch die Hauptstücke des Katechismus, die hl. X Gebote, der Glaube und das Unservater, sowie messianische Weissagungen, die Seligpreisungen und die sieben Worte am Kreuz.

Freilich wird mancher einen ihm lieb gewordenen Spruch vermissen. Aber ohne Beschränkung läßt sich eine solche Sammlung nun einmal nicht machen.

Wie die Spruchsammlung zu gebrauchen sei, will der Beauftragte absichtlich nicht weiter erörtern, Das Nötigste ist in der Anlage derselben schon gesagt, und im übrigen sei auf den Abschnitt des „Sonntagsschullehrer": Etwas vom Auswendiglernen (Seite 80) verwiesen. Nur das dürfte noch hervorgehoben werden, daß auf jeder Stufe alle früher gelernten Sprüche am besten wiederholt werden, damit sie ein unveräußerlicher Besitz der Kinder werden.

Keim, Theod., Dr., Prof., Der Uebertritt Constantins des Großen zum Christentum. 1862. Fr. 1 80.

*** Der Verfasser stellt die historischen Tatsachen in ein neues Licht und legt den Boden zu einer wahrhaft geschichtlichen Auffassung des Kaisers.

Keim, Theod., Dr., Prof., Die geschichtliche Würde Jesu. Eine Charakteristik in zwei Vorträgen mit chronologischem Anhang. 1864. Fr. 1. 20.

*** Die Schrift will nicht zerstören, sondern bauen, nicht entscheiden, sondern die Einen zur protestantischen Prüfung ihres Glaubens und ihrer Erkenntnisse anregen, die Andern zur Besonnenheit ermuntern.

Keim, Theod., Dr., Der geschichtliche Christus. Eine Reihe von Vorträgen mit Quellenbeweis und Chronologie des Lebens Jesu. 3. vielfach erweiterte Aufl. mit einer Schlußabhandlung über die religiöse Bedeutung der evangelischen Grundtatsachen. 1866. 4 Fr.

*** Unter denjenigen, welche das Leben Jesu erforscht und dargestellt haben, steht unbestritten Keim in der vordersten Reihe, durch eine seltene Vereinigung von gründlicher Gelehrsamkeit und gestaltender historischer Phantasie, von tiefem pietätsvollen Verständnisse und freiem Wahrheitsmuthe.

Keim, Theod., Dr., Prof., Geschichte Jesu von Nazara in ihrer Verkettung mit dem Gesammtleben seines Volkes frei untersucht und ausführlich erzählt. 1867—1872. 60 Fr.

I. Band. Der Rüsttag.
II. Band. 1. Abtlg. Der galiläische Frühling.
2. Abtlg. Die galiläischen Stürme.
III. Band. 1. Abtlg. Der Messiaszug.
2. Abtlg. Der jerusalemische Messiastod.

☞ **Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes.** ☜

*** Das große Werk hat sich auf seinem Titel selbst in treffender Weise charakterisirt. In der Tat ist die Geschichte Jesu im lebendigen Zusammenhang mit seiner Zeit und seinem Volke dargestellt, und dies nicht blos nach der äußern archäologischen, sondern auch nach der innern religiös lehrhaften Seite. Die Arbeit Keim's ist gleichermaaßen ein Werk gelehrter Forschung, historischer Gestaltungskraft und religiöser Begeisterung, das kaum wie ein anderes sich eignet, demjenigen, der in gründlicher Prüfung sich orientiren will, zum Führer zu dienen.

Keim, Theod., Dr., Prof., Geschichte Jesu nach den Ergebnissen heutiger Wissenschaft übersichtlich erzählt. Dritte Bearbeitung in einem Bande. 2. Aufl. 1875. 10 Fr.

*** Keim gehört ohne Frage zu den gewiegtesten, bedeutendsten und gediegensten Forschern des Lebens Jesu. In immer neuen Bearbeitungen ist er seines Stoffes mehr und mehr Meister geworden und hat sachlich wie formell Vollendetes geleistet. Die Geschichte Jesu ist eine mehr für weitere Kreise berechnete Bearbeitung seines größern Werkes in drei Bänden. Dadurch ist das Buch für Gelehrte wie für Laien doppelt anziehend und genußreich und bietet ihnen in allgemein verständlicher, wenn auch in prägnanter und gewählter Sprache eine Fülle der interessantesten, in unsern Tagen, wo die religiöse Frage mehr und mehr in den Vordergrund tritt, doppelt dankenswerther Belehrung.

Keim, Theod., Dr., Prof., Celsus wahres Wort. Aelteste Streitschrift antiker Weltanschauung gegen das Christentum vom Jahre 178 n. Chr. Wiederhergestellt, aus dem Griechischen übersetzt, untersucht, erläutert und mit Lucian und Minucius Felix verglichen. 1873. 10 Fr.

*** Einer der ersten griechischen Philosophen, welcher den Versuch machte, dem Christentum mit den Waffen des Geistes zu Leibe zu gehen, war Celsus, der mit einer Schrift auftrat, die er als das „Wahre Wort" betitelte. Theologen, welche, wie es von den Evangelischen verlangt werden muß, mitten im Amtsleben an der Erweiterung ihres Gesichtskreises fortarbeiten, werden das Buch mit reichem Nutzen lesen und mit Dank gegen den Verfasser aus der Hand legen.

Keim, Theod., Dr., Prof., Aus dem Urchristentum. Geschichtliche Untersuchungen in zwangloser Folge. 1. Band. 1878. 8 Fr.

*** Acht größere und kleinere Abhandlungen sind in diesem interessanten Bande vereinigt. Es sind Untersuchungen von hohem Werte für die theologische Wissenschaft. Sie bieten eine Fülle sachlicher Mitteilungen und einen großen Reichtum eigenartiger Forschungen auf demjenigen Gebiete der Geschichte unserer Kirche, welches noch immer ein nur halb erschlossenes Rätsel ist, die Geschichte der nachapostolischen Zeit. Die Form der Abhandlungen ist meisterhaft, die Polemik athmet Lessing'sche Schärfe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rüegg, Arnold,

Die neutestamentliche Textkritik seit Lochmann ein Versuch d. Orientierung

Zürich 1892
Exeg. 933 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11604646-6